

SOZIOKULTURELLE ANIMATION IN SOZIALRÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESSEN



GEGENÜBERSTELLUNG EINER INNEN- UND AUSSENSICHT

KARIN MERIAN UND SELINA MERZ

Bachelor-Arbeit
Soziokultur
BB 2013 - 2018

Karin Merian und Selina Merz

**Soziokulturelle Animation in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen –
Gegenüberstellung einer Innen- und Aussensicht**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2018 in einem Exemplar eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

ABSTRACT

In ihrem berufsspezifischen Selbstverständnis gehen Professionelle der Soziokulturellen Animation davon aus, kompetente Beteiligte an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen zu sein. In der vorliegenden Bachelor-Arbeit mit dem Titel „Soziokulturelle Animation in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen – Gegenüberstellung einer Innen- und Aussensicht“ eruieren Karin Merian und Selina Merz, wie Professionelle unterschiedlicher Fachgebiete sozialräumliche Entwicklungsprozesse erleben und inwiefern das erwähnte Selbstverständnis gerechtfertigt ist. Hierfür wird die professionseigene Innensicht der professionsfremden Aussensicht gegenübergestellt.

Für die Darstellung der Innensicht wird das Verständnis von Soziokultureller Animation fachlich aufbereitet und der Begriff „sozialräumliche Entwicklungsprozesse“ erläutert. Mittels qualitativer Interviews wird die Aussensicht von Fachpersonen, die allesamt in ihrer beruflichen Rolle an solchen Entwicklungsprozessen beteiligt waren, erforscht.

Die qualitative Analyse der Forschungsergebnisse und die Gegenüberstellung der Innen- und Aussensicht zeigen auf, dass eine hohe Übereinstimmung zwischen den in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen gefragten Kompetenzen und denjenigen, die Professionelle der Soziokulturellen Animation aufgrund ihrer Ausbildung und Arbeitserfahrung mitbringen, besteht. Sie scheinen somit berechnigte Beteiligte in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen zu sein.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit können für Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren als Diskussionsgrundlage mit berufsinternen und -externen Fachleuten, aber auch bei politischen bzw. gesellschaftlichen Diskursen, dienen.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT DER SCHULLEITUNG

ABSTRACT

1	EINLEITUNG	1
1.1	Ausgangslage und Motivation	1
1.2	Berufsrelevanz und Adressatenschaft dieser Arbeit	3
1.3	Ziel, Fragestellung und Aufbau der Arbeit	5
1.4	Abgrenzung zu verwandten Themen	7
2	SOZIOKULTURELLE ANIMATION	8
2.1	Ein geschichtlicher Überblick	8
2.2	Zentrale Aspekte und Kernkompetenzen der Soziokulturellen Animation	9
2.2.1	Die Arbeitsprinzipien der Soziokulturellen Animation	9
2.2.2	Die Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation	16
2.2.3	Rollen	18
2.2.4	Niederschwelligkeit	18
2.2.5	Kommunikation	19
2.3	Zusammenfassung	20
3	SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE	22
3.1	Herleitung der Begrifflichkeiten	22
3.1.1	Raum	22
3.1.2	Sozialraum	23
3.2	Sozialräumliche Entwicklungsprozesse im Detail	25
3.2.1	Beispiele für sozialräumliche Entwicklungsprozesse	27
3.2.2	top-down versus bottom-up	29
3.2.3	Beteiligte in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen	31
3.3	Zusammenfassung	32
4	METHODISCHES VORGEHEN	34
4.1	Sampling	34
4.2	Forschungsmethodik	35
4.2.1	Datenerhebungsmethode	35
4.2.2	Analyse nach Kuckartz	37
4.2.3	Anonymisierung der Forschungsergebnisse	39

5	DARSTELLUNG & INTERPRETATION DER ERGEBNISSE	40
5.1	Prozesskontext	41
5.1.1	allgemeines Kontextwissen	41
5.1.2	Beteiligte	44
5.1.3	zeitliche Ressourcen	45
5.1.4	finanzielle Ressourcen	45
5.1.5	Resümee	46
5.2	Funktion, Aufgaben und Rollen der Interviewperson im sozialräumlichen Entwicklungsprozess	47
5.2.1	Resümee	50
5.3	Zusammenarbeit und Kommunikation	50
5.3.1	Zusammenarbeit unter Fachpersonen	51
5.3.2	Einbezug der Bevölkerung	56
5.3.3	Zusammenarbeit mit weiteren relevanten Akteurinnen und Akteuren	60
5.3.4	Resümee	60
5.4	Sozialraumorientierung	62
5.4.1	Nachhaltigkeit und Verstetigung	62
5.4.2	Ganzheitliche Sichtweise	65
5.4.3	Resümee	69
6	FAZIT & AUSBLICK	73
7	SCHLUSSBEMERKUNG & DANK	77
8	QUELLENVERZEICHNIS	78
9	ANHANG	82

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1	Partizipationsstufen	11
Abb. 2	Nachhaltigkeitsdreieck	15
Abb. 3	Handlungsmodell Interventionspositionen	16
Abb. 4	Raumtriade	24

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1	Sampling der Interviewpartner_innen	35
Tabelle 2	Haupt- und Subkategorien	38
Tabelle 3	Beispiel Transkriptanonymisierung	39

GENDER_GAP

Beispiel: Partner_in

Der eingefügte gender_gap schafft symbolisch Platz für die unterschiedlichen geschlechtlichen Identitäten, die zwischen und_oder ausserhalb der geschlechtlichen Identitäten Mann und Frau existieren. Um kongruent mit den Überzeugungen der beiden Autorinnen zu bleiben, wird diese Schreibweise bewusst verwendet.

TITELBILD

Das Titelbild ist eine Versinnbildlichung des Unmutes der Basler Bevölkerung gegen geplante Veränderungsprozesse im Quartier St. Johann an der Lothringerstrasse (Michel Schultheiss, 2015).

Alle Kapitel wurden von Karin Merian und Selina Merz gemeinsam verfasst.

1 EINLEITUNG

Die Soziokulturelle Animation ist mehr als nur Kinder- und Jugendarbeit oder die Arbeit in einem Gemeinschaftszentrum. Professionelle der Soziokulturellen Animation beziehen unterdessen vereinzelt auch als Beteiligte in sozialräumlichen (Quartier-, Stadt-, Regional-) Entwicklungsprozessen Stellung. In solchen häufig interdisziplinären Prozessen nehmen sie wiederum verschiedene Rollen einzeln oder gleichzeitig ein: als Vermittelnde, als Konzeptionierende, Animierende oder Organisierende.

Diese Bachelor-Arbeit setzt sich mit der Positionierung von Professionellen der Soziokulturellen Animation in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen auseinander. Mittels theoretischen Grundlagen wird die soziokulturelle Perspektive erörtert sowie zentrale Aspekte und Begrifflichkeiten zu Raum und sozialräumlichen Entwicklungsprozessen ausgeführt. Im Forschungsteil wird anhand der Interviewergebnisse eine Aussensicht von Akteurinnen und Akteuren, die an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen beteiligt waren, untersucht. Abgeschlossen wird die Arbeit mit Handlungsempfehlungen, die sich an Professionelle der Soziokulturellen Animation richten.

1.1 AUSGANGSLAGE UND MOTIVATION

Im Rahmen unseres Studiums der Soziokulturellen Animation an der Hochschule Luzern setzten wir uns mit professionseigenen Haltungen und Rollen auseinander und erlangten dadurch ein fundiertes Wissen zur Soziokulturellen Animation allgemein, und im spezifischen zu Arbeitsprinzipien und Arbeitsfeldern. Uns wurde bewusst, dass die Soziokulturelle Animation, wie schon erwähnt wurde, nicht nur aus der offenen bzw. verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit oder der Arbeit in Gemeinschaftszentren besteht. Die Arbeitsfelder sind viel diverser und erfordern teilweise Pionierarbeit, die erst noch geleistet werden muss.

In verschiedenen Studiums-Modulen setzten wir uns beispielsweise mit der Paradedisziplin der Soziokulturellen Animation „Partizipation“ auseinander und näherten uns auf professionellem Wege dem Bereich der sozialräumlichen Entwicklungsprozesse. Unser Wissen wurde immer mehr erweitert und wir eigneten uns ein differenziertes und weitreichendes Verständnis für sozialräumliche Entwicklungsprozesse an. In diversen Diskursen im Rahmen unseres Studiums wurde uns bewusst, wie wichtig politische Bildung und politischer Einbezug der Bevölkerung ist und dass Professionelle der Soziokulturellen Animation aufgefordert sind, ihre Adressatenschaft anwaltschaftlich zu vertreten, für sie einzustehen und Positionen der Vermittlung und Animation, aber auch der Organisation und Konzeption einzunehmen.

Aktiviert durch das im Studium generierte Wissen setzten wir uns mit möglichen Themen für die Bachelor-Arbeit auseinander und vertieften uns in die Thematik von sozialräumlichen Entwicklungsprozessen. Uns gefiel der Ansatz der integrierenden Entwicklungsprozesse, denn dieser setzt direkt bei der Ursache an und verknüpft städtebauliche Entwicklungsmaßnahmen mit sozialen Aspekten, ganz im Sinne einer soziokulturellen Herangehensweise. Mathilde Schulte-Haller (2011) unterstreicht diesen Ansatz in ihren Ausführungen zum Thema „soziale Mischung und Quartierentwicklung“: „Das heisst, dass zum Beispiel Massnahmen der Arbeitsintegration, Schulung und Bildung, der sozialen und kulturellen Integration bei der Verbesserung der individuellen Problemlagen vor Ort ansetzen (Empowerment) und mit räumlichen Aufwertungsmassnahmen unter Beteiligung der Bevölkerung (Partizipation) verknüpft werden“ (S. 4).

Im Rahmen unserer Bachelor-Arbeit wollten wir diesen integrierenden Ansatz und die Positionierung von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen aufgreifen und theoretisch abhandeln bzw. praktisch erforschen. Unsere Gespräche drehten sich immer wieder um die Fragen: Warum sind Professionelle der Soziokulturellen Animation so wenig in den Gremien sozialräumlicher Entwicklungsprozesse vertreten? Warum sind solche Prozesse nicht bei soziokulturellen Stellen angegliedert? Wer macht die Vermittlungsarbeit? Wer hört auf die Bedürfnisse der Bewohnenden? Wer vertritt sie gegenüber der strategischen Ebene? Warum wird vorwiegend top-down entschieden und nicht bottom-up initiiert?

Während der Auseinandersetzung mit diesen Fragen wurde uns bewusst, dass dieses Arbeitsfeld vorwiegend von Akteurinnen und Akteuren aus raumtheoretischen und planerischen Disziplinen und Fachbereichen, also beispielsweise Architektinnen und Architekten, Bauverwalter_innen, Stadtplaner_innen, Kreisplaner_innen etc. bespielt wird. Nur in wenigen Fällen werden Professionelle der Soziokulturellen Animation beigezogen. Aufgrund dieses Mankos sahen wir die Dringlichkeit, Handlungs- und Zukunftsperspektiven für Professionelle der Soziokulturellen Animation zu erforschen und zu verfassen. Zudem möchten wir Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren dazu animieren, sich in diesem Arbeitsfeld zu positionieren. Die Ausführungen dieser Bachelor-Arbeit sollen sie dabei unterstützen, ihr Handeln zu legitimieren, damit Professionalität gewährleistet werden kann.

1.2 BERUFSRELEVANZ UND ADRESSATENSCHAFT DIESER ARBEIT

Im Laufe der letzten Jahre bekamen sozialräumliche Entwicklungsprozesse eine immer stärkere Bedeutung, was auch Schulte-Haller (2011) festhält: „In Verbindung mit der Entwicklung benachteiligter Gebiete wird oft eine bessere soziale Mischung gefordert. Das Zusammenleben verschiedener sozialer Schichten soll die soziale Integration fördern“. Sie warnt aber im gleichen Atemzug davor, dass die Aufwertung eines Gebietes das Gegenteil bewirken kann, denn durch „den Zuzug wohlhabenderer Bevölkerungsschichten [passiert] oft eine Verdrängung der sozioökonomisch Schwachen“ (S. 4). Aus Sicht Professioneller der Soziokulturellen Animation ist es daher wichtig und notwendig, sich in solchen sozialräumlichen Entwicklungsprozessen als Beteiligte zu Positionieren und tätig zu werden.

Dies unterstreicht der Berufskodex von AvenirSocial (2010), der Professionelle der Sozialen Arbeit, und demzufolge auch Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, dazu verpflichtet, Lösungen für soziale Probleme zu entwickeln, umzusetzen und zu vertreten (S. 6). Professionelle der Sozialen Arbeit setzen sich für die Würde und Rechte der Adressatenschaft ein, vermitteln zwischen unterschiedlichen Ebenen und in zwischenmenschlichen Beziehungen, fördern die soziale Kohäsion und nehmen adäquat Position ein, um auf die Auswirkungen des sozialen Wandels reagieren zu können. Dabei respektieren und vertreten sie „die Grundwerte der Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit, auf die jedes Individuum ein unantastbares Recht hat“ (S. 8). Sie setzen sich im Rahmen dessen für die Grundsätze der Selbstbestimmung, der Partizipation, der Integration und der Ermächtigung ein, welche wie folgt definiert sind:

GRUNDSATZ DER SELBSTBESTIMMUNG

Das Anrecht der Menschen, im Hinblick auf ihr Wohlbefinden, ihre eigene Wahl und Entscheidung zu treffen, genießt höchste Achtung, vorausgesetzt, dies gefährdet weder sie selbst noch die Rechte und legitimen Interessen anderer.

GRUNDSATZ DER PARTIZIPATION

Die für den Lebensvollzug der Menschen notwendige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sowie Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit, verpflichtet zu Miteinbezug und Beteiligung der Klientinnen und Klienten, Adressatinnen und Adressaten.

GRUNDSATZ DER INTEGRATION

Die Verwirklichung des Menschseins in demokratisch verfassten Gesellschaften bedarf der integrativen Berücksichtigung und Achtung der physi-

schen, psychischen, spirituellen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Menschen, sowie ihrer natürlichen, sozialen und kulturellen Umwelt.

GRUNDSATZ DER ERMÄCHTIGUNG

Die eigenständige und autonome Mitwirkung an der Gestaltung der Sozialstruktur setzt voraus, dass Individuen, Gruppen und Gemeinwesen ihre Stärken entwickeln und zur Wahrung ihrer Rechte befähigt und ermächtigt sind. (S. 8-9)

Im Verlauf der vergangenen Jahre stellten wir in Diskursen mit Fachpersonen aus der Sozialen Arbeit sowie mit Studierenden und Dozierenden der Hochschule Luzern immer wieder fest, dass bei Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren die allgemeine Meinung vorherrscht: Professionelle aus der Soziokulturellen Animation sind aufgrund ihrer Kompetenzen und der Verpflichtung, die aus den eben benannten Grundsätzen resultieren, prädestiniert dafür, eine tragende Rolle in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen einzunehmen. Daraus wird die für die vorliegende Arbeit relevante nachfolgende Hypothese abgeleitet:

HYPOTHESE

SOZIOKULTURELLE ANIMATORINNEN UND ANIMATOREN SIND AUFGRUND IHRER PROFESSIONSKOMPENTENZEN, -PRINZIPIEN, -HALTUNGEN UND –HERANGEHENSWEISEN BERECHTIGTE BETEILIGTE IN SOZIALRÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESSEN.

Aufgrund dieser erwähnten Meinung und der Hypothese sind wir der Ansicht, dass das Thema dieser Bachelor-Arbeit eine hohe Berufsrelevanz für die Soziokulturelle Animation aufweist.

Diese Bachelor-Arbeit richtet sich primär an Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, die im sozialräumlichen Arbeitsfeld tätig werden möchten bzw. sich für diesen Arbeitsbereich oder sich generell für neue Arbeitsfelder der Soziokulturellen Animation interessieren. Diese Arbeit soll zu einem besseren Verständnis über sozialräumliche Entwicklungsprozesse und dessen Probleme führen und die Hemmung vor dem komplexen Thema nehmen. Sie soll als Grundlage und zur Legitimation für professionelles, soziokulturelles Handeln beigezogen werden können und überdies Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren zum Handeln animieren.

Als sekundäre Zielgruppe sollen ausserdem Akteurinnen und Akteure anderer Fachbereiche, welche an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen beteiligt sind, erreicht werden. Wir möchten diesen anhand unserer Ausführungen aufzeigen, welches Potential und welche

Fähigkeiten Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren in sozialräumliche Entwicklungsprozesse einbringen können.

Dieser Arbeit setzen wir ein Grundverständnis der Profession der Soziokulturellen Animation voraus.

1.3 ZIEL, FRAGESTELLUNG UND AUFBAU DER ARBEIT

Wie in den einleitenden Ausführungen dieser Bachelor-Arbeit und im Diskurs mit Berufskolleginnen und –kollegen klar wurde, sind Professionelle der Soziokulturellen Animation der Überzeugung, dass sie geeignete Akteurinnen und Akteure in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen sind. Wir wollten nun erforschen, ob beteiligte Akteurinnen und Akteure, die anderen Fachbereichen entstammen, der gleichen Meinung sind. Daher interessierte uns, wie diese Fachpersonen sozialräumliche Entwicklungsprozesse erleben und welche Kompetenzen, Haltungen und Arbeitsweisen sie als notwendig und förderlich erachten. Ziel war es anschliessend, die darüber gemachten Aussagen den Kompetenzen, Haltungen und Arbeitsweisen, die Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren aufgrund ihrer beruflichen Ausbildung und Erfahrung mit sich bringen, gegenüber zu stellen. Basierend darauf liess sich die Hauptfragestellung dieser Bachelor-Arbeit formulieren:

HAUPTFRAGESTELLUNG

INWIEFERN STIMMT DAS SELBSTVERSTÄNDNIS VON PROFESSIONELLEN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION, BERECHTIGTE BETEILIGTE AN SOZIALRÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESSEN ZU SEIN, MIT DEM BEDARF DER AN SOLCHEN PROZESSEN BETEILIGTEN FACHPERSONEN, ÜBEREIN?

Um sich der Hauptfragestellung – die hier in *Kapitel 1 „Einleitung“* beschrieben wird – zu nähern, beschäftigt sich das *Kapitel 2 „Soziokulturelle Animation“* mit dem Deutschschweizer Professionsverständnis sowie den zentralen Begrifflichkeiten der Soziokulturellen Animation und geht dabei auf die Interventionspositionen und Arbeitsprinzipien der Professionellen ein. Es wird dadurch die Innensicht der Soziokulturellen Animation dargestellt und folgende Fragestellung erläutert:

WAS VERSTEHEN WIR UNTER SOZIOKULTURELLER ANIMATION UND WELCHE KERNKOMPETENZEN BRINGEN DIE PROFESSIONELLEN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION MIT?

Mithilfe der theoretischen Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten zu Raum und Sozialraum in *Kapitel 3 „Sozialräumliche Entwicklungsprozesse“* wird an die Verknüpfung des abstrakten Raumdenkens mit dem sozialen Blickwinkel herangeführt und der Frage

WAS SIND SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE?

nachgegangen. Nach einem Exkurs zum „*Methodischen Vorgehen*“ in *Kapitel 4* widmet sich das *Kapitel 5 „Darstellung und Interpretation der Ergebnisse“* den sechs Interviews, mit welchen eine Aussensicht auf sozialräumliche Entwicklungsprozesse dargestellt wird. Dabei wurde folgende Fragestellung untersucht:

WIE WERDEN SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE AUS SICHT DER AKTEURINNEN UND AKTEURE UNTERSCHIEDLICHER FACHBEREICHE ERLEBT?

Durch die Gegenüberstellung der professionseigenen Innensicht aus *Kapitel 2 „Soziokulturelle Animation“* und der professionsfremden Aussensicht aus *Kapitel 5 „Darstellung und Interpretation der Ergebnisse“* ergeben sich Antworten auf die Hauptfragestellung dieser Bachelor-Arbeit, die somit in *Kapitel 6 „Fazit und Handlungsempfehlungen“* erörtert wird. Daraus werden im gleichen Kapitel Handlungsempfehlungen abgeleitet, die sich an der Frage

WELCHE HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR SOZIOKULTURELLE ANIMATORINNEN UND ANIMATOREN KÖNNEN AUS DEM ERGEBNIS DIESER BACHELOR-ARBEIT ABGELEITET WERDEN?

orientieren. Mit dem *Kapitel 7 „Schlussbemerkungen und Dank“* wird die vorliegende Bachelor-Arbeit abgeschlossen.

1.4 ABGRENZUNG ZU VERWANDTEN THEMEN

Es bestehen einige Dokumentationen über erfolgreiche bzw. nicht erfolgreiche Entwicklungsprozesse, wir wollen in unserer Bachelor-Arbeit deswegen nicht auf die Prozesse im Konkreten eingehen. Ebenfalls nicht aufgezeigt bzw. untersucht wird, wie sozialräumliche Entwicklungsprozesse funktionieren und im Idealfall erfolgreich durch Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren begleitet werden können. Diese Bereiche werden nur insofern angeschnitten, als dass sie zum Verständnis der Inhalte unserer Bachelor-Arbeit notwendig oder nützlich sind.

Wir beziehen uns in unseren theoretischen Auseinandersetzungen auf das Verständnis von Soziokultureller Animation, wie es in der Deutschschweiz gebräuchlich ist. Uns ist bewusst, dass die Ausführung der Profession in der Westschweiz weitgehend gleich verstanden wird. Im Zuge der Forschung unserer Bachelor-Arbeit fanden wir jedoch heraus, dass Professionelle der Soziokulturellen Animation in der Westschweiz in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen etablierter positioniert bzw. einbezogen sind. Ein Vergleich bezüglich der Positionierung und dem Verständnis von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren zwischen der Deutsch- und Westschweiz bzw. eine fundierte Überprüfung dieser These können wir im Rahmen unserer Bachelor-Arbeit aus Gründen mangelnder Ressourcen nicht leisten. Deshalb entschieden wir uns dafür, wie schon erwähnt, das Augenmerk auf die Deutschschweiz zu legen.

2 SOZIOKULTURELLE ANIMATION

WAS VERSTEHEN WIR UNTER SOZIOKULTURELLER ANIMATION?
WELCHE KERNKOMPETENZEN BRINGEN DIE PROFESSIONELLEN
DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION MIT?

2.1 EIN GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Wer sich auf die Suche nach der Geburtsstunde der Soziokulturellen Animation macht, wird nicht eindeutig fündig. In vielen Teilen der Welt entstanden Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts Bewegungen und Organisationen, welche zum Ziel hatten, die Eigenaktivität der Bevölkerung zu fördern, partizipative Prozesse zu fordern und Betroffene zur Mitsprache in Entwicklungsprozessen oder politischen Entscheiden zu animieren. Als Beispiel dafür können das Community Organizing in den USA oder die Pfadfinderbewegung in England genannt werden. Für die Soziokulturelle Animation, wie sie heute in der Schweiz gelebt und praktiziert wird, wird davon ausgegangen, dass die Entwicklung in Frankreich am bedeutendsten war. Dort manifestierte sich Mitte des vergangenen Jahrhunderts der Begriff „animation socio-culturel“ als Sammelbezeichnung für Aktivitäten, die im weiter oben benannten Bereich stattfanden (vgl. dazu Heinz Wettstein, 2013, S. 16). In der französischsprachigen Schweiz wurde der Begriff bald darauf übernommen und mit der 1968er-Bewegung wanderte nach Wettstein (2013) der Begriff aus der Romandie in die Deutschschweiz über (S. 24). Aus einschlägiger Literatur wird jedoch mehrfach ersichtlich, dass es bereits vorher in der Deutschschweiz ähnliche Entwicklungen gab, diese aber nicht unter dem Sammelbegriff Soziokulturelle Animation zusammengefasst wurden.

So breit gefächert und verästelt die Entstehungsgeschichte der Soziokulturellen Animation ist, so vielfältig sind auch die Definitionsversuche. Die Komplexität der Thematik widerspiegelt sich unter anderem darin, dass es aktuell keine einheitliche – geschweige denn allgemein gültige – Definition der Soziokulturellen Animation gibt. Die vorliegende Bachelor-Arbeit orientiert sich an jener Definition, die in der Informationsbroschüre „Studium Bachelor in Sozialer Arbeit“ der Hochschule Luzern (2016) zu finden ist:

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren ermutigen und motivieren unterschiedliche Menschen oder Gruppen von Menschen zur aktiven Gestaltung von Lebensräumen in den gesellschaftlichen Teilbereichen Bildung, Soziales, Politik und Kultur. Die Soziokulturelle Animation baut Brücken zwischen den Generationen, zwischen der lokalen Bevölkerung und Zuge-

wanderten, zwischen Männern und Frauen sowie zwischen unterschiedlichen Kulturen. Sie bildet Netzwerke zwischen Quartieren, Gemeinden und Institutionen. Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren sind unter anderem in Quartier- und Kulturtreffpunkten, in der Schul- und Jugendkultur, in Senioren- und Flüchtlingszentren, in Nichtregierungsorganisationen und in Migrationsprojekten tätig. (S. 9)

Wir haben uns für diese Definition entschieden, weil in wenigen Sätzen soziokulturelle Methoden und Arbeitsprinzipien beschrieben sind und aufgezeigt wird, wie wichtig das Ermutigen, Motivieren, Aktivieren und Netzwerke bilden ist. Die Definition benennt die Vielfältigkeit der Zielgruppen, wenn auch nicht abschliessend, und bringt die verschiedenen institutionellen Einbindungen zur Sprache. Dies erachten wir als wichtig, da Professionelle der Soziokulturellen Animation nicht an Einrichtungen wie Jugend- oder Gemeinschaftszentren gebunden sind. Sie sind flexibel und besitzen die Kompetenz, sich adäquat der Situation anzupassen und somit auch um sich in anderen Arbeitsfeldern zu positionieren.

2.2 ZENTRALE ASPEKTE UND KERNKOMPETENZEN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION

Im Rahmen der Bachelorausbildung werden den Studierenden der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit Fähigkeiten in den Bereichen Sozial-, Selbst-, Fach- und Methodenkompetenzen ausdifferenziert und spezifisch vermittelt. Unter Kompetenzen wird Folgendes verstanden: „(. . .) das Vermögen und die Bereitschaft, unter Rückgriff auf ihr Wissen und ihr Können in einer Situation oder angesichts einer Aufgabe aktiv zu werden und die Aufgabe zu bearbeiten“ (Pia Gabriel-Schärer, 2012, S. 7). Weiter führt Gabriel-Schärer aus, dass „die individuellen Kompetenzen die Grundlage der konkreten Handlungen und Leistungen sind“ (S.7). Diese grundlegenden, zentralen Kernkompetenzen von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren, wie Kommunikation, Niederschwelligkeit, das Rollenbewusstsein, die vier Interventionspositionen und neun Arbeitsprinzipien werden im Folgenden kurz erläutert.

2.2.1 DIE ARBEITSPRINZIPIEN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION

Die Interventionen von Professionellen der Soziokulturellen Animation folgern aus einem Bestand an Prinzipien, anhand deren sich Handlungen orientieren und legitimieren lassen. Diese Prinzipien sind folgende:

- Empowerment
- Partizipation
- Kooperation und Vernetzung
- Transdisziplinarität
- Balance zwischen Produkt und Prozess: das Projekt als Lernumgebung
- Geschlechter-Gerechtigkeit
- Gestaltung der Vielfalt
- Vielfalt der Gestaltung
- Nachhaltige Wirkung

Diese neun Arbeitsprinzipien leiten und unterstützen Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren während Projektarbeiten, Veränderungsprozessen in gesellschaftlichen Subsystemen oder in situationsbedingten Handlungsfeldern (Alex Willener, 2007, S. 52).

EMPOWERMENT

Nach Willener (2007) wird der Empowerment-Ansatz in der Literatur immer wieder in Zusammenhang mit Bürgerrechtsbewegungen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen erwähnt. Gemeinschaften setzen sich ein für mehr Macht, Mitbestimmung und Stärkung Einzelner bzw. Gruppen (S. 54). Bei Empowerment wird unterschieden zwischen der Ebene des Prozesses und der des Ergebnisses. Wird ein Prozess angestrebt, liegt der Fokus auf dem Gewinn an Kontrolle, Ressourcen und der kritischen Hinterfragung eines Systems. Bei Empowerment auf der Ergebnis-Ebene zählen die Auswirkungen und Resultate der Bemühungen (S. 57).

Als Fachperson nimmt man im Rahmen des Empowerment-Ansatzes die Rolle der oder des Unterstützenden ein, es wird nicht *für* die Gemeinschaft, sondern *mit* ihr gearbeitet. Das Ziel ist, die Einzelpersonen und Gruppen in ihrem Handeln zu fördern und zu befähigen (S. 58).

PARTIZIPATION

Das Handlungsprinzip der Partizipation stellt eine Paradedisziplin der Soziokulturellen Animation dar und ist Grundlage soziokulturellen Handelns. Teilhaben, Teilnehmen und beteiligt sein sind nur einige Synonyme, welche Partizipation beschreiben. Annette Hug (2007a) hält fest, dass Partizipation Ziel wie auch Methode eines Projektes oder Angebotes sein kann. Je nach Auftrag und Ziel eines partizipativen Prozesses haben sich Professionelle der Soziokulturellen Animation in unterschiedliche Rollen zu begeben. Besteht ein Bildungsauftrag, so werden die Fähigkeiten und Stärken der Adressatenschaft fokussiert, gestärkt und hervorge-

hoben. Ist politische Bildung oder ein politischer Vorstoss das Ziel, kann es notwendig sein, eine Basis an Wissen zu vermitteln, in Diskussion zu treten und spezifische Handlungsanleitungen zu geben. Partizipation ist in diesem Falle dann erreicht, wenn das Anliegen formuliert und bei den politischen Trägerinnen und Trägern eingebracht werden konnte (S. 62).

Anhand der Partizipationsstufen nach Maria Lüttringhaus (2000) kann adäquat für jede Projektgruppe die passende Stufe gefunden werden. Partizipation auf erster Stufe wird als reine Information sichtbar. Richtet man sich nach der zweiten Stufe aus, steht die Mitwirkung, -sprache und -arbeit als Ziel im Fokus. Kann in der gegebenen Zeit anhand der Ressourcen und Fähigkeiten der Projektgruppe die dritte Stufe der Mitentscheidung erreicht werden, weist die Projektgruppe ein hohes Mass an Autonomie auf (vgl. Abb. 1). Diese Autonomie kann soweit intensiviert werden, bis die vierte Stufe der Selbstverwaltung erreicht wird. In der Rolle der Projektleitung gilt es zu entscheiden, welche Stufe angepeilt wird, das Erreichen einer jeweiligen Stufe steht jedoch nicht an erster Stelle (S. 69-71).

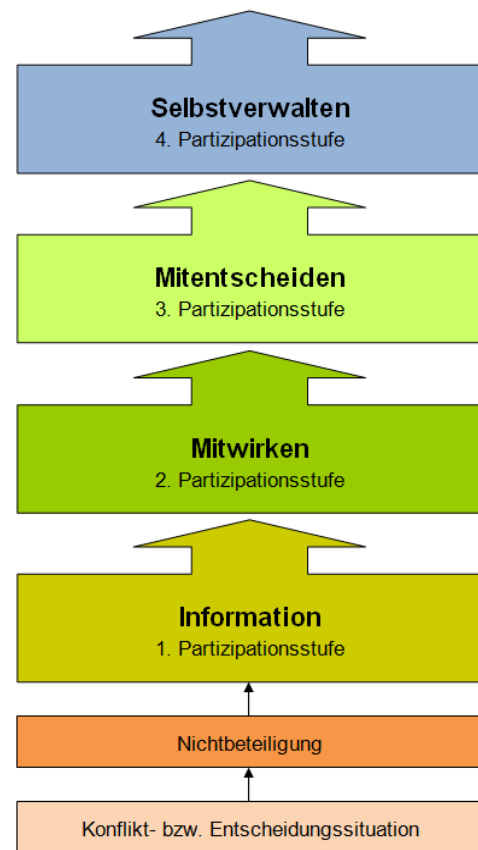


Abb. 1:
Partizipationsstufen in Anlehnung an Lüttringhaus in eigener Darstellung
(Quelle: Lüttringhaus, 2000, S. 72)

KOOPERATION UND VERNETZUNG

Im Rahmen eines Projektes oder Angebotes kommt es oft zu einer Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren. Kooperation und Vernetzung ist nicht vorgeschrieben, kann jedoch einzelne Arbeiten und Perspektiven aufgrund der Erweiterung der Kompetenzen und Vorgehensweisen bereichern. Durch Kooperation und Vernetzung kann die Effizienz gesteigert werden, da Synergien möglich sind. Dies bedingt jedoch Offenheit und eine Bereitschaft zur Kooperation aller Beteiligten. Bringen die Kooperationen, die gemeinsame Erarbeitung und das Endergebnis einen Mehrwert, spricht man von einer Win-win-Situation. Willener (2007) unterscheidet zwischen Inter- und Intrakooperation (S. 68). Bei einer Interkooperation werden Ressorts aufgeteilt, welche von einzelnen oder mehreren Ak-

teurinnen und Akteuren oder Organisationen anhand ihres Know-hows bearbeitet, bzw. durchgeführt werden. Die Intra Kooperation beschreibt die abteilungs- bzw. departementübergreifende Zusammenarbeit innerhalb eines Organisationssystems. In diesem Rahmen werden die einzelnen Perspektiven normiert und auf einen gemeinsamen Nenner gebracht (S. 69). Grösstmögliche Transparenz und Offenlegung in Bezug auf die Ziele und Erwartungen, das Einhalten der Feedbackregeln und konstruktiver Kritikäusserung sowie eine Vertrauensbasis und -bereitschaft über alle Ebenen sind Voraussetzungen für eine zielführende Kooperation (S. 71).

TRANSDISZIPLINARITÄT

Die Transdisziplinarität geht mit der Kooperation und Vernetzung einher. Sie ist die Erweiterung der Interdisziplinarität. Willener (2007) weist darauf hin, dass in Projekten oft transdisziplinär zusammengearbeitet wird, ohne dass dies einen grossen Stellenwert erhält – es geschieht also häufig „ganz nebenbei“.

Während die Interdisziplinarität ganz klar definiert ist durch die Zusammenarbeit von mindestens zwei Disziplinen, wird Transdisziplinarität weiter gefasst (S. 74). So führen Bea Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter, Mario Störkle und Alex Willener (2016) aus, dass Projektverantwortliche, um transdisziplinär zu handeln, ihr vorhandenes Fachwissen durch dasjenige externer Expertinnen und Experten oder Stakeholder ergänzen sollten. Dieses gebündelte Wissen gilt es wiederum „um lebensweltliche Perspektiven der Akteurinnen und Akteure zu erweitern“ (S. 12-13).

Nach Rico Defila, Antonietta Di Giulio und Michael Scheuermann wird Transdisziplinarität in zwei unterschiedlichen Dimensionen der Zusammenarbeit betrachtet, als „integratives Denk- und Arbeitsprinzip“ sowie als „Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis“ (Defila, Di Giulio & Scheuermann, 2006; zit. in Willener, 2016, S. 290). Bei der ersten Dimension geht es darum, dass gemeinsam sowie disziplinübergreifend Fragestellungen erkannt sowie Konzepte entwickelt werden und diese als gemeinsam erarbeitete Basis gelten, von welcher im späteren Prozessverlauf ausgegangen wird. Die zweite Dimension „Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis“ (ebd.) schreibt vor, dass, falls die Wissenschaft eine Antwort auf gesellschaftliche Fragestellungen einbringen will, sie die Betroffenen zu Beteiligten machen muss. Dies bedeutet, dass die Personen und Fachkräfte vor Ort partizipativ einbezogen werden müssen, um die Ergebnisse in die Praxis umzusetzen.

BALANCE ZWISCHEN PRODUKT UND PROZESS:

DAS PROJEKT ALS LERNUMGEBUNG

Im Spannungsfeld zwischen Produkt und Prozess müssen sich Professionelle der Soziokulturellen Animation bewusst sein, worauf sie den Fokus legen. Legen sie ihn zu stark auf das Produkt, wird der Prozess auf das möglichst effiziente Erledigen kausalidierender Arbeitsschritte reduziert (Willener, 2007, S. 78). In Folge dessen verliert der Prozess die Möglichkeit, sich partizipativ zu verändern und zu wachsen. Verliert man jedoch das Produkt aus den Augen, werden dem zielorientierten Schaffen Steine in den Weg gelegt (ebd.).

Projekte bieten Lernumgebungen, welche den Beteiligten informelles Lernen ermöglichen. Es werden Raum und Zeit geboten, wodurch ein neues Lernfeld – unabhängig vom formalen Bildungsweg – überprüft und ausprobiert werden kann. Die Reflexionsfähigkeit aller Beteiligter wird gefördert und gestärkt, und das ihnen entgegengebrachte Vertrauen bestärkt sie in ihrem Engagement. Dies wiederum führt zu einer wertschätzenden Zusammenarbeit (S. 80).

GESCHLECHTER-GERECHTIGKEIT

In der Sozialen Arbeit ist der Begriff Gender ein Schlagwort, wenn es um Geschlechterthematiken und Gerechtigkeitsfragen geht. Gender bezeichnet das soziale Geschlecht, welches durch die Gesellschaft und Kultur geprägt wird und unterscheidet sich vom biologischen Geschlecht (engl. „sex“). Im Laufe der Zeit haben sich die Geschlechterrollen gewandelt. Das traditionelle Bild von Hausfrau und Ernährer verblasst, Gleichberechtigung wird gefordert und häufig gelebt. Wo sie fehlt, wird sie mit Fakten und Engagement angegangen und thematisiert.

Für Professionelle der Soziokulturellen Animation erfordert eine geschlechtergerechte Arbeit eine Erweiterung der Kompetenzen, das heisst, sie müssen sich das Wissen und die Sensibilisierung in Geschlechterfragen aneignen, Rollenstereotypen aufbrechen und teaminterne Ziele und Projekte mit dem Fokus auf Gender bearbeiten (Annette Hug, 2007b, S. 83).

Hug (2007b) führt die Anforderungen an Professionelle der Soziokulturellen Animation noch weiter aus und benennt drei Positionen im Umgang mit dem Thema Gender: die Gleichheitsposition, die Differenzposition und die dekonstruktivistische Position. Im Fokus der Gleichheitsposition haben sie die Aufgabe, Mädchen in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken und Rollenstereotypen aufzubrechen, damit die Entwicklungsmöglichkeiten der Mädchen, so weit möglich, über die gesellschaftlichen Einschränkungen hinweg erweitert werden (S. 86). Die zweite Anforderung von Hug betrifft die Differenz-Position. Diese besagt, dass Jungen und Mädchen eine gleich starke Geschlechtsidentitätsentwicklung zusteht. Die Bewertung, ob etwas sehr mädchenhaft oder jungenkonnform wirkt, soll nicht unterschiedlich gewichtet werden, sondern gleichbedeutend sein. Die dritte Anforderung Hugs ist die dekonstruktivistische

Position. Diese Position hinterfragt, warum die Gesellschaft die Geschlechter in zwei Sparten unterteilt und dadurch alles, was nicht als Frau oder Mann gilt, marginalisiert und als inadäquat betrachtet wird (S. 87).

Professionelle der Soziokulturellen Animation müssen sich im Rahmen der Geschlechter-Gerechtigkeit also mit den Tücken der Gender-Fragen befassen. Ihre Aufgabe ist es, auf die vier R (Ressourcen, Rollen, Rechte und Repräsentation) einzugehen, diese in ihre Arbeit einfließen zu lassen und sich dafür einzusetzen (S. 85).

GESTALTUNG DER VIELFALT

Soziokulturelle Projekte sprechen eine Vielzahl von Menschen an. Die kulturelle und sozio-ökonomische Vielfalt lässt die Projekte lebendig wirken und widerspiegelt die pluralisierte Gesellschaft. Laut Gertraude Krell gibt es die Unterscheidung zwischen „Vielfalt als Unterschiede“ und „Vielfalt als Unterschiede und Gemeinsamkeiten“ (Krell, 2004; zit. in Simone Gretler Heusser & Alex Willener, 2007, S. 91). Wird Vielfalt nur mit Fokus auf die Unterschiede betrachtet, ergeben sich ausgrenzende Aufzählungen und eine Stereotypisierung lässt sich nicht verhindern. Betrachtet man jedoch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten als Vielfalt, so erkennt man die individuellen, identitätsstiftenden Aspekte der Menschen sowie Gemeinsamkeiten, die sich kontextbezogen verändern und weiterentwickeln (ebd.).

Gretler Heusser und Willener (2007) besagen, dass es im Rahmen des Diversity-Management-Ansatzes die Diskriminierung von Minderheiten zu verhindern und die Chancengleichheit zu verbessern gilt (S. 88). Es ist daher naheliegend, im projektbezogenen Arbeiten den Diversity-Ansatz zu inkludieren. Das bedeutet, jeden Menschen in seiner Individualität als Ressource wahrzunehmen und zu stärken.

VIELFALT DER GESTALTUNG

Aufgrund der Vielfalt der Beteiligten gilt es beispielsweise in Projekten, die Gestaltung der Vorgehensweisen adäquat anzupassen und auszuarbeiten. Bei der Auswahl der passenden Methode ist also Kreativität gefragt, denn das Vorgehen bei einer Befragung von Kindern gestaltet sich anders als ein Interview mit Erwachsenen. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass in beiden Fällen die Vorgehensweise durch den soziokulturellen Ansatz bestimmt wird (Willener, 2007, S. 97). Ist die Zielgruppe definiert, werden die Kommunikationsmittel dem jeweiligen Kontext angepasst eingesetzt. Der Einsatz von kreativen und gestalterischen Mitteln kann in einer heterogenen Gruppe Bindemittel sein und Verständigung bei sprachlichen Hürden bieten (S. 98). So können beispielsweise mit Bildern komplex wirkende Situationen oftmals verständlicher erklärt oder kreative Prozesse in Gang gebracht werden. Bei allen

Vorteilen, die kreative Mittel bieten, muss deren Einsatz trotzdem gut überlegt sein. Werden sie nicht adäquat verwendet, kann sich dies kontraproduktiv auf das Projekt bzw. den Prozess auswirken (S. 99).

NACHHALTIGE WIRKUNG

Willener (2007) hält fest, dass im Rahmen des Aktionsplans der Vereinten Nationen 172 Staaten – darunter auch die Schweiz – die „Agenda 21“ unterschrieben. Diese gilt als wichtigste Leitlinie zum Erreichen der nachhaltigen Entwicklung in den Bereichen Wirtschaft, Umwelt und Soziales. Dies wiederum bedingt, dass auch bei sozialräumlichen Entwicklungsprojekten in einem Quartier, einer Gemeinde oder Stadt die Nachhaltigkeitsziele im direkten oder indirekten Beitrag eingehalten und – beispielsweise in einem Gemeindeleitbild – festgehalten werden müssen (S. 100).

Projekte sind zeitlich begrenzt, die nachhaltige, weiterführende Wirkung erzeugt jedoch selbst nach Abschluss des Projekts einen bedeutenden Mehrwert. Das Nachhaltigkeitsdreieck (vgl. Abb. 2) ist ein weiterer Aufruf zur Sicherung und Verbesserung der Nachhaltigkeit und bezieht sich auf die Wechselwirkung zwischen Wirtschaft, Umwelt und Sozialem (S. 101).



Abb. 2:
Nachhaltigkeitsdreieck
(Quelle: Alec von Graffenried, 2009)

2.2.2 DIE INTERVENTIONSPOSITIONEN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION

Gabi Hangartner (2013) beschreibt die vier Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation im folgenden Handlungsmodell (vgl. Abb. 3). Sie zeigt auf, wie die Organisations-, Vermittlungs-, Konzept- und Animationsposition in Wechselwirkung zueinander stehen und geht auf die jeweiligen Aufgaben näher ein (S. 298-320).

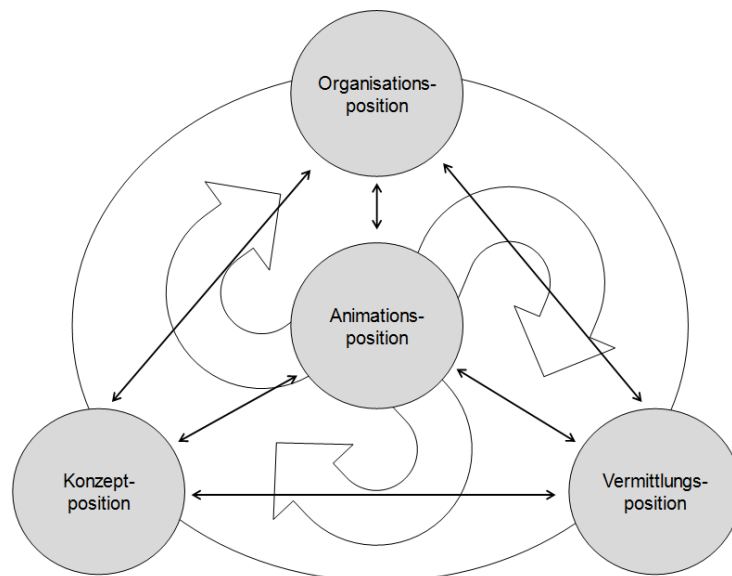


Abb. 3:

Handlungsmodell nach Hangartner (Quelle: Hangartner, 2013, S. 298)

ANIMATIONSPOSITION

Die Animationsposition bildet die zentrale Interventionsposition, die als Kern in stetiger Verbindung zu den anderen Positionen steht und diese bedingt (Hangartner, 2013, S. 298). Hauptaugenmerk dieser zentralen Position ist das Animieren und Motivieren der Adressatenschaft. Haben Professionelle der Soziokulturellen Animation den Beziehungsaufbau erreicht, schaffen sie als Wegbegleitende niederschwellige Situationen, welche die Möglichkeit zur Aktivierung und Beteiligung bieten (S. 304).

ORGANISATIONSPOSITION

Hangartner (2013) betont, dass mit der Animationsposition die Organisationsposition einhergeht. Werden die Beteiligten zu Partizipation animiert, können deren Bedürfnisse und Interessen festgehalten werden. Als Unterstützende planen, organisieren und realisieren Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren gemeinsam mit Adressatinnen und Adressaten

diese wahrgenommenen Bedürfnisse in Form von Projekten und beleuchten sie mit einem nachhaltigen Fokus (S. 304). Hangartner führt weiter aus, dass das Ziel der Organisationsarbeit mit einer Projektgruppe in der Förderung der Selbsttätigkeit und der Selbstorganisation liegt (S. 309).

VERMITTLUNGSPPOSITION

Die Vermittlungsposition gibt den Professionellen der Soziokulturellen Animation die notwendige Legitimation, um ihre Kommunikationskompetenzen in Verhandlungen und Diskursen einzusetzen. Solche Verhandlungen oder Diskurse können beispielsweise zwischen unterschiedlichen Ebenen (also der strategischen und operativen Ebene) oder zwischen verschiedenen Lebenswelten stattfinden (Hangartner, 2013, S. 315). Dabei können und sollen Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren eine allparteiliche Position einnehmen oder anwaltschaftlich für eine bestimmte Personengruppe sprechen. Als Intermediäre unterstützen sie somit Adressatinnen und Adressaten im Schaffen eines Interessensausgleichs, in der Vernetzung oder schlagen notwendige Brücken (S. 316).

KONZEPTPOSITION

Eine weitere Interventionsposition, welche mit der Animationsposition einhergeht und nahe an der Organisationsposition liegt, ist die Konzeption. Hierfür werden Bedürfnisse und Ideen erforscht, Leitgedanken und Grundideen notiert und schlussendlich im Rahmen eines Konzepts differenziert ausgearbeitet. Dieses soll sowohl Legitimationen als auch Grundlagen für Projekte und Angebote bieten und beinhaltet deswegen neben der Ausgangslage und den Zielen auch Handlungspläne und -optionen. Ausserdem werden konkrete Methoden und ein Evaluationsdesign zur nachhaltigen Überprüfung bzw. Sicherung der (Prozess- / Aktions-) Ergebnisse darin festgehalten (Hangartner, 2013, S. 310).

Das Einnehmen dieser vier Interventionspositionen gehört zu den Kernaufgaben von Professionellen der Soziokulturellen Animation und ist stets ein Zusammenspiel ineinandergreifender Handlungen.

2.2.3 ROLLEN

Mit den Interventionspositionen stark verbunden ist das Thema „Rollen“. Durch das Einnehmen von Interventionspositionen nehmen Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren auch gezielt Rollen ein. In der Position „Vermittlung“ könnte dies beispielsweise die Rolle der Übersetzerin bzw. des Übersetzers zwischen den Ebenen der Gemeinde und der Bevölkerung sein. Wie vorangehend bereits erwähnt, ist das Einnehmen der Interventionspositionen stets ein Zusammenspiel ineinandergreifender Handlungen. Um diesem „Zusammenspiel ineinandergreifender Handlungen“ adäquat begegnen und zwischen verschiedenen Rollen schnell und professionell wechseln zu können, ist ein hohes Mass an Flexibilität und Rollenbewusstsein notwendig. Dieses Rollenbewusstsein dient wiederum dazu, Rollenklarheit und -transparenz zu schaffen.

Pia Gabriel-Schärer (2012) benennt im Werkstattheft Kompetenzprofil der HSLU Soziale Arbeit die „Rollenklarheit“, die „Rollentransparenz“ und die „Rollenflexibilität“ als drei von vielen Kompetenzen, die Professionelle der Sozialen Arbeit – und somit auch der Soziokulturellen Animation – in ihrem Berufsalltag mit sich bringen müssen (S. 10). Entsprechend steht beispielsweise im Modulreglement für die angeleitete Praxisausbildung der Soziokulturellen Animation (2016): „Die Studierenden (...) erkennen die Anforderungen an ihre Berufsrolle und reagieren flexibel darauf. Sie bleiben auch bei widersprüchlichen Rollenanforderungen klar und handeln transparent“ (S. 3). Professionelle der Soziokulturellen Animation eignen sich folglich im Rahmen ihrer Ausbildung und ihrer Arbeit ein stark ausgeprägtes Rollenbewusstsein an.

Zusammenfassend wird „Rolle“ also als Bündelung von Verhaltenserwartungen verstanden, welche eine hohe Transparenz, Flexibilität und Rollenkenntnis erfordert.

2.2.4 NIEDERSCHWELLIGKEIT

Die Niederschwelligkeit ist im Rahmen soziokultureller Angebote und Projekte ein zentraler Begriff. Nach Lisbeth Zogg und Danielle Cottier (ohne Datum) bezeichnet die Nieder- und Hochschwelligkeit die jeweils leichte bzw. anspruchsvolle Zugänglichkeit für Beteiligte an einem Projekt oder Angebot. Hochschwellige Angebote, wie beispielsweise Beratungsgespräche in einer spezifisch ausgerichteten Institution (Familienberatungsstelle, Sozialamt etc.), sind für Unterstützungssuchende oft nur zu Bürozeiten und mit Voranmeldung zugänglich. Dagegen bieten niederschwellige Angebote der Adressatenschaft Spontaneität, Freiwilligkeit in der Teilnahme und eine Erreichbarkeit auch ausserhalb von Bürozeiten, also beispielsweise an Abenden oder Wochenenden. Niederschwellige Projekte und Angebote orientieren sich dementsprechend an den individuellen Bedürfnissen der Adressatenschaft. Eine

offene Haltung der Fachleute und ein regelmässiges Angebot bilden dafür die Grundlage (ebd.).

Die Europäische Charta der Jugendinformation (2004) unterstreicht diese Theorie. Die darin festgehaltenen Prinzipien gelten als Richtlinien für die niederschwellige Zugänglichkeit an Informationen. Sie schreibt zudem vor, dass Projekte und Angebote für ausnahmslos alle Adressatinnen und Adressaten, ungeachtet ihrer Situation oder ihres sozioökonomischen Hintergrunds, zugänglich gemacht werden sollen. Die Ausgestaltung dieser Projekte und Angebote soll daher zielgruppenadäquat und ansprechend sein und eine Teilnahme ohne jegliche Terminvereinbarungen ermöglichen. Öffnungszeiten sollen so gestaltet werden, dass sie den Bedürfnissen der Adressatenschaft entsprechen (S. 2).

Nach Alexander Brunner (2011) bieten niederschwellige soziokulturelle Angebote und Projekte den Adressatinnen und Adressaten unter anderem einen Rahmen, in dem sie auf einfache, unverbindliche Weise und ohne Zwang mit Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in Kontakt treten und kommunizieren können. Durch die offene Struktur können Adressatinnen und Adressaten jederzeit einen Themen- oder Aktivitätenwechsel vornehmen, ohne sich dabei unwohl zu fühlen. Die Kontrolle über die Gesprächsthemen und die Intensität des Gesprächsinhalts bleibt dadurch also stets auf ihrer Seite (S. 51).

Für Professionelle der Soziokulturellen Animation bedingt die Art des offenen, freiwilligen Settings das Erreichen eines Beziehungsaufbaus zur Adressatenschaft. Durch diesen Beziehungsaufbau kann wiederum eine Vertrauensbasis erreicht werden, die eine animierende, aktivierende, bestärkende und nachhaltige Wirkung auf die Adressatin bzw. den Adressaten haben kann. Diese Wirkung kann sich sodann in der (gesteigerten) Motivation der Adressatenschaft für partizipative Prozesse im Rahmen eines Angebotes oder Projekts spiegeln (Hangartner, 2013, S. 304).

2.2.5 KOMMUNIKATION

Ein bekanntes Zitat von Paul Watzlawick (ohne Datum) lautet: „Man kann nicht nicht kommunizieren“. Es bedeutet, dass wir ununterbrochen Signale aussenden, auch wenn wir nichts sagen und uns nicht mitteilen wollen. Denn jede Nachricht hat einen verbalen wie auch nonverbalen Charakter. Wer auf eine Frage keine Antwort gibt und nichts sagt, kommuniziert also trotzdem.

Kommunikation ist daher ein zentraler Aspekt in der Arbeit von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren. Sie ist ein wichtiges Instrument in der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Menschen und Menschengruppen und schwingt bei allen vier Interventionspositionen stets mit. Durch eine gute Kommunikation können Probleme und Schwierigkeiten erkannt und gelöst, Koordinationsleistungen erbracht und Wertschätzung ausgedrückt werden.

Alex Willener (2007) zeigt auf, wie wichtig es in einem Projektprozess ist, die beteiligten Personen ausreichend mit Informationen zu versorgen. Denn durch mangelnde oder gar fehlende Kommunikation können sich funktionale bzw. persönliche Konflikte, Ressourcen-, Zuständigkeits-, Kompetenz-, Umfeld- oder Anerkennungskonflikte bilden (S. 207-208). Deshalb empfiehlt er die Kommunikationsplanung anhand der „W-Fragen“. Dabei leiten folgende Punkte:

- Warum und wozu soll die Kommunikation eingesetzt werden (Ziele, Nutzen)?
- Was sind die Inhalte der Kommunikation?
- Wer sind die Akteure [sic!] und Zielgruppen, die durch die Kommunikation erreicht werden sollen?
- Wann ist jeweils der richtige Zeitpunkt für die Kommunikation?
- Wer ist für die Kommunikation zuständig? (S. 268)

Kommunikation hat in der Anwendung stets eine andere Ausrichtung bzw. einen anderen Nutzen. Im Verlaufe eines Projekts variieren die Ziele häufig, was auch bei der Kommunikationsplanung bedacht werden sollte (ebd.). So zielt beispielsweise der Kommunikationsfokus zu Beginn von Projektprozessen darauf ab, das *Interesse der Beteiligten zu wecken* und sie zur Partizipation zu animieren. Im weiteren Verlauf müssen dann *erste Ziele und Vorstellungen kommuniziert*, dargestellt und ausgetauscht werden. In der Umsetzungsphase eines Projektes steht die *Einbindung der Betroffenen* in Anlässe und diverse Teilprojekte im Vordergrund, dementsprechend gestaltet sich auch die Kommunikation.

Während der gesamten Projektdauer sollten Zwischenresultate und weitere Ziele stets offengelegt, kommuniziert und gemeinsam weiterentwickelt werden. Dies fördert die Identifikation der Beteiligten mit den erreichten und noch zu erreichenden Zielen und somit ihr Interesse am Prozess. Im Anschluss an ein Projekt sollte das Erlebte gemeinsam evaluiert werden, damit die Rückmeldungen in die Planung eines nächsten Projektes einfließen können (S. 270).

2.3 ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend und mit Blick auf die am Anfang des Kapitels gestellte Frage wird ersichtlich, dass Professionelle der Soziokulturellen Animation stets ressourcenorientiert arbeiten. Ihre Arbeit basiert auf der Freiwilligkeit ihrer Adressatenschaft, weshalb Niederschwelligkeit, Vertrauen und Wertschätzung einen wichtigen Part ihrer Arbeit darstellen. Der Zugang zu Partizipation und die Stärkung von Empowerment ermöglichen, dass die Betroffenen zu Beteiligten werden, was die Identifikation mit dem zu Erreichenden fördert und somit nachhaltig

wirkt. Anhand der gebotenen Lernumgebungen und -felder werden der Adressatenschaft Räume geboten, in welchen sie sich entfalten, entwickeln und ausprobieren können. Professionelle der Soziokulturellen Animation sensibilisieren, aktivieren und animieren generationenübergreifend, spezifisch oder vernetzend. Wird interdisziplinär zusammengearbeitet, setzen sie sich anwaltschaftlich für ihre Adressatenschaft ein oder fungieren als Intermediäre zwischen unterschiedlichen Ebenen. Durch ihr Handeln stärken Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren die soziale Kohäsion.

3 SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE

WAS SIND SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE?

3.1 HERLEITUNG DER BEGRIFFLICHKEITEN

Um der Komplexität des Begriffs „sozialräumliche Entwicklungsprozesse“ entgegenzuwirken, wird im Folgenden einzeln auf die Begriffskomponenten wie Raum und Sozialraum sowie auf sozialräumliche Entwicklungsprozesse ganz allgemein eingegangen.

In der Schweiz fanden laut Alex Willener (2013) erste integrale Entwicklungsprozesse gegen Ende der 1990er Jahre statt. Dies waren Prozesse, in die erstmals Menschen mit ihren Perspektiven und ihrem Sozialkapital integriert wurden (S. 356).

Vor der Jahrtausendwende hielt somit der sogenannte „spatial turn“ in der Fachwelt und auch in Prozessen der Stadt-, Gemeinde- und Quartierentwicklung in der Schweiz Einzug (vgl. dazu Caroline Fritsche, Eva Lingg & Christian Reutlinger, 2010, S.15). Der „spatial turn“ beschreibt eine topologische Wende, also einen historischen Wechsel in der Wahrnehmung des Raumes (ebd.). Das Verständnis von Raum als in sich geschlossenem Behälterraum wandelte sich in eine Wahrnehmung von Raum, in der das Soziale eine wichtige Komponente davon ist.

3.1.1 RAUM

Barbara Emmenegger (2013) erläutert, dass „Raum“ im Umfeld der Sozialen Arbeit lange Zeit nicht als relevanter Begriff diskutiert wurde. Raum und gesellschaftliche Entwicklung wurden voneinander entkoppelt und losgelöst betrachtet (S. 326). Schaut man sich Definitionen von Raum genauer an, werden verschiedene Herangehensweisen sichtbar, denn unterschiedliche Disziplinen proklamieren unterschiedliche Definitionen von Raum.

Basierend auf dem „spatial turn“, der den Übergang von einer absolutistischen zu einer relativistischen, relationalen Vorstellung von Raum einläutete, werden wir deswegen nachfolgend kurz auf diese beiden Definitionen eingehen (S. 327).

DIE ABSOLUTISTISCHE RAUMVORSTELLUNG

Ausgehend von der absolutistischen Raumvorstellung ist Raum ein Behälter bzw. ein Container (Fritsche, Lingg & Reutlinger, 2010, S. 12) und Handlung und Raum werden unabhängig voneinander betrachtet. Damit ist gemeint, dass Raum beliebige Handlungen beinhalten kann, aber weder davon abhängig ist noch dadurch beeinflusst wird. Raum existiert als eigene, beständige Realität, als Territorium, bestehend aus einer Länge, einer Breite und einer Höhe und vom Handeln getrennt (ebd.).

DIE RELATIVISTISCHE BZW. DIE RELATIONALE RAUMVORSTELLUNG

In der relativistischen Vorstellung wird Raum nicht mehr als reines Konstrukt bzw. Territorium verstanden. Vielmehr wird Raum als etwas erkannt, das durch Beziehungen und Handlungen zwischen Körpern definiert wird (Fritsche, Lingg & Reutlinger, 2010, S. 15). Nach dieser Raumvorstellung existiert kein Behälter- bzw. Containerraum, der mit Inhalt gefüllt werden kann, Raum wird hier als ein Konstrukt verstanden, welches durch eine Handlung entstanden ist. In diesem Sinne beschränkt sich Raum nicht nur auf *einen* Raum, es können an einem Ort mehrere Räume entstehen. Dies bedeutet, dass beispielsweise ein Spielplatz ein Raum mit mehreren Bedeutungen gleichzeitig sein kann: für Kinder ist er ein Erlebnisraum, in den Augen von Berufstätigen wird er möglicherweise als Funktionsraum, der auf dem Arbeitsweg durchquert werden muss, gesehen. Jeder dieser Räume kann einzeln bestehen und entwickelt werden (S. 13). Raum ist somit von den Perspektiven und den Wahrnehmungen der Betrachtenden abhängig.

Die relationale Raumvorstellung basiert, gleich wie die relativistische Raumvorstellung, auf der Vorstellung von Beziehungsraum, welcher durch gesellschaftliche Verhältnisse konstruiert wird. So wird Raum erst durch die Platzierung von Handlungen in Relation gesetzt (Fritsche, Lingg & Reutlinger, 2010, S. 14). Die relationale Raumvorstellung geht aber davon aus, dass strukturelle Aspekte den Raum definieren und als Rahmen für Handlungen dienen. Es besteht somit eine Dualität zwischen Raum und gesellschaftlicher Entwicklung, denn Raum wird von der Gesellschaft immer wieder neu hergestellt, wirkt jedoch auch strukturierend auf sie (ebd.).

3.1.2 SOZIALRAUM

Der Begriff „Sozialraum“ wurde, wie Emmenegger (2013) ausführt, erst durch das Aufkommen der neuen Gesellschaftswissenschaften Ende des 19. Jahrhunderts und aufgrund sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Raum ganz allgemein gebildet. Sie verweist dabei auf Georg Simmel, der sich mit dem Zusammenhang von Raum und Gesellschaft aus-

einandersetzte. Simmel betrachtete Raum nicht mehr nur als eigenständige Realität, sondern als ein durch die Gesellschaft konstruierter „sozialer Raum“. Mit diesem Konzept lenkte er den Fokus weg vom starren Behälter- bzw. Containerraum und richtete ihn auf den Beziehungsraum und somit auf die Verbindung von sozialem Handeln und Raum (Simmel, 1903/1995; zit. in Emmenegger, 2013, S. 331).

Nach dem Bewusstsein Henri Lefèbvres bringt jedes Produkt, jede Herangehensweise ihren eigenen, spezifischen Raum hervor (Lefèbvres, 1974/1991; zit. in Martina Löw, Silke Steets & Sergej Stoetzer, 2007, S. 53). Er distanzierte sich als Pionier der modernen Raumsoziologie, wie Simmel zuvor auch schon, von der Vorstellung, Raum als Container zu verstehen. Seiner Ansicht nach ist Raum weder leer, noch homogen, noch ein Ding zur reinen Anschauung. Sozialraum definiert sich seines Erachtens vielmehr durch die Produktion (gebauter Raum), Reproduktion (erlebter Raum) und Repräsentation (Repräsentationsraum) von individuellen Handlungen, welche in Wechselwirkung zueinander und zum Raum stehen. Die Raumtriade nach Lefèbvre zeigt dies klar auf (ebd.).

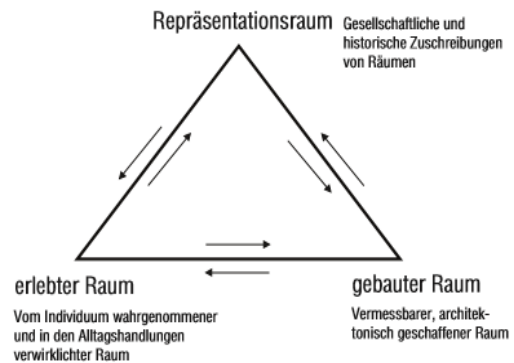


Abb. 4:

Modell von Johanna Rolshoven in Anlehnung an die Raumtriade von Henri Lefèbvre (2012)

Löw, Steets und Stoetzer (2007) vergleichen in ihrem Werk die Theorien von bedeutenden Raumsoziologinnen und Raumsoziologen, neben Lefèbvre ist die Raumvorstellung nach Anthony Giddens zu erwähnen. Dieser strukturiert in seiner Raumvorstellung den Beziehungsraum mit einem handlungstheoretischen Ansatz. Seiner Annahme zufolge ist Raum gleichbedeutend mit Ort, ein Ort in dem „Raum und Zeit als zentrale Ordnungsdimensionen konzeptualisiert werden“ (S. 60). Die Struktur gibt in diesem Geflecht von Raum und Zeit Regeln und Ressourcen vor, in welchem Handlungen möglich bzw. zu lokalisieren sind. Auch Gregor Husi (2013) verweist in seinen Ausführungen auf Giddens' Position, die besagt, dass erst durch die Struktur Handeln zu einer bestimmten Zeit in einem gewissen Raum ermöglicht wird (S. 110).

Die deutsche Soziologin Martina Löw (2012) führt in ihrem Buch zur Raumsoziologie die Entstehung von Raum als soziales Phänomen aus. Sie setzt mit ihren Erläuterungen an den

Theorien von Giddens an und führt diese weiter aus. Nach ihr ist Raum „(. . .) eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern (. . .). Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung“ (S. 160).

Unter *Spacing* versteht man das Positionieren, Errichten bzw. das Anordnen von Gütern, Bauten oder Lebewesen, welche innerhalb eines Raumes in Relation zu anderen Positionierungen stehen. Sind diese Güter, Bauten oder Lebewesen beweglich oder befinden sie sich in Bewegung, so werden unter Spacing nicht nur die unterschiedlichen Positionierungen, sondern auch die Bewegungen an sich verstanden. Wird diese durch die Platzierung konstruierte (An-) Ordnung aktiv durch die Menschen oder Menschengruppen anhand eines „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesses“ miteinander verknüpft, entsteht eine Verbindung. Dieser Vorgang wird als *Syntheseleistung* definiert. Raum entsteht also durch die aktive Verknüpfung von Menschen mit anderen Menschen oder durch die relationale Positionierung von Gütern und Bauten (Löw, 2012, S. 158-159).

Fabian Kessl und Christian Reutlinger (2007) bringen in ihrem Werk die Wechselwirkung von Raum und Handlungen klar zum Ausdruck: „Städtische Sozialräume sind (...) nicht als dauerhaft räumlich fixierte und klar begrenzte Territorien zu begreifen, sondern als gegenseitig durchwobene, konflikthafte und heterogene soziale Zusammenhänge, die sich räumlich manifestieren und damit den Stadtraum zu einem mehrdimensionalen und widersprüchlichen sozialen Raum machen“ (S. 38).

3.2 SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE IM DETAIL

Sucht man eine Definition von sozialräumlichen Entwicklungsprozessen, merkt man schnell, dass es kaum eine einfache, abschliessende, konkrete Beschreibung davon gibt. Denn bevor der komplette Begriff erläutert werden kann, müssen die Worte einzeln verstanden werden. Es gilt also, die Begriffe „Sozialraum“ und „Entwicklungsprozesse“ zu betrachten. Während „Sozialraum“ in diesem Kapitel schon eingeführt wurde, wird im folgenden Abschnitt die „sozialräumliche Arbeit“ und „Entwicklungsprozesse“ thematisiert. Um das Ineinandergreifen der Begrifflichkeiten aufzuzeigen, kann auf die Ausführungen von Emmenegger (2013) zurückgegriffen werden. Diese halten fest, dass das Wissen über „die Konzeption des Beziehungsraums (. . .) Voraussetzung für das Verständnis des Sozialraums und damit der sozialräumlichen Arbeit der Soziokulturellen Animation“ ist (S. 329). Das sozialräumliche Arbeiten tangiert jedoch nicht nur die Professionellen der Soziokulturellen Animation. Sozialräumliches Arbeiten ist viel umfassender, was die Komplexität der Begriffsdefinition von „sozialräumlichen Entwicklungsprozessen“ nicht einfacher macht. Daher wird versucht, nachfolgend eine begriffliche Annäherung herzuleiten.

Gaby Grimm (2004) führt in ihrem Werk aus, dass überall da, wo Menschen leben, individuelle Lebenswelten entstehen. Der Alltag, der als selbstverständlich wahrgenommen wird, wird individuell und intersubjektiv konstruiert. Die Ausgestaltung dieser Lebenswelten ist abhängig vom Raum, der geboten wird, der jeweiligen Zeitepoche, von den Ressourcen, die den Menschen zur Verfügung stehen und den Regeln, welche die Gesellschaft vorgibt. Sie werden geprägt durch die im Raum vorgenommenen Handlungen. „Die Lebenswelt ist konkret erfahrbar und so verschieden wie die Menschen selbst“ (S. 72). Wo einzelne Lebenswelten aufeinandertreffen, verzahnen sie sich ineinander und beeinflussen sich wechselseitig. Sie werden zu zentralen Orten und Quartieren, in welchen „Demokratie gelebt, erlebt und gestaltbar wird“ (S. 74).

Nicht immer verläuft die Ausgestaltung dieser zentralen Orte problemfrei. Werden Probleme wahrgenommen, können sie behoben werden. Fehlen jedoch die Ressourcen oder Mittel zur Problembewältigung, so besteht die Gefahr, dass Quartiere in eine Abwärtsspirale von negativen Zuschreibungen und Reproduktionen von Vorurteilen gelangen. An diesem Punkt setzen Entwicklungsprozesse an. Grimm (2004) unterscheidet hier zwischen der städtebaulichen und der sozialwissenschaftlichen Sichtweise. Erstere begutachtet das Quartier aus der Vogelperspektive und als eine geographische Grösse. Bauliche Mängel und Verbesserungsmassnahmen werden anhand von Fachkenntnissen ausgearbeitet, theoretisch festgehalten und von der strategischen Ebene aus eingebracht. Veränderungsprozesse werden nach dieser Sichtweise top-down initiiert (vgl. dazu Kapitel 3.2.2). Die zweite Sichtweise beleuchtet das Quartier als einen sozialen, gelebten Raum. Hier liegt der Fokus darauf, herauszufinden, wo die Probleme liegen, wie die einzelnen Lebenswelten funktionieren, warum sie miteinander kollidieren und was Ursprung bzw. Gegenstand der Probleme ist. Es geht darum, die Probleme gemeinsam zu eruieren und die Betroffenen insofern zu stärken, dass sie bereit sind, gemeinsam an der Problembewältigung zu arbeiten (S. 74).

Sozialraumorientiertes Arbeiten erhielt in den letzten Jahren immer mehr Aufmerksamkeit und Gewichtung. Fritsche, Lingg und Reutlinger (2010) setzen bei der Theorie von Grimm an und führen aus, dass die Sozialraumorientierung als das moderne Arbeiten mit Raum und den Menschen in diesem Raum gilt. Die professionelle Perspektive ruht nicht mehr auf der Ebene der Politik und der strategischen Führung, sie setzt unten bei der Gesellschaft an. Dieser Perspektivenwechsel lässt zu, dass die sozialräumliche Arbeit „bottom-up“ initiiert werden kann (vgl. ebenfalls Kapitel 3.2.2). Dies wiederum bedeutet, dass an der Basis gearbeitet wird, die betroffenen Menschen sich einbringen und sich für ihre Überzeugungen einsetzen können. Betroffene werden dadurch zu Beteiligten gemacht. Diese niederschwellige Arbeitsweise erleichtert ihnen das Mitbestimmen, sie werden angehört und erhalten die notwendige Unterstützung für das Erreichen ihrer Ziele (S. 16-17).

3.2.1 BEISPIELE FÜR SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE

Gute Beispiele für sozialräumliche Entwicklungsprozesse sind Programme wie die „Soziale Stadt“ in Deutschland oder das „Projet Urbain“ in der Schweiz. Ihr Erfolg gibt den Anstoss für weitere Projekte und zeigt die Notwendigkeit solcher interdisziplinärer bzw. transdisziplinärer Entwicklungsprozesse auf.

SOZIALE STADT

Laut dem Deutschen Institut für Urbanistik (2003) bot die sozialräumliche Segregation, welche in den 1990er Jahren in deutschen Städten Einzug hielt, Anlass zum Handeln und zum Start des Programms „Soziale Stadt“. Durch den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruch wurden viele Stadtteile mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert: „Vielen Stadtteilen haftet ein Negativimage an, das bis zur Stigmatisierung reicht. Je mehr sich die problematische Situation in den Gebieten verfestigt, desto stärker wirken die Quartiere zugleich auch benachteiligend – zumindest aber die gesellschaftliche Randlage verfestigend“ (S. 11). In Folge dessen zogen vermögende Haushalte aus diesen Quartieren und Stadtteilen aus, was wiederum unterschiedliche Ausgrenzungs- und Marginalisierungsprozesse auslöste. Diese Abwärtsspirale liess die Gebiete mit Belastungen und Benachteiligungen kämpfen, die sich wiederum negativ „auf die Lebensbedingungen und Lebenschancen sowie Stimmungen und das soziale Klima im Quartier auswirk[t]en“ (ebd.).

Das deutsche Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ startete 1999 mit rund 162 Stadtteilen, welche ins Programm aufgenommen wurden. Bis 2003 stieg die Zahl auf 300 „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ in 214 Städten und Gemeinden (S. 9). Die positive Resonanz der bis 2016 durchgeführten 783 Förderprogramme in rund 441 Städten und Gemeinden unterstreicht den Erfolg und die Bemühungen, welche im Rahmen des Bund-Länder-Programmes „Soziale Stadt“ getätigt wurden (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, ohne Datum).

Im Rahmen dieses Programms wurden quartierinterne Ressourcen gebündelt und adäquate Förderprogramme mit dem Ziel aufgebaut, die Lebensbedingungen und Lebenschancen in Quartieren zu verbessern und zu stabilisieren, damit das jeweilige Klima darin sowie die Identifikation der Bewohnenden mit dem Quartier positiv gestärkt wird. Wichtige Schlüsselinstrumente in diesen Prozessen waren die niederschweligen Anlaufstellen der Quartierbüros, welche als Dreh- und Angelpunkte für Vernetzungs-, Aktivierungs- und Koordinationsarbeiten galten (Deutsches Institut für Urbanistik, 2003, S. 12).

Wie erkennbar ist, bestehen Parallelen zwischen der Quartierbüroarbeit, wie sie im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ geleistet wurde und den Ausführungen zur Profession, wie sie in Kapitel 2 „Soziokulturelle Animation“ gemacht werden.

PROJET URBAIN

Auch in der Schweiz wurde über sozialräumliche Entwicklungsprozesse debattiert. 2007 lancierte der Schweizer Bundesrat schliesslich im Rahmen der Förderung von Integrationsmassnahmen das Programm „Projet Urbain“ (Schweizerische Eidgenossenschaft, ohne Datum). Das Ziel dieses Programms war, in ausgewählten Gemeinden und Quartieren durch interdisziplinäre Zusammenarbeit und mittels Einsatz partizipativer Prozesse die Lebensqualität der Bewohnenden nachhaltig zu verbessern (ebd.).

Das Programm wurde fünf Fachstellen des Bundes angegliedert: Dem Staatssekretariat für Migration, dem Bundesamt für Wohnungswesen, der Fachstelle für Rassismusbekämpfung, der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen und dem Bundesamt für Raumentwicklung, welches als federführende Stelle galt. Die Aufgabe dieser Fachstellen war, sowohl die finanzielle wie auch technische Unterstützung der einzelnen Gemeinden während den zwei Projektphasen zu gewährleisten (ebd.). In der ersten Projektphase, die von 2008 bis 2011 dauerte, wurden elf Quartierentwicklungsprozesse initiiert, geplant und durchgeführt (Helen Amberg, Emilie Flamand-Lew & Franziska Müller, 2016, S. 5). Der ursprüngliche Plan einer Projektdurchführung innerhalb von vier Jahren wurde nach der positiven Bilanz dieser ersten Phase im Jahr 2011 neu überdacht. Der Bund fasste den Entschluss, eine weitere Phase zu lancieren und das erworbene Wissen darin zu verfestigen und auszubauen. Die von 2012 bis 2015 andauernde zweite Phase beinhaltete zehn Projekte, von welchen fünf aus der ersten Phase weitergezogen wurden (S. 10).

Das Fazit, welches 2016 aus der Evaluation der zweiten Phase gezogen wurde, lautete:

Das Programm hat nicht nur grundsätzlich zu einer breiten Sensibilisierung für das Thema der gesellschaftlichen Integration in Wohngebieten auf Ebene Bund, Kanton und Gemeinde, sondern mittels verschiedenen kleineren und grösseren Massnahmen gute Voraussetzung für die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts sowie zu einer Verbesserung der Lebensqualität in den beteiligten Quartieren beigetragen – sei es durch die Aufwertung von Aussenräumen, wie Plätze und Strassen, die Schaffung von Begegnungsorten, die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements sowie durch die Bereitstellung konkreter soziokultureller Angebote. (S. 55)

3.2.2 TOP-DOWN VERSUS BOTTOM-UP

Ein weiterer bedeutsamer Punkt für den Erfolg von sozialräumlichen Entwicklungsprozessen ist dessen Einbettung auf politischer Ebene. Auf die Unterstützung von politischen Trägerinnen und Trägern zurückgreifen zu können gestaltet sich als wichtige Ressource. Diese politischen Ressourcen sind ausschlaggebend für finanzielle Aspekte, aber auch für den politischen Rückhalt, wenn es um Legitimationsfragen geht.

Im Bundesgesetz über Raumplanung wird unter Artikel 4 die „Information und Mitwirkung“ gegenüber der Bevölkerung vorgeschrieben (Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 2014). Er besagt, dass die Planungsbehörden die Bevölkerung über geplante Ziele und Massnahmen informieren und sie in geeigneter Weise mitwirken lassen müssen. Dementsprechend besteht eine gesetzliche Grundlage, welche partizipative Prozesse in der Raumgestaltung vorschreibt.

Nach Willener (2007) können politische Beteiligungs- und Mitspracheprozesse, wie sie in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen initiiert werden, entweder top-down oder bottom-up lanciert werden. Fällt die Entscheidung darüber, ob ein Quartier oder Stadtteil aufgewertet oder entwickelt werden soll, auf der strategischen Ebene (z.B. auf der Seite der Stadtregierung) spricht man von „top-down-Initiierung“. Wenn sich die Bewohnenden eines Quartieres oder eines Stadtteils zusammenschliessen und eine Veränderung oder Mitsprache in der Planung fordern, kommt das Bedürfnis von unten, von der Basis. Diese Initiierungsform wird dann „bottom-up“ genannt (S. 42-43).

Professionelle der Soziokulturellen Animation können bei beiden Lancierungsweisen einen wichtigen Part einnehmen. Werden sie im Rahmen eines bottom-up-Prozesses einbezogen, ist das Ziel, Partizipationsprozesse zu ermöglichen und die Beteiligten zu empowern. Dies bedeutet, die Beteiligten zu ermächtigen sowie ihre Ressourcen zu fördern und zu stärken. Handlungslegitimation liefert hierzu unter anderem der Berufskodex der Sozialen Arbeit. Die darin festgehaltenen Grundsätze der Ermächtigung, Partizipation, Integration und Selbstbestimmung (vgl. hierzu das Kapitel 1.2) verpflichten Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren, jeder Person die gleichen Chancen zur Mitsprache und zur Mitgestaltung ihres privaten wie gesellschaftlichen Lebens zu ermöglichen (AvenirSocial, 2010, S. 8-9).

Bei top-down-Prozessen werden in der Regel die Ideen und Ziele von der strategischen Ebene aus eingebracht. Das heisst, dass die Bewohnenden bzw. betroffenen Personen folglich im Rahmen dieser Planung zur Partizipation animiert werden (Willener, 2007, S. 42-43). Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren könnten hier ebenso innerhalb bestimmter Teilbereiche als Informationstragende, Initiantinnen und Initianten tätig sein sowie als Ansprech- oder Bezugspersonen für die Betroffenen fungieren. Die Animierung und Aktivierung der Bewohnenden bzw. betroffenen Personen zur Beteiligung und Mitsprache am Pro-

zess bildet dabei das oberste Ziel. Auch hier kann auf den Berufskodex der Sozialen Arbeit von AvenirSocial (2010) zurückgegriffen werden, im spezifischen auf den Grundsatz der Ermächtigung. Dieser besagt: „Die eigenständige und autonome Mitwirkung an der Gestaltung der Sozialstruktur setzt voraus, dass Individuen, Gruppen und Gemeinwesen ihre Stärken entwickeln und zur Wahrung ihrer Rechte befähigt und ermächtigt sind“ (S. 9).

Professionelle der Soziokulturellen Animation haben jedoch insbesondere bei top-down-Prozessen auch auf mögliche Spannungsfelder zu achten bzw. zu reagieren, denn was in der Theorie funktioniert, muss in der Praxis nicht zwingend umsetzbar sein. Willener (2013) beschäftigte sich im Projekt *Solothurn West* mit einem davon, dem Spannungsfeld der Gebietseingrenzung. Akteurinnen und Akteure der strategischen Ebene grenzen in der Planung von Entwicklungsprozessen die Kerngebiete ein. Die Grenzen werden dabei oft an geografisch geeigneten Linien wie Hauptstrassen, Bahngleisen oder Flüssen gezogen. Durch diese Grenzziehung kann es jedoch vorkommen, dass Bewohnende eines Quartiers oder Stadtteils ausgeschlossen werden, die eigentlich Teil davon wären. Unter dem Begriff der „variablen Geometrie“ konnte im Fall *Solothurn West* Abhilfe geschaffen werden. Diese Begrifflichkeit erlaubt das nachträgliche Ausweiten des vordefinierten Kerngebietes, wodurch auf die Bedürfnisse *aller* Bewohnenden reagiert werden kann (S. 363).

Ein weiteres Spannungsfeld kann entstehen, wenn dem Partizipationsprozess keine sorgfältige, weitblickende Planung vorausgeht. Wird beispielsweise von Seiten der Planenden ein Teilbereich für Partizipation eröffnet, gleichzeitig fehlen aber zeitliche Ressourcen oder die notwendige Ergebnisoffenheit der Planenden, kann dies zu Enttäuschungen seitens der Bevölkerung und folglich zu Konflikten führen. Die Beteiligten werden in diesem Fall zwar zu Mitsprache und Mitentscheidung am Prozess animiert, in der konkreten Ausführung jedoch übergangen und somit droht die Gefahr von Scheinpartizipation. Professionelle der Soziokulturellen Animation müssen sich dem Machtgefälle zwischen ihnen bzw. der strategischen Ebene und der Adressatenschaft bewusst sein und dies ebenfalls als Spannungsfeld anerkennen. Wenn nötig müssen sie intervenieren, vermitteln oder die Adressatinnen und Adressaten anwaltschaftlich vertreten (AvenirSocial, 2010, S. 11).

Aus der Theorie kann somit abgeleitet werden, dass durch die Verknüpfung von top-down und bottom-up-Prozessen ein Mehrwert für sozialräumliche Entwicklungsprozesse generiert werden kann. So könnten (Teil-)Prozesse mit dem nötigen Know-how von Fachpersonen kompetent geplant, entwickelt und durch die Integration der betroffenen Personen und deren Lebensweltperspektiven verbunden werden.

3.2.3 BETEILIGTE IN SOZIALRÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESSEN

In sozialräumlichen Entwicklungsprozessen gibt es – abhängig von der Ausgangslage und der Ziele – immer eine breite Palette an Beteiligten. Die Zusammenarbeit und die Kommunikation gestaltet sich jeweils unterschiedlich. In dieser Arbeit wird zwischen folgenden Untergruppen differenziert, auf welche im Kapitel 5 genauer eingegangen wird.

VERTRETENDE UNTERSCHIEDLICHER FACHBEREICHE UND BERUFSGRUPPEN

In diese Gruppen fallen Personen, die aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit und / oder ihres Expertinnen- und Expertenwissens beteiligt sind und innerhalb des Prozesses eine bestimmte Funktion einnehmen. Diese Fachpersonen können aus strategischen, planenden Disziplinen sein, wie beispielsweise der Raumplanung, Gemeindeverwaltung oder Bauverwaltung. Genauso können sie aber auch ausführenden Berufsgruppen, wie der Landschaftsarchitektur, angehören oder aus Bereichen stammen, bei denen das Zusammenleben der Menschen im Zentrum steht, beispielsweise aus der Sozialen Arbeit oder politischen Gremien. Allen Beteiligten gemein in dieser Gruppe ist, dass sie für ihre Tätigkeit im sozialräumlichen Entwicklungsprozess monetär entlohnt werden und nicht als Freiwillige gelten.

BEVÖLKERUNG DES BETROFFENEN GEBIETES

Damit sind alle Bewohnenden des Gebietes gemeint, die von Auswirkungen und Massnahmen, die aus einem sozialräumlichen Entwicklungsprozess resultieren, betroffen sind. Dabei gilt es zu beachten, dass zu den Bewohnenden auch Menschen gehören, die aufgrund ihres Alters oder ihrer Nationalität kein politisches Stimmrecht besitzen (Jugendliche, Menschen mit Migrationshintergrund, etc.). Diesem Umstand ist in einem Prozess ebenso Rechnung zu tragen wie der generellen Heterogenität der Bevölkerung. Ebenso muss beachtet werden, dass es sich bei den sich beteiligenden Bewohnenden stets um Freiwillige handelt, deren Arbeit und Aufwand in der Regel nicht monetär entlohnt wird und dennoch entsprechend zu würdigen ist. In der vorliegenden Arbeit wurde unter anderem der Quartierverein jeweils dieser Gruppe zugeordnet. Ein Quartierverein ist zwar mit einer bestimmten Funktion am Prozess beteiligt, besteht jedoch in der Regel aus Bewohnenden, die dadurch alle direkt und auch unabhängig vom Quartierverein von Auswirkungen des Prozesses betroffen sind.

WEITERE RELEVANTE AKTEURINNEN UND AKTEURE

Unter dieser Gruppe werden Personen oder Gremien zusammengefasst, die nicht aufgrund ihres Berufswissens am Prozess beteiligt sind, aber auch nicht zu den „gewöhnlichen“ Be-

wohnenden zählen. Personen oder Gremien, die dieser Gruppe zugeordnet werden, haben ganz bestimmte Funktionen, die für den Prozessverlauf relevant sind und deswegen gezielt angesprochen werden müssen. Diese Funktionen können je nach Entwicklungsprozess und Ausgangslage sehr unterschiedlich sein. Ein Beispiel aus der Forschung dieser Bachelor-Arbeit sind die Liegenschaftsbesitzenden bzw. deren Vertretung, also die Liegenschaftsverwaltung. Ohne deren Einverständnis und Mitarbeit sind Entwicklungen und Veränderungen schlicht unmöglich. Als weiteres Beispiel kann der Zivildienst genannt werden. Dieser wurde nicht aufgrund seines Know-Hows beigezogen, sondern weil er in der finalen Umsetzung personelle Unterstützung bieten konnte und dadurch das Projektbudget entlastet wurde (vgl. Interview 3). Als weiteres Beispiel, das jedoch nicht unseren Interviews entstammt, könnte ein Fussballverein sein, der aufgrund einer Entwicklung um seinen Trainingsplatz kämpfen muss.

Die Rahmenbedingungen, unter denen ein sozialräumlicher Entwicklungsprozess stattfindet, sollten allen Beteiligten adäquat kommuniziert werden, um Scheinpartizipation und Misserfolge entgegenzuwirken (vgl. dazu Kapitel 3.2.2). Ebenso wichtig ist es, dass der Einbezug der verschiedenen Beteiligten stets adressatinnen- und adressatengerecht erfolgt (vgl. dazu die Kommunikationsplanung nach Willener Kapitel 2.2.5). Ein neunjähriger Junge, dessen Meinung in Bezug auf den geplanten Spielplatz gefragt ist, kann nichts mit den Budgetzahlen eines Projekts anfangen. Genauso ist es für die Stadtverwaltung zweitrangig, ob sich für das Teilprojekt XY nun drei oder fünf Bewohnende an zwei Tagen oder nur an einem Tag engagieren.

3.3 ZUSAMMENFASSUNG

Aufgrund der theoretischen Erläuterungen kann festgehalten werden, dass Raum heutzutage nicht mehr nur als Konstrukt von Länge mal Breite mal Höhe wahrgenommen wird. Dadurch sind sich sowohl Raumtheoretiker_innen als auch Soziologinnen und Soziologen einig: Sozialräumliche Entwicklungsprozesse sollten nicht nur aus raumtheoretischer Sicht, sondern auch mittels soziologischer Herangehensweise betrachtet werden. Werden nicht beide Sichtweisen einbezogen, können im Prozessverlauf Konflikte entstehen. Neben den besagten Spannungsfeldern, die sich bei top-down-Prozessen ergeben können, weist Emmenegger (2013) auch darauf hin, die Gebiete, in denen sozialräumliche Entwicklungsprozesse geplant werden, nicht als leere Behälter bzw. Container zu sehen. Vielmehr sollte vom Konzept eines miteinander verbundenen, in Beziehung zueinander stehenden Raumes ausgegangen werden (S. 336).

Sind die Gremien der Entwicklungsprozesse mit Akteurinnen und Akteuren unterschiedlicher Fachdisziplinen zusammengestellt, kann nachhaltiger und adäquat auf die Bedürfnisse der Bewohnenden eingegangen werden. Denn die dadurch vertretenen Fachkompetenzen ermöglichen es, den Raum an sich, aber auch mit dem Fokus auf die sozialen Komponenten zu betrachten.

Der Einbezug von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren ist, wie in den beiden vorangehenden Kapiteln ersichtlich wird, von grossem Nutzen. In der Forschung zu dieser Arbeit wurden die Sichtweisen von Beteiligten Fachpersonen an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen erkundet. Wie dies angegangen wurde, wird nun im folgenden Kapitel erläutert.

4 METHODISCHES VORGEHEN

Im nachfolgenden Kapitel werden das Sampling und die verwendete Forschungsmethodik dargelegt und begründet.

4.1 SAMPLING

Oberstes Ziel des Samplings war es, die Ansichten unterschiedlicher Fachpersonen, die bereits an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen beteiligt waren und keine Ausbildung in Soziokultureller Animation haben, abzuholen. Im Zentrum des Interesses standen dabei Kompetenzen, Rollen, Haltungen und Arbeitsprinzipien, die in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen gefragt sind und sinnvoll erscheinen. Ein weiteres Ziel des Samplings war, weibliche und männliche Fachpersonen einzubeziehen, um dem Genderaspekt gerecht zu werden. Dies gelang nur beschränkt, denn nur eine von fünf Interviewpersonen ist weiblich.

Um an Kontaktdaten möglicher Interviewpartner_innen zu gelangen, wurde die Internetrecherche genutzt. Dadurch wurde unter anderem das bereits erwähnte Programm „Projets Urbains“, welches eine Reihe von sozialräumlichen Entwicklungsprozessen ins Leben rief (vgl. Kapitel 3.2.1), gefunden. Dies war vor allem deswegen hilfreich, weil bereits sortierte Informationen über die verschiedenen Projekte und die daran beteiligten Personen zur Verfügung standen. So konnten gezielt Personen angefragt werden, die unterschiedliche Fachrichtungen vertraten. Fünf der sechs Interviewpersonen waren an einem „Projet Urbain“ (zwei davon am gleichen „Projet Urbain“, Interview 4 und 5) und eine an einem anderen sozialräumlichen Entwicklungsprozess beteiligt. Um möglichst aktuelle Aussagen zu erhalten, achteten wir bei der Auswahl von Interviewpartnerinnen und -partnern ausserdem darauf, dass die jeweiligen Entwicklungsprozesse nicht allzu weit in der Vergangenheit lagen. Prozesse, die bereits seit zehn Jahren abgeschlossen sind, wurden also nicht berücksichtigt. Ebenfalls relevant war, dass auch kritische Stimmen hörbar werden bzw. Personen zu Wort kommen, die an Prozessen beteiligt waren, bei denen nicht alles rund lief. Die ausgewählten Interviewpersonen bringen ein unterschiedlich hohes Mass an Erfahrungen mit Entwicklungsprozessen mit sich, einige von ihnen waren zum ersten Mal involviert, andere wiederum schon öfters. Alle ausgewählten sozialräumlichen Entwicklungsprozesse fanden in der Deutschschweiz statt.

Anhand folgender Tabelle wird das Sampling der Interviewpersonen klar ersichtlich:

SAMPLING INTERVIEWPARTNER_INNEN					
Inter- view	Fachrichtung	Geschlecht	Erfahrung als Beteiligte in Entwicklungsprozessen	Mit Beteiligung Soziokul- tureller Animatorinnen / Animatoren im Prozess	Interview- sprache
1	Kreisplanung	W	Erstmals	nein	Schweizer- deutsch
2	Stadtverwaltung	M	Mehrfach	nein	Schweizer- deutsch
3	Landschafts- architektur	M	Mehrfach	ja	Schweizer- deutsch
4	Raumplanung (Hochschule)	M	Mehrfach	ja	Hochdeutsch
5	Bauverwaltung	M	Erstmals	ja	Schweizer- deutsch
6	Stadtplanung	M	Nicht bekannt	ja	Schweizer- deutsch

Tabelle 1: Sampling der Interviewpartner_innen (eigene Darstellung)

4.2 FORSCHUNGSMETHODIK

Im Folgenden wird aufgeführt, wie die Forschungsergebnisse gesammelt und aufbereitet wurden. Dabei wird zuerst die Datenerhebungsmethode genauer erläutert. Im Anschluss wird kurz auf die Analyse der Ergebnisse und die Anonymisierung der Interviewpersonen eingegangen.

4.2.1 DATENERHEBUNGSMETHODE

Für die vorliegende Bachelor-Arbeit führten wir zur Datenerhebung leitfadengestützte Experteninterviews¹ durch. Nach Horst Otto Mayer (2013) vertreten die Befragten dieser Interviewmethodik nicht sich selbst als Person, sondern ihre Funktion als Expertinnen und Experten bestimmter Handlungsfelder. Die Person wird somit als Vertreter_in einer Gruppe verstanden und nach ihrem spezifischen Wissen befragt. Der Leitfaden gilt hierbei als zentrales

¹ „Experteninterview“ wird in der Literatur als Fachbegriff verwendet, es beinhaltet sowohl Expertinnen wie auch Experten.

Steuerungsmittel (S. 38). Mayer weist in seiner Theorie darauf hin, dass bei einer empirischen Forschung keine Verallgemeinerung angenommen werden kann. Dies bedeutet, es kann nicht vorausgesetzt werden, dass – anhand des Beispiels eines sozialräumlichen Entwicklungsprozesses – alle beteiligten Fachpersonen der Prozesssteuerung und gänzlich alle am partizipativen Prozess mit einbezogenen Personen zum Verlauf des Prozesses befragt werden. Deswegen werden sogenannte Stichproben durchgeführt, dabei „(. . .) ist in der qualitativen Forschung die Relevanz der untersuchten Subjekte für das Thema leitend, d.h. die inhaltliche Repräsentation“ (S. 39).

Der Leitfaden (siehe Anhang) wurde folglich so aufgebaut, dass er die Interviewpersonen dazu einlud, frei zu erzählen und die für sie relevanten Themen anzusprechen. Des Weiteren sollte er dazu dienen, die gewünschten Informationen durch gezielte Fragen zu erhalten und dem Gespräch eine Struktur zu verleihen. Die in Kapitel 1.2 eingeführte Hypothese, Sozio-kulturelle Animatorinnen und Animatoren seien mit ihren fachlichen Fertigkeiten in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen gut aufgehoben, leitete uns in der Ausarbeitung der Hauptthemen für den Leitfaden. Der Gefahr der selektiven Wahrnehmung – dass wir also nur Sachen abfragen, die unsere Hypothese möglicherweise bestätigen könnten und „blind“ für gegenteilige Aussagen sind – waren wir uns schon beim Erstellen des Leitfadens bewusst. Um dieser Schwierigkeit entgegen zu wirken, enthielt jedes Hauptthema im Leitfaden neben weiterführenden Fragen auch solche, die auf Herausforderungen und Unerwünschtes abzielten. Der Leitfaden enthielt folgende Hauptthemen:

BETEILIGTE, FUNKTIONEN UND ROLLEN

Zum einen interessierte uns, welche Fachrichtungen der Beteiligten an den einzelnen sozialräumlichen Entwicklungsprozessen vertreten waren. Wie in Kapitel 2.2.3 bereits angesprochen, müssen Rollen nicht zwingend an die einzelnen Fachrichtungen gebunden sein. Deswegen fragten wir das Gleiche auch in Bezug auf mögliche Funktionen und Rollen.

Zum anderen wollten wir auch erfahren, welche weiteren Beteiligten oder Rollen aus Sicht der Befragten fehlten oder erwünscht gewesen wären.

HALTUNGEN, KOMPETENZEN, ARBEITSWEISEN

Die Interviewpersonen wurden gefragt, welche Kompetenzen, Arbeitsweisen, Haltungen etc. im jeweiligen Entwicklungsprozess förderlich oder hinderlich waren. Auch hier wurde zusätzlich nach Fehlendem oder Wünschenswertem gefragt.

ZUSAMMENARBEIT UND KOMMUNIKATION

Das Thema Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen allen Beteiligten in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen ist unerlässlich und muss somit als Kernelement angesehen werden. Denn ohne die Mitwirkung der verschiedenen Akteurinnen und Akteure können Entwicklungsprozesse gar nicht erst stattfinden. In den Interviews wurden die Befragten deswegen auf die Zusammenarbeit und Kommunikation unter den Fachpersonen wie auch mit der Bevölkerung angesprochen.

HERAUSFORDERNDES UND STOLPERSTEINE

Die Interviewpartner_innen wurden hier nochmals gezielt eingeladen, Schwierigkeiten, die in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen auftraten, oder ihrer Meinung nach auftreten können, zu äussern und Stolpersteine zu benennen.

Wie vorausgehend bereits angedeutet, war und ist uns bewusst, dass die Antworten der Befragten erstens eine Momentaufnahme zum Zeitpunkt des Interviews sind und somit an das aktuelle Erinnerungsvermögen der Interviewpartner_innen geknüpft sind. Ausserdem sind die Aussagen auch abhängig vom Wissensstand der Befragten und ihrer subjektiven Wahrnehmung bzw. Vorstellungskraft. Wenn also eine Interviewperson eine bestimmte Rolle in den Aussagen nicht nannte, kann das daran liegen, dass im gegebenen Prozess niemand diese Rolle einnahm. Es kann aber auch daran liegen, dass die Interviewperson nicht erkannte, dass die Rolle von jemandem übernommen wurde.

4.2.2 ANALYSE NACH KUCKARTZ

Für die Analyse der Interviews lehnten wir uns an die „inhaltlich strukturierende, qualitative Inhaltsanalyse“ nach Udo Kuckartz (2012). Die Hauptkategorien richten sich nach den Themenblöcken aus den leitfadengestützten Experteninterviews und wurden somit vorerst einmal deduktiv bestimmt. Die Transkripte wurden durchgearbeitet, paraphrasierende Zusammenfassungen erstellt und die relevanten Textpassagen codiert. Nach diesem ersten Codierprozess ergaben sich neue Hauptkategorien und zugleich erste Subkategorien induktiv aus dem Material heraus. Neben den Haupt- bzw. Subkategorien wurde ausserdem deutlich, dass es zwei Schwerpunktthemen gab, die in allen Interviews anzutreffen und kategorienübergreifend waren. Sie kamen bereits im Leitfaden zur Sprache, und zeigten in der Auswertung erneut ihre Relevanz. Eine Erfassung der Aussagen dieser Schwerpunktthemen in der gleichen Art und Weise wie bei den Haupt- bzw. Subkategorien erschien jedoch nicht als

sinnvoll, so wurden sie als zusammenfassende Schwerpunktthemen der einzelnen Kategorien ausgeführt.

Nach weiteren Codierungsprozessen, in dem die Subkategorien induktiv gefestigt wurden, stand das folgende ausdifferenzierte Kategoriensystem mit den beiden Schwerpunktthemen fest:

HAUPT- UND SUBKATEGORIEN	
Prozesskontext	<ul style="list-style-type: none"> • Allgemeines Kontextwissen • Beteiligte • zeitliche Ressourcen • finanzielle Ressourcen
Funktion, Aufgaben und Rollen der Interviewperson in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen	
Zusammenarbeit und Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenarbeit unter Fachpersonen • Einbezug der Bevölkerung • Zusammenarbeit mit weiteren relevanten Akteurinnen und Akteuren
Sozialraumorientierung	<ul style="list-style-type: none"> • Nachhaltigkeit und Verstetigung • ganzheitliche Sichtweise
Schwerpunktthemen: <ul style="list-style-type: none"> • Herausforderungen, Chancen & Risiken • Wunschdenken 	

Tabelle 2: Haupt- und Subkategorien (eigene Darstellung)

Die durch die Codierung herausgearbeiteten Textbausteine wurden anschliessend in einer Tabelle, der sogenannten „Profilmatrix“ nach den Haupt- und Subkategorien strukturiert dargestellt (Kuckartz, 2012, S. 73). Dadurch wurden die Übersicht und die Vergleichbarkeit der einzelnen Textbausteine gewährleistet. Kuckartz empfiehlt bei Analysen, in denen „Textstellen zu einem bestimmten Thema (. . .) über das ganze Interview verteilt sind“, einen Zwischenschritt – die „Fallbezogene thematische Zusammenfassung“ (S. 89). Demnach wurden die in der Profilmatrix dargestellten Textbausteine in der jeweiligen Haupt- bzw. Subkategorie einzeln zusammengefasst. Im letzten Schritt – der Auswertung – richteten wir uns nach der „kategorienbasierten Auswertung entlang der Hauptthemen“ sowie der „Analyse der Zusam-

menhänge zwischen den Subkategorien einer Hauptkategorie“ (S. 94-95). Die daraus resultierenden Ergebnisse sind im Kapitel 5 dargestellt.

4.2.3 ANONYMISIERUNG DER FORSCHUNGSERGEBNISSE

Nach der Transkription wurden die Interviews anonymisiert. Dabei war es nicht erforderlich, alle Namen, Orte etc., die in den Interviews vorkommen zu anonymisieren. Die Anonymisierung beschränkt sich auf diejenigen Passagen, die einen *konkreten* Rückschluss auf die Interviewperson, den Entwicklungsprozess oder angesprochene Personen ermöglichen.

In einem ersten Schritt wurden die Interviews von 1 bis 6 nummeriert und die Interviewpartner_innen wurden mit „I1“, „I2“ usw. abgekürzt. Während genannte Orte in den Transkripten generell mit einem O ersetzt wurden, fand dies bei Institutionen mit einem I und bei Personennamen mit einem P statt. Angesprochene Entwicklungsprozesse wurden mit einem E gekennzeichnet. Die chronologische Nennung innerhalb der Interviews wird durch die tiefergestellte Zahl wiedergegeben. Demzufolge steht die Verschlüsselung 4O₅ für einen Ort, der in Interview 4 an chronologisch fünfter Stelle und die Verschlüsselung 3P₂ für einen Personennamen, der in Interview 3 an zweiter Stelle genannt wird. Die Befragterinnen wurden mit B1 und B2 gekennzeichnet. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Anonymisierung beispielhaft auf:

BEISPIEL TRANSKRIPTANONYMISIERUNG							
Interview 1 (mit Hans Mustermann, sozialräumlicher Entwicklungsprozess in Irgendwo) I1 = Hans Mustermann B1 = Selina Merz							
O = Orte		I = Institutionen		P = Personen		E = Entwicklungsprozesse	
1O ₁	Beispieldorf	1I ₁	Quartierverein ...	1P ₁	Hildegard Musterfrau	1E	Projekt Beispiel West
1O ₂	Quartier ...	1I ₂	Büro für wichtige Fragen	1P ₂	Abdullah Irgendwas	1E ₁	Projekt Irgendwo

Tabelle 3: Beispiel Transkriptanonymisierung (eigene Darstellung)

5 DARSTELLUNG & INTERPRETATION DER ERGEBNISSE

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Forschung dargestellt und interpretiert. Wie die Kategorienbildung zustande kam ist bereits in Kapitel 4 „methodisches Vorgehen“ beschrieben. Die Gliederung im folgenden Kapitel richtet sich nach den Haupt- und Subkategorien, die aus der Forschungsanalyse hervorgingen:

HAUPTKATEGORIE	Prozesskontext
SUBKATEGORIEN	<ul style="list-style-type: none">• Allgemeines Kontextwissen• Beteiligte• Zeitliche Ressourcen• Finanzielle Ressourcen
HAUPTKATEGORIE	Funktion, Aufgaben und Rollen der Interviewperson im sozialräumlichen Entwicklungsprozess
HAUPTKATEGORIE	Zusammenarbeit und Kommunikation
SUBKATEGORIEN	<ul style="list-style-type: none">• Unter Fachpersonen• Einbezug der Bevölkerung• Mit weiteren relevanten Akteurinnen und Akteuren
HAUPTKATEGORIE	Sozialraumorientierung
SUBKATEGORIEN	<ul style="list-style-type: none">• Nachhaltigkeit und Verstetigung• Ganzheitliche Sichtweise

Da manche Textbausteine aus den Interviews mehrere Themen aufgreifen, ist es möglich, dass sie verschiedenen Haupt- oder Subkategorien zugeordnet wurden. Eine klare Trennung bzw. Abgrenzung der Kategorien untereinander ist nicht möglich, vielmehr durchdringen sie sich und Überschneidungen sind vorhanden.

Die Hauptkategorien „Prozesskontext“ und „Funktion, Aufgaben und Rollen der Interviewperson am sozialräumlichen Entwicklungsprozess“ beinhalten mehrheitlich Basis- und Kontextwissen und sind relevant für das Verständnis rund um den jeweiligen Entwicklungsprozess der Interviewpersonen. Die Hauptkategorien „Zusammenarbeit und Kommunikation“ und „Sozialraumorientierung“ hingegen enthalten mehrheitlich Aussagen, die vor allem deswegen relevant sind, weil sie persönliche Empfindungen, Meinungen und Sichtweisen der Inter-

viewpersonen wiedergeben. Sie sind damit besonders hilfreich für die Bearbeitung der Forschungsfrage aus Kapitel 1.3:

WIE WERDEN SOZIALRÄUMLICHE ENTWICKLUNGSPROZESSE
AUS SICHT DER AKTEURINNEN UND AKTEURE UNTERSCHIEDLI-
CHER FACHBEREICHE ERLEBT?

Da bereits die Auswahl und Darstellung der Ergebnisse eine interpretative Handlung durch die Schreibenden ist, lassen sich Beschreibung und Interpretation nicht klar voneinander trennen. Innerhalb einer Hauptkategorie werden zuerst die Ergebnisse einer Subkategorie mehrheitlich beschreibend und entlang der einzelnen Entwicklungsprozesse dargestellt. Anschliessend wird die Hauptkategorie resümiert und dabei mit den beiden Schwerpunktthemen „Herausforderungen, Chancen und Risiken“ sowie „Wunschdenken“ (vgl. Kapitel 4.2.2) verknüpft. Die Ergebnisse werden – wo es sinnvoll erscheint – mit prägnanten Zitaten aus den Interviews untermalt und verdeutlicht. Diese wörtlichen Zitate aus den Interviewtranskripten sind grammatikalisch bzw. in Bezug auf die gendergerechte Sprache nicht zwingend einwandfrei, da sie den Originalton wiedergeben.

Generell wird aus den Forschungsergebnissen ersichtlich, dass, auch wenn die Entwicklungsprozesse sehr zeit- und kostenintensiv waren, die Interviewpersonen diese Prozesse überwiegend als positiv und wichtig erachten.

5.1 PROZESSKONTEXT

Im Rahmen des Prozesskontextes wurden die Eckdaten zu den einzelnen sozialräumlichen Entwicklungsprozessen abgefragt. Dies beinhaltet allgemeine Angaben zum Kontextwissen, also beispielsweise wie der jeweilige Prozess initiiert wurde oder in welchem Stadium er sich zum Zeitpunkt der Interviews befand, aber auch welche Beteiligte am Prozess aktiv waren und wie es um die zeitlichen bzw. finanziellen Ressourcen in den Prozessen stand.

5.1.1 ALLGEMEINES KONTEXTWISSEN

Folgende Subkategorie beinhaltet Statements der Interviewpersonen² zum allgemeinen Kontextwissen der jeweiligen Entwicklungsprozesse. Die Aussagen werden in diesem Abschnitt

² Um einerseits gendergerecht zu sein, trotzdem die Anonymisierung nicht zu gefährden und dennoch lesbar zu bleiben, wird im Text folgendermassen vorgegangen: Es wird ausschliesslich der Begriff „die Interviewperson“ verwendet. Da dieser Begriff weiblich ist, wird für die dazugehörigen Substantive ebenfalls die weibliche Form verwendet, auch wenn die Interviewperson möglicherweise männlich ist. Es wird also beispielsweise von der Funktion als „Stadtschreiberin“ gesprochen, dennoch könnte die Interviewperson männlich oder weiblich sein.

mit Fakten zur Gemeinde, in der der Entwicklungsprozess stattfand, untermalt, um ein ganzheitliches Basiswissen darzustellen. Die Gemeinden befinden sich in der Grössennorm zwischen rund 9'300 bis 23'500 Einwohnenden³.

ENTWICKLUNGSPROZESS 1

Zum Zeitpunkt des Interviews stand der Entwicklungsprozess 1 erst am Anfang. Im ausgewählten Quartier fand eine Bedarfsanalyse anhand raumplanerischer Recherchen, eine Kinderspielfläche und Interviews mit der Bevölkerung statt. Erste Erkenntnisse wurden erhoben und den Verantwortlichen der Stadt vorgestellt. Die Interviewperson 1 erklärte, dass es bis zum Interviewtermin, mit Ausnahme eines Spielplatzes, der bereits von einem Grundeigentümer erneuert wurde, noch keine sichtbaren Änderungen für die Bevölkerung gab.

ENTWICKLUNGSPROZESS 2

Betrachtet man die Gemeinde des zweiten Entwicklungsprozesses, so erkennt man, dass ein Fluss die Stadt in der Mitte teilt. Das Stadtzentrum sowie die gesamte Verwaltung liegen dem zu fokussierenden Gebiet gegenüber.

Die Interviewperson 2 absolvierte vor dem Entwicklungsprozess ein Nachdiplomstudium in Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, in welchem ihr Interesse an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen geweckt wurde. In der Funktion als Stadtschreiberin und dank der Nähe zum Gesamtstadtrat bestand die Möglichkeit, ein solches Projekt in die Wege zu leiten. Somit wurde dieser Entwicklungsprozess aus der Gemeinde heraus, also top-down initiiert. Bei der Bedarfsabklärung wurde festgestellt, dass die Gefahr einer innerstädtischen Binnenwanderung besteht, die sich möglicherweise nachteilig auf das Gebiet des Projekts auswirken könnte:

INTERVIEW 2, S. 8

„Und dann hat man sagen müssen, da entsteht neuer Wohnraum und so weiter, und dann ist die Frage gewesen auch von den innerstädtischen Wanderungsbewegungen, oder, heisst das, dass jetzt Leute von der anderen Stadtseite in diese ähm in den neuen Wohnraum hinüber ziehen, und was passiert nachher dort. Also wir haben gesagt es ist ähm wir haben nicht ein Problem in dem Sinne, dass man ähm ja wie ganz andere Projekte im 2E irgendwo in einem kleinen Viertel drin ein ähm Problem hat lokal, ähm es ist auch nicht ein Problem, das schon irgendwie ausgebrochen wäre, aber einfach ähm es gibt die Gefahr von einer Binnenwanderung, wie entwickelt sich nachher der andere Stadtteil, (. . .).“

³ Die Quellen der Gemeinden werden zur Gewährleistung der Anonymisierung nicht angegeben. Die Zahlen sind den Autorinnen aufgrund der Informationen auf den jeweiligen Stadt- bzw. Gemeindefachseiten bekannt.

Weiter weist das auserwählte Quartier eine breite sozioökonomische Durchmischung und einen überdurchschnittlich hohen Anteil an ausländischen Bewohnenden auf, den es zu beachten galt. Eine der Herausforderungen war, dass die Bedürfnisse im ganzen Stadtteil unterschiedlich waren und aufgepasst werden musste, dass das Quartier durch ein solches Projekt nicht stigmatisiert wird.

ENTWICKLUNGSPROZESS 3

Die Interviewperson 3 stiess erst nach Prozessbeginn zum Projektteam, weshalb ihr die Ausgangslage nicht vollends bekannt ist. Die Gemeinde war zum Zeitpunkt des Prozessstartes mit Auseinandersetzungen zwischen Bewohnenden und Vandalismus beschäftigt, wie das folgende Zitat visualisiert:

INTERVIEW 3, S. 18

„(. . .) die Gemeinde an sich hat natürlich schon aus Rückmeldungen aus der Bevölkerung relativ schnell sagen können, das und das Quartier ist klar ein Problemquartier in unserer Gemeinde, und Probleme mit Auseinandersetzungen zwischen den Bewohnern und meistens Problem mit den Jugendlichen, dass das so die Hauptproblempunkte sind, dass sie gemerkt haben, das ghettoisiert ein Stück weit, es sieht wüst aus und wegen dem kommen diese Folgeerscheinungen von Gewalt und von Streit, das habe ich mitbekommen, dass die Gemeinde anhand von dem gesagt hat, ok komm wir nehmen den, wir zapfen den Fonds nochmals an vom Staat den wir haben und investieren dort nochmals hinein.“

ENTWICKLUNGSPROZESS 4 / 5

Beim vierten und fünften sozialräumlichen Entwicklungsprozess handelt es sich um den Gleichen. Die Wahrnehmungen der beiden Interviewpersonen ergänzen sich grösstenteils und liefern ein übersichtliches Bild der Gemeinde und des Prozesses. Ausgangspunkt für das Projekt war eine räumliche Analyse und die Annahme, dass mit dem Bau einer Bahn viel Veränderung in das Quartier kommen wird, die nicht nur baulicher Natur sein wird. Es wird auch vermutet, dass dadurch mehr sozioökonomisch schwächer gestellte Menschen in die Gemeinde kommen. Die Gemeinde würde dadurch zwar wachsen, das Steuersubstrat jedoch dennoch nicht zunehmen. Somit könnten die finanziellen Folgen für die ganze Bevölkerung erheblich sein. Zudem versuchte die Gemeinde, an die langjährigen Liegenschaftsbesitzenden und Stockwerkeigentümer_innen heranzukommen. Diese wehren sich laut der Interviewperson 5 gegen alles Neue und ignorieren, dass sich das Quartier in der Zwischenzeit bereits stark verändert hat. Die Interviewperson 5 vermutet zudem, dass das Projekt aus

Prestigegründen von der Gemeinde aus lanciert wurde, aber auch, weil man das Quartier genauer betrachten wollte und Geld vom Bund zur Verfügung stand. Das Projekt wurde folglich top-down von der Gemeinde initiiert.

Eine der Herausforderungen dieses Projektes war, dass die ursprünglich geplante soziale Qualität der Freiräume durch nicht bewilligte, in Eigeninitiative errichtete Zäune oder abgrenzende Baumstämme der Hauseigentümer_innen, nicht mehr vorhanden war. Eine weitere Herausforderung war der hohe Anteil an ausländischen Bewohnenden, welcher in diesem Quartier bei über 50% lag. Diese zeigten laut Interviewperson 4 kein Interesse für die Verwaltung oder Politik, was den Zugang zu ihnen erschwerte. Im Verlauf des Projektes wurde für die Kommunikation und den Kontakt mit der Bevölkerung die Stelle einer / eines Quartierbeauftragten geschaffen. Diese Stellenschaffung stellte jedoch eine weitere Hürde dar, da die Anforderungen an eine solche Funktion in so einem Projekt nicht bekannt waren.

ENTWICKLUNGSPROZESS 6

Laut der Interviewperson 6 wurde der Bund durch statistische Daten auf die Gemeinde aufmerksam und ein erster Kontakt entstand. Daraufhin wurde der Prozess top-down lanciert. Eine Herausforderung bei diesem Entwicklungsprozess war, das betroffene Quartier nicht als Problemquartier darzustellen und somit zu stigmatisieren. Unter anderem auch deswegen, weil sich im Quartier nicht nur soziale, sondern auch bauliche und verkehrstechnische Fragen stellten, wurde es nicht der Abteilung Soziales, sondern der Abteilung Stadtentwicklung angegliedert. Des Weiteren gab es keine traditionellen Strukturen, keine Quartiervereine oder ähnliches. Es war ein Quartier mit viel Weg- und Zuzug, was den Aufbau von Quartierstrukturen kaum möglich machte. Ziel des Projektes war, dass die Gemeinde näher an die Bewohnenden herankommt, um deren Bedürfnisse abholen zu können.

5.1.2 BETEILIGTE

In allen fünf sozialräumlichen Entwicklungsprozesse wurden Projektgruppen gebildet, die jedoch je nach Prozess anders genannt wurden (zum Beispiel Steuerungsgruppe, Arbeitsgruppe, Echogruppe etc.). Ebenfalls abhängig vom Prozess war die Zusammensetzung dieser Gruppen. Auf der strategischen Ebene waren in den fünf Entwicklungsprozessen zusammengefasst folgende Akteurinnen und Akteure vertreten:

- eine Vertretung der Gemeinde (z.B. Gemeinde- / Stadtpräsident_in)
- die Stadtentwicklung / -planung
- die Abteilung Soziales

- die Bauverwaltung
- die Schule
- die Fachstelle Integration
- Fachpersonen aus der gemeindeinternen oder -externen Raumplanung
- Vertretungen der Hochschulen Luzern / Rapperswil (nur in einem Prozess)
- Vertretungen des Bundesamtes für Raumentwicklung (ARE)

Ausserdem wurden je nach projektinternem Handlungsbedarf weitere Fachpersonen oder Akteurinnen und Akteure beigezogen. Diese waren aus der Architektur, der Landschaftsarchitektur, der Soziologie, dem Gewerbe, der Rechtsabteilung, der Jugendarbeit, dem Zivilschutz, der Polizei oder sie waren Schüler_innen einer im Prozessgebiet liegenden Hochschule. An allen Prozessen waren zudem die Bewohnenden des betroffenen Gebiets ebenfalls – jeweils auf unterschiedliche Art und Weise – beteiligt.

5.1.3 ZEITLICHE RESSOURCEN

In der Auswertung der Interviews wurde ersichtlich, dass keine Projektbeteiligten Extrastunden für das jeweilige Projekt erhielten. Es galt, die Aufgaben, die das Projekt mit sich brachte, neben dem Alltagsgeschäft zu erledigen. Dies war für alle Beteiligten (vor allem in den Steuerungsgruppen) eine grosse Herausforderung und eine enorme Mehrbelastung. Teilweise konnten Stellen geschaffen oder Assistenzen beigezogen werden, dennoch waren die einzelnen Prozesse sehr zeitintensiv und aufwändig. Die Vertretenden der Abteilung Soziales fehlten in vielen Prozessen, wenn es um die Übernahme von Verantwortungsbereichen oder erste Ausführungen ging, da sie generell zu überlastet waren und aufgrund dessen eine Beteiligung verweigerten.

5.1.4 FINANZIELLE RESSOURCEN

Mit Ausnahme eines Entwicklungsprozesses wurden alle Projekte vom Bund und den Kantonen im Rahmen der „Projets Urbains“ unterstützt (vgl. Kapitel 3.2.1). Beim ersten Prozess wurde die finanzielle Unterstützung anhand der Einsatzstunden der / des Mitarbeitenden vom Amt für Raumentwicklung und Geoinformation geleistet.

Die Interviewpersonen äussern allesamt, dass es in der Regel mehr finanzielle Ressourcen braucht um neue Stellen zu schaffen, Webseiten zu betreiben, spezifische Fachpersonen zu engagieren, beispielsweise für die Kommunikation mit der Bevölkerung oder um diverse Beteiligte mit einbeziehen zu können. Es bräuchte zudem mehr finanzielle Mittel, um sozial-

räumliche Entwicklungsprozesse nachhaltig verstetigen zu können. Daraus resultierende Massnahmen sollten eigenständig finanziert werden können, damit sie nicht von gemeindeinternen Sparmassnahmen betroffen sind.

5.1.5 RESÜMEE

HERAUSFORDERUNGEN, CHANCEN & RISIKEN

Die Herausforderungen, vor welchen die Prozessbeteiligten standen, sind vielfältig. Eine Herausforderung zeigte sich in der Ansiedlung des Projektes. Die Beteiligten mussten sich damit auseinandersetzen, in welcher Abteilung der sozialräumliche Entwicklungsprozess angesiedelt werden soll und welche Aussage oder Bedeutung sie mit dieser Entscheidung nach aussen vermitteln (vgl. auch Kapitel 5.3 und 5.4).

Schwierig gestaltete sich teilweise auch das Finden von Projektbeteiligten aufgrund der knappen zeitlichen Ressourcen, welche den Beteiligten zur Verfügung standen. Wie in diesem Kapitel aufgezeigt wird, zählt die starke Überbelastung der Prozessbeteiligten und wie sie ihre Alltagsgeschäfte und die Projektaufgaben unter einen Hut bringen konnten zu einer weiteren Herausforderung.

Für die Projektbeteiligten stellt die politische Abhängigkeit eine zusätzliche Hürde dar, da über gewisse wegweisende Schritte, Massnahmen und Entscheide stets auf politischer Ebene abgestimmt werden musste. Hierbei spielte der finanzielle und zeitliche Rahmen immer eine grosse Rolle. Die Schwierigkeit war nicht nur, Stellenprozente, neue Stellen oder Massnahmen im politischen Gremium durchzubringen, sondern auch die Bevölkerung trotz der langsamen, politischen Wege, für den Prozess zu begeistern bzw. für eine Beteiligung motivieren zu können. Es mussten immer wieder kleinere Massnahmen umgesetzt werden, damit für die Bevölkerung etwas sichtbar und der Sinn dieser Projekte erkenntlich wurde. Eine weitere Herausforderung spiegelte sich in der nachhaltigen Verstetigung des Projektes, dies wird im Kapitel 5.4 näher erläutert.

Die jeweils kurzen Wege der Verwaltungen wurden als positiv und als Chance wahrgenommen. Als Risiko dabei wird jedoch ein möglicher Rollenkonflikt (z.B. Antragsteller_in und gleichzeitig bewilligende Instanz zu sein) wahrgenommen.

Aufgrund der Vielfalt an Projektbeteiligten konnten die meisten Projektgruppen viele Fachbereiche abdecken. Die Nähe der neu geschaffenen Stellen zur Bevölkerung, welche in zwei Fällen durch Soziokulturelle Animatorinnen bzw. Animatoren besetzt wurden, erkannten die Projektbeteiligten als grosse Chance und wertvolle Verbindung zwischen der Bevölkerung und der strategischen Ebene.

WUNSCHDENKEN

Alle Interviewpersonen äusserten den Wunsch, über mehr zeitliche und finanzielle Ressourcen verfügen zu können. In einem Entwicklungsprozess war der Wunsch nach mehr finanziellen Mittel damit verbunden, eine Kommunikationsexpertin bzw. einen Kommunikationsexperten beiziehen zu können. In einem anderen wünscht man sich einen Fonds zur nachhaltigen Überprüfung der umgesetzten Massnahmen, hierauf wird im Kapitel 5.3 genauer eingegangen.

5.2 FUNKTION, AUFGABEN UND ROLLEN DER INTERVIEWPERSON IM SOZIALRÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESS

In diese Kategorie fallen alle Aussagen, die in irgendeiner Art und Weise die Funktion oder eine Aufgabe der Interviewpersonen thematisieren. Spezifische Rollen, die in Bezug zu Aufgaben oder Funktionen bestehen, fliessen auch in dieses Kapitel ein. Die Antworten wieder spiegeln eine subjektive Wahrnehmung der Interviewten und somit nicht eine Allgemeingültigkeit.

ENTWICKLUNGSPROZESS 1

Die Interviewperson 1 war als Kreisplanerin am Prozess beteiligt und nahm darin eine Schnittstelle zwischen der Kreis- und Raumplanung und dem sozialen Bereich ein. Sie begleitete einerseits die Raumplanungsgruppe, andererseits die Fachperson der Fachstelle Integration. Nach eigenen Angaben nahm die Interviewperson 1 vor allem in der Kommunikation eine vermittelnde Rolle ein. Im Weiteren war es ihre Aufgabe, die Fachperson der Fachstelle Integration bei der Interviewauswertung zu unterstützen.

ENTWICKLUNGSPROZESS 2

Die Interviewperson 2 war bereits vor Prozessbeginn als Stadtschreiberin sowie als Leiterin der Direktion Präsidium und der Stadtentwicklung in der Gemeinde tätig. Der Entwicklungsprozess wurde durch sie initiiert, die Projektleitung lag daher in der ersten Projektphase bei ihr. Die Schaffung einer separaten Stadtentwicklungsstelle war in dieser Projektphase eine der Kernaufgaben für die Interviewperson 2. Die Projektleitung wurde danach vorübergehend an die neu eingestellte Stadtentwicklerin bzw. den neu eingestellten Stadtentwickler übergeben. Bereits nach kurzer Zeit wurde jedoch diese Stadtentwicklungsstelle wieder abgeschafft und die Interviewperson 2 übernahm erneut die Projektleitung.

Durch ihre vielzähligen Funktionen hatte die Interviewperson 2 Einblick in verschiedene Bereiche. Sie hatte die Aufgabe, zwischen dem informellen (die Interviewperson 2 meint damit die Mitwirkungsmöglichkeiten für die Bevölkerung) und dem formellen Weg (damit sind beispielsweise die offiziellen Amtswege gemeint) in der Stadtpolitik zu vermitteln. Sie hatte ausserdem eine koordinative Funktion, bei der sie relevante Themen aufgreifen und in die richtigen Gremien einspeisen musste. Herausforderung dabei war für sie einerseits, sich in dieser Zwischenposition nicht zerreißen zu lassen. Andererseits war es für sie schwierig, bei Themen, die von der Bevölkerung an die Stadt herangetragen wurden, keinen Vorfilter anzuwenden, sondern neutral gegenüber deren Anliegen zu sein.

ENTWICKLUNGSPROZESS 3

Die Interviewperson 3 war als Landschaftsarchitektin am Prozess beteiligt und wurde aufgrund ihres Know-Hows und ihrer Erfahrung von der Gemeinde nicht nur für die ausführenden Aufgaben, sondern auch für die planerischen Belange angefragt. Die Rolle der Interviewperson 3 bestand vor allem darin, in Bezug auf das vorhandene Budget realistische Aussagen zu den baulichen Möglichkeiten zu machen. Dies diente einerseits gegenüber der Gemeinde bzw. dem Projektteam dazu, den Handlungsspielraum zu definieren. Andererseits konnten so unrealistische Vorstellungen der Bevölkerung – und dadurch auch Enttäuschung und Frustration – von Anfang an minimiert werden. Das folgende Zitat illustriert dies anschaulich:

INTERVIEW 3, S. 25

„Es sind Träume aufgegangen zum Teil in diesen Nachmittagen [Anm. der Autorinnen: Mitwirkungsnachmittage für die Bevölkerung], und dann hat 3P₃ [Anm. der Autorinnen: Moderator_in dieser Nachmittage] mich anschauen können: ist das möglich? Und dann sagte ich, für das Budget, was bis jetzt gesprochen wurde muss ich sagen das reicht nie, das ist dann möglich, wenn wir den Liegenschaftsbesitzer überzeugen könnten, dass er nochmals ein bisschen mehr in die Kasse langt. Und das hat auch schöne Gespräche, ich bin so der Realist gewesen in der Gruppe, wo einfach gesagt hat stopp stopp stopp, nur schon die Baumaschine für das Projekt kostet die zehntausend Franken und dann haben wir noch kein Loch gemacht und noch keine Rutschbahn. Und das ist so, ja so die das wieder auf den Boden zu bringen war so meine Aufgabe.“

Auch in der Vermittlung zwischen Gemeinde und Liegenschaftsbesitzenden bzw. -verwaltenden nahm die Interviewperson 3 eine entscheidende und neutrale Rolle ein, leistete viel Überzeugungsarbeit und leitete zudem die Bewohnenden beim Bau von Spielplätzen, etc. an.

ENTWICKLUNGSPROZESS 4

Die Interviewperson 4 war als Raumplanerin am Prozess beteiligt. In der ersten Projektphase organisierte sie die Beteiligungsveranstaltungen für die Bevölkerung. In der zweiten Projektphase lag ihr Hauptaugenmerk auf der Zusammenarbeit und Kommunikation mit den Liegenschaftsbesitzenden und Stockwerkeigentümerinnen und –eigentümern. Aus Sicht der Interviewperson 4 ist die Trennung der verschiedenen Aufgabengebiete und die Rollenaufteilung unter den Fachpersonen jedoch schwierig, denn schliesslich basierten alle Handlungen auf den Entscheidungen des gesamten Projektteams.

ENTWICKLUNGSPROZESS 5

Die Interviewperson 5 war in verschiedenen Rollen am Entwicklungsprozess beteiligt. In der ersten Projektphase war sie Bereichsleiterin der Abteilung Hochbau, hatte deshalb Einsitz in der Echogruppe und brachte so ihre Belange in das Projekt ein. Im Wechsel von der ersten in die zweite Projektphase übernahm die Interviewperson 5 als Bauverwalterin die Projektleitung. Die Strukturierung des Projekts stand dabei an erster Stelle, wie hier anschaulich erklärt wird:

INTERVIEW 5, S. 6/7

„(. . .) die zweite Rolle, das war die gewesen vom Projekt strukturieren. Ich habe kein Ziel gehabt. Ich hatte ganz viel ähm Infos gehabt ähm und ich habe ein eine neue Rolle gehabt und keine Zeit. Und das Projekt hat so viel Geld gekostet, und in einer bürgerlichen Gemeinde ist ein soziales Projekt ähm auf 'tönernen' Füßen, und habe das dann müssen äh mit Zielen befrachten, ich habe das müssen äh strukturieren indem ich gesagt habe, es gibt Handlungsfelder, es gibt ähm Teilziele, also einfach so ein Projekt daraus machen. Bis vorher war es äh sehr kreativ gewesen, sehr dynamisch. Mal ein Projekt daraus machen, es hat mir eigentlich etwas gestunken, es etwas herunter zu dimmen und herunter zu temperieren, aber ist halt einfach äh notwendig gewesen und das auch mit äh Kosten zu 'hinterfüetere', was darf jetzt wirklich was noch kosten.“

Die Schaffung einer Quartierbeauftragtenstelle war eine weitere Aufgabe. Nach der Übernahme der Projektleitung durch die / den neu eingestellte_n Quartierbeauftragte_n hatte die Interviewperson 5 als Bauverwalterin die stellvertretende Projektleitung. Laut ihren Äusserungen hatte sie in dieser Phase vor allem eine brückenbauende Funktion, da sie Verwaltungsabläufe gut kannte und somit zwischen Projektleitung und Gemeinde vermitteln konnte. Diese brückenbauende Funktion übernahm die Interviewperson 5 auch im Umgang mit der Bevölkerung (siehe Kapitel 5.3).

ENTWICKLUNGSPROZESS 6

Die Interviewperson 6 war als Stadtplanerin in der Funktion als Projektleiterin am Prozess beteiligt. Dabei war ihre erste Aufgabe, das Projekt so aufzubauen, dass es politisch von allen Seiten getragen wurde, damit überhaupt gestartet werden konnte. Eine weitere Aufgabe war ausserdem, das geplante Quartierbüro zu initiieren und zu entscheiden, wo bzw. welcher Abteilung dieses angegliedert wird. Dieser Entscheidung stellte sich für die Interviewperson 6 als herausfordernd dar, da zum einen darauf geachtet werden musste, dass es nicht zu einem Sozialprojekt wird, zum anderen musste das Quartierbüro so nah wie möglich an der Bevölkerung sein (siehe Kapitel 5.3).

5.2.1 RESÜMEE

Auffallend in dieser Kategorie ist, dass alle Interviewpersonen mehrere Funktionen und Aufgaben hatten, und dadurch die Rollenvielfalt der Interviewpersonen breit gefächert ist. Es wird auch deutlich, dass Aufgaben und Rollen unabhängig und losgelöst von Funktionen sein können, die Projektleitung kann also bei unterschiedlichen Stellen angesiedelt sein und eine Vermittlungsrolle kann von einer Landschaftsarchitektin / einem Landschaftsarchitekten genauso wie von einer / einem Stadtplaner_in eingenommen werden. Die Interviewpersonen betonen immer wieder, dass innerhalb einer Projektgruppe eine genaue Aufgabendefinition und -klärung herausfordernd und gleichzeitig enorm wichtig ist, damit das Team arbeitsfähig ist. Eine strategisch gute Position (beispielsweise in der Verwaltung) wird von vielen als Chance gesehen, da die Kommunikations- bzw. Arbeitswege kurz sind und Einblick in die jeweils unterschiedlichen Bereiche besteht. Sie birgt aber auch das Risiko, in dieser Zwischenposition zerrissen zu werden sowie die Schwierigkeit, keine Vorfilterfunktion bei der Lancierung des Projektes zu übernehmen.

5.3 ZUSAMMENARBEIT UND KOMMUNIKATION

Das Thema „Zusammenarbeit und Kommunikation“ wurde in den leitfadengestützten Experteninterviews fokussiert abgefragt. In der Auswertung wurden die Daten in drei Subkategorien eingeteilt: Zusammenarbeit unter Fachpersonen, Einbezug der Bevölkerung und Zusammenarbeit mit weiteren relevanten Akteurinnen und Akteuren (vgl. dazu auch Kapitel 3.2.3).

5.3.1 ZUSAMMENARBEIT UNTER FACHPERSONEN

Die Zusammenarbeit unter Fachpersonen wird in die einzelnen Entwicklungsprozesse gegliedert, um individuelle Vorgänge zu berücksichtigen. Diese Subkategorie zeigt, wie wichtig die interdisziplinäre bzw. transdisziplinäre Zusammenarbeit ist.

ENTWICKLUNGSPROZESS 1

Innerhalb der Projektgruppe bestanden laut Interviewperson 1 unterschiedliche Arbeitsweisen, denn die Fachpersonen der Raumplanung arbeiteten beispielsweise tabellarisch, während andere der Projektgruppe Interviews erhoben. Diese verschiedenen Arbeitsweisen zu vereinen war aus Sicht der Interviewperson 1 herausfordernd. Die Projektgruppe traf sich regelmässig an einem runden Tisch. Alle Beteiligten benutzten verschiedene Fachsprachen, was die Kommunikation anfangs erschwerte. Es gaben sich jedoch laut der Interviewperson 1 alle Mühe, sodass ein_e Übersetzer_in nicht nötig war und gegen Ende des Projekts die gleiche Sprache gesprochen wurde. Die Projektgruppe funktionierte laut der Interviewperson gut, da niemand versuchte ihre / seine Disziplin in den Vordergrund zu stellen. Die erhobenen Daten wurden individuell analysiert und im Anschluss daran traf sich die Projektgruppe, um die Ergebnisse zusammenzutragen und zu diskutieren. Diese Treffen galten als wichtige Berührungspunkte.

Alle Ergebnisse mussten zu einem Analysebericht für die Steuerungsgruppe vereint und ausformuliert sowie den Stadtvertretungen präsentiert werden. Diese hatten die Entscheidungsmacht, da sie die finanziellen Mittel für das Projekt zur Verfügung stellten.

Die Zusammenarbeit mit der Schule war eine wichtige Komponente dieses Entwicklungsprozesses, da diese täglich im niederschweligen Austausch mit der Quartierbevölkerung ist. Die Schule lieferte dadurch viel Erfahrung und Wissen in Bezug darauf, was im Quartier funktioniert und was nicht. Die zeitlichen Ressourcen der Beteiligten seitens der Schule waren stets knapp, dennoch waren sie jederzeit bereit, am Projekt mitzuarbeiten.

ENTWICKLUNGSPROZESS 2

Die Interviewperson 2 erkannte in der Funktion der Projektleitung, dass das Projekt verwaltungsintern kohäsionsfördernd war. Es führte diesbezüglich zu einem Umdenken und dadurch zu einer verbesserten Zusammenarbeit. Ein weiterer Vorteil war, dass durch die Unterstützung von Bund und Kanton eine Art Übungsfeld entstand, was die Angst, Fehler zu begehen, reduzierte.

Bei diesem Prozess wurden verwaltungsintern, mit Ausnahme des Sozialbereichs, alle Fachbereiche gut abgedeckt. Allerdings brachte eine beteiligte Person durch ihren berufli-

chen Hintergrund das nötige Wissen in sozialen Belangen mit sich, um in diesem Bereich mitzudenken und sich adäquat einzubringen. Als ebenfalls vorteilhaft erwies sich laut der Interviewperson 2, dass sich die gesamte Verwaltung in einem Gebäude befand, dadurch gestalteten sich die Kommunikationswege sehr kurz.

ENTWICKLUNGSPROZESS 3

Im dritten Entwicklungsprozess arbeitete die Interviewperson 3 in der Funktion als Landschaftsarchitekt_in im Projekt mit. Sie war, wie im Kapitel 5.1.1 bereits erwähnt, nicht ganz von Beginn an im Projektteam, sondern wurde etwas später dazu geholt und meistens nach ihrer Meinung bezüglich Kosten und Ausgaben gefragt. Die Interviewperson 3 war bei den grösseren Partizipationsprozessen mit dabei, wenn also beispielsweise die Bewohnenden von drei bis vier Hochhäusern, eine Mehrheit des Quartieres oder eine grössere spezifische Zielgruppe eingeladen, informiert und mit einbezogen wurde. Die Anwesenheit an den Partizipationsprozessen war für die Interviewperson 3 wichtig, denn dadurch konnte sie die Aspekte des Baulichen genau erkennen und den Bewohnenden oder der / dem Quartierbeauftragten direkt und auf eine niederschwellige Art Fragen beantworten, beispielsweise ob die genannten Ideen baulich und finanziell machbar sind. Um das Budget zu schonen, war bei kleineren Prozessen lediglich die / der Quartierbeauftragte anwesend.

Die Zusammenarbeit mit der Gemeinde verlief einfach. Wenn Fragen aufkamen, wie zum Beispiel, wer in einem spezifischen Block wohnt, konnten die Informationen schnell und unkompliziert ausgetauscht werden. So hatte das Projektteam laut der Interviewperson 3 eine adäquate Übersicht und wusste, mit welchen Adressatinnen und Adressaten gearbeitet werden konnte. Dadurch konnten sie zielgruppenspezifisch vorgehen.

Die Interviewperson 3 betonte, wie wichtig die Kommunikation in solchen Projekten ist, da es immer viele unterschiedliche Beteiligte gibt. Eine genaue Rollenklärung und eine exakte Projekterklärung sind jedoch genauso wichtig, da sich Aufgabengebiete und Disziplinen überlappen können. Da die Interviewperson 3 in der Landschaftsarchitektur angesiedelt ist und somit aus der Privatwirtschaft kommt, sieht sie einen Nachteil darin, dass die Gemeinde aus rechtlichen und wettbewerbstechnischen Gründen nicht immer mit der gleichen Firma zusammenarbeiten darf. Die Interviewperson 3 ist der Meinung, dass dadurch eine gute und nachhaltige Zusammenarbeit verloren geht.

ENTWICKLUNGSPROZESS 4 / 5

Die erhobenen Daten zum Entwicklungsprozess 4 / 5 erfolgen von zwei unterschiedlichen Beteiligten, der Interviewperson 4 und 5. Die Aussagen stimmen grösstenteils überein oder ergänzen sich.

Eine generelle Herausforderung für die Interviewperson 5 war, auf die Wechsel der Gemeinderatsmitglieder zu reagieren und die nachfolgende Person erneut vom Projekt überzeugen zu können. Dies gelang nicht immer und aus Sicht der Interviewperson 5 hatte das Projekt keine breite Abstützung in der Gemeinde. Obwohl gerne auf das Netzwerk und das Wissen der Abteilung Soziales zurückgegriffen worden wäre, kam kaum Unterstützung von dieser Seite, da diese stets überlastet war. Die Leitenden der Verwaltungsabteilungen boten ebenfalls keinen Rückhalt, wodurch bei der Interviewperson 5 der Eindruck entstand, die Einzige zu sein, welche hinter diesem Projekt stand. Sie versuchte mit dem Projekt eine Brücke zwischen den Abteilungen zu schlagen, was jedoch nicht gelang. Dies wird an folgendem Beispiel deutlich:

INTERVIEW 5, S. 9/10

„In der Bauverwaltung ist das Projekt angesiedelt gewesen, wir haben das einfach so mit unseren Ressourcen und unserem Wissen ähh irgendwie probiert äh zu meistern und die Sozialen Dienste die sind so - die sind so überlastet hier in 50₁, mit ihren hunderten von Fällen die sie haben, die sie betreuen müssen, dass sie eigentlich gar keine Zeit haben (. . .). Ja ähm für so so Themen haben sie keine Zeit, also null Zeit und das ist schade.“

Die meisten Entscheidungen wurden im Projektsteuerungsgremium getroffen. Ideen wurden dort eingebracht, diskutiert und so aufbereitet, dass sie zur finanziellen und personellen Entscheidung in den Gemeinderat weitergereicht werden konnten. Von Bund und Kanton wurde jeweils eine Fachperson zur Verfügung gestellt, die an Sitzungen eingeladen werden konnte. Kommunikation ist aus Sicht der Interviewperson 5 ein wichtiges Werkzeug in der Zusammenarbeit, sie müsste aber massgeschneidert sein, wie es die Probleme und Ausgangslagen auch sind. Daher besteht auch der Wunsch nach einer Kommunikationsexpertin oder einem Kommunikationsexperten, welche_r neutral wäre, einen guten Ruf hätte und die Kommunikation professionell gestalten würde.

Als Projektpartnerin reichte die Interviewperson 4 gemeinsam mit der Gemeinde den Antrag für das Projekt beim Bund ein. Die Arbeitsaufteilung war klar geregelt, die einen Projektpartner_innen waren für die sozialräumlichen Analysen zuständig, die Interviewperson 4 für die raumplanerischen. Aus diesen beiden Analysen ergab sich, dass die Fokussierung auf den Freiraum im Quartier zentral war. Die Interviewperson 4 trug die Verantwortung in der Kommunikation mit den Liegenschaftseigentümerinnen und -eigentümern, da es dabei um Pla-

nungsfragen ging, während die Interviewperson 5 und der / die Quartierbeauftragte zuständig waren, sobald es um die Leute im Quartier ging. Die verschiedenen Rollen in dem interdisziplinären Team zu trennen sei manchmal schwierig gewesen, erwähnt die Interviewperson 4. Denn beim Teilprojekt, bei dem es um das Quartiercafé ging, lag die Leitung beispielsweise bei den externen Projektpartnerinnen und Projektpartnern, die Entscheidung fällte aber schliesslich das ganze Projektteam:

INTERVIEW 4, S. 15

„(. . .) zu sagen, was ist denn die Rolle der Raumplanung, weil in diesem interdisziplinären Team konnte man das so gar nicht mehr trennen. Es war nachher, die Federführung von dem Teilprojekt 4I₃ war, die 4P₅, die haben das koordiniert, aber im Grunde war das immer eine Entscheidung von dem ganzen Projektteam.“

Schwierig war ausserdem die Trennung zwischen Verwaltung und Politik. Denn die Gemeindeversammlung, bei der Beschlüsse (beispielsweise über die Schaffung oder Abschaffung einer Quartierbeauftragtenstelle) gefällt werden, ist nicht mehr Verwaltungsangelegenheit, sondern eine politische.

Die Zusammenarbeit innerhalb des Projektteams verlief harmonisch und einwandfrei, ohne externe Fachleute hätte es aus Sicht der Interviewperson 4 jedoch nicht funktioniert. Denn verwaltungsintern sei der Rückhalt, wie bereits von der Interviewperson 5 erwähnt, vor allem von der Abteilung Soziales sehr gering gewesen. Die Bauverwaltung stand zwar hinter dem Projekt, war jedoch stets überlastet, weshalb die Stelle der / des Quartierbeauftragten geschaffen wurde. In den Augen der Interviewperson 4 arbeitete diese_r sehr schnell und forcierte das Projekt stark, was in der Verwaltung jedoch nicht immer gut ankam.

Die Interviewperson 4 gab zu verstehen, dass zwar alle wichtigen Disziplinen im Projekt dabei waren, auch die Abteilung Soziales sei theoretisch vertreten gewesen. Aus Sicht der Interviewperson 4 spielt jedoch der Wille zur Zusammenarbeit eine grössere Bedeutung, dieser war bei den Vertretenden aus der Abteilung Soziales aus ressourcentechnischen Gründen aber nicht vorhanden. Die Interviewperson 4 war ausserdem überzeugt, dass Interdisziplinarität auch Kehrseiten haben kann und vertrat die Meinung, dass sie nur dann funktioniert, wenn alle beteiligten Fachpersonen gleichzeitig und gemeinsam an *einem* Tisch sitzen. Dadurch könne gesagt werden, dass alle Fachpersonen ihre Anmerkungen gemacht hätten und gemeinsam geschaut wurde, was wirklich sinnvoll sei. So könne eine bessere Qualität erreicht werden. Dazu ist die Interviewperson der Meinung, dass dies den Willen der Beteiligten zur Zusammenarbeit voraussetzt, wie ihre folgende Erfahrung exemplarisch aufzeigt:

INTERVIEW 4, S. 45/46

„Was wir häufig jetzt festgestellt haben ist, dass ähm zum Beispiel Investoren sagen, je mehr Stellen in der Verwaltung mitreden dürfen, und je grösser die Verwaltung ist, umso schwieriger wird es für uns, ein Ergebnis zu bekommen. Und da haben wir gesagt, ok, ist ja klar, weil je mehr da was fordern, das ist für euch unbequem, aber die Interessen sind vielleicht berechtigt. Jetzt sind wir aber schon länger dran, bei diesen ähm Analysen, und müssen sagen, ja, und da kommt wieder das ähm wollen ins Spiel. Wenn die Soziale Arbeit was fordert, der Bereich Verkehr was fordert, die Sicherheit, Behindertenverbände, Sicherheit, technische Sicherheit der Spielplätze, wenn die alle ihre disziplinäre Rechtfertigung vor Forderung durchsetzen, dann hat man am Ende eine Qualität, die keinem hilft. Sag ich jetzt mal so pauschal. Oder, wenn ein Spielplatz komplett komplett behindertengerecht ist, dann ist der für Kinder unattraktiv. Wenn so Sachen wie Verkehrssachen, oder Parkierung, wenn man das immer eins zu eins durchzieht, jede Disziplin für sich, dann hat es nachher der Planer oder der Investor, oder Projektentwickler schwer, die von ihm vorgesehene Qualität vielleicht auch umzusetzen. Dann ist es nämlich nicht des Investors Schuld, sondern die fehlende Zusammenarbeit in der Verwaltung Schuld. Das spricht jetzt so ein bisschen auch, ich will nicht sagen gegen die Interdisziplinarität, aber die Praxis zeigt, dass wenn die Zusammenarbeit nicht richtig funktioniert, dann sind zwar die Disziplinen beteiligt auf dem Papier, haben aber nicht zusammengearbeitet.“

ENTWICKLUNGSPROZESS 6

In diesem sozialräumlichen Entwicklungsprozess gab es die beiden Gremien Projektsteuerung und Projektgruppe. Die Projektsteuerung tagte etwa zweimal pro Jahr, um wichtige Weichenstellungen zu definieren. In der Projektgruppe wurden Vorschläge und Anträge diskutiert, welche wenn nötig an die Projektsteuerung weitergereicht wurden. Da in der Projektsteuerung teilweise Vorgesetzte von Beteiligten der Projektgruppe vertreten waren, fand auch ausserhalb dieser Gruppen ein Austausch statt. Dadurch wurde es laut der Interviewperson 6 zu einem intensiven Projekt, das viel Koordination verlangte.

Zu Beginn des Prozesses musste die Art und Weise der Zusammenarbeit geklärt, die Verantwortungsbereiche verteilt und die unterschiedlichen Fachsprachen ‚erlernt‘ werden. Dies nahm laut der Interviewperson 6 viel Zeit in Anspruch, war aber notwendig. Eine weitere wichtige Zusammenarbeit fand statt, indem die Projektgruppe aktiv den Dialog mit den verschiedenen politischen Parteien und Gewerbevereinen suchte. Dies trug nach der Meinung der Interviewperson 6 dazu bei, dass politisch nie über das Projekt gestritten und keine sichtbaren Fortschritte verlangt wurde. Laut ihr ist dies wichtig, da der Nutzen eines solchen

Projekts erst nach einiger Zeit sichtbar wird und deshalb eine breite Abstützung unabdingbar ist.

Die Schaffung der Stelle des Quartierbüros war eine grosse Herausforderung und mit vielen Diskussionen verbunden, da die Widerstände am Anfang seitens der Stadtvertretung, der Projektsteuerung und -gruppe gross waren. Es bestand die Angst, dass das Quartier durch ein Projekt, das der Abteilung Soziales angegliedert ist, als minderwertig bzw. negativ konnotiert und stigmatisiert wird. Die Leitungsstelle des Quartierbüros musste daher sehr genau definiert werden, damit für alle klar war, dass das Quartierbüro keine Sozialarbeits- oder Gemeinwesenstelle ist. Dies wird aus folgender Aussage ersichtlich:

INTERVIEW 6, S. 12/13

„Da sind natürlich auch viele Ängste da gewesen, dass es dann zu einem Sozialprojekt wird. Und, ja, ob dann ja oder ob es nicht zu fest zu einem Sozialprojekt wird und wir mussten fest dann auch klären, dass das Quartierbüro nicht eine Sozialarbeitsstelle ist. Und das mussten wir fest auseinandernehmen und das ist aber auch in der Definition nachher dann in dem Quartierbüro, und auch bis zu zur Aufgabenstellung, was die mit was der / die Leiter_in Quartierbüro machen muss. Dass er / sie nicht 'derige' Arbeit hat, das ist kein Sozial- also es ist nicht es ist nicht eine Gemeinwesenarbeit, sage ich einmal, nicht als Zielsetzung. Weil dort hat es ja ganz, also dort hat es ein ganz haufen Stellen, wo's wo es für das gibt. Ja. (Gemurmel) Es ist wirklich zum zum Zusammenarbeiten mit der Quartierbevölkerung und auch den Dialog pflegen kann mit der Quartierbevölkerung.“

5.3.2 EINBEZUG DER BEVÖLKERUNG

Diese Subkategorie enthält Aussagen darüber, inwiefern in den Entwicklungsprozessen mit der Bevölkerung kommuniziert und auf welche Art und Weise mit ihr zusammengearbeitet wurde. Die Darstellung findet ebenfalls entlang der Entwicklungsprozesse statt.

ENTWICKLUNGSPROZESS 1

Die Steuerungsgruppe war sich einig, dass der Analysebericht kein reiner Fachbericht werden, sondern auch für Interessierte aus der Bevölkerung anschaulich und informativ sein sollte. Der Bericht wurde somit adressatinnen- und adressatengerecht gestaltet.

Für die Interviewperson 1 war es wichtig, dass teamintern genau abgeschätzt wurde, was möglich war und was nicht, damit man der Bevölkerung keinen unrealistischen Wunschkatalog eröffnet. Aus ihrer Sicht besteht die Möglichkeit zur Mitgestaltung, wenn die Bewohnenden frühzeitig in den Prozess mit einbezogen werden. Diese Kommunikationsaufgabe nah-

men Vertretende der Gemeinde wahr. Der Austausch mit der Bevölkerung wurde durch die Unterstützung der Schule erleichtert. Die Interviewperson 1 erachtete Interviews mit der Bevölkerung als sinnvoll, da sie Aufschluss darüber gaben, welches die Bedürfnisse Bewohnenden sind. Für den Projektverlauf sei es aber auch wichtig, dass frühzeitig mit kleineren Sachen etwas sichtbar gemacht wird, damit die Bevölkerung sieht, dass etwas passiert.

ENTWICKLUNGSPROZESS 2

In diesem Entwicklungsprozess wurde zielgruppenspezifisch vorgegangen. Für gewisse Themen wurde die gesamte Quartierbevölkerung einbezogen, bei anderen wiederum nur bestimmte Gruppen (z.B. Immobilienbesitzende). Die Interviewperson 2 benennt dabei die Schwierigkeit, unterschiedliche Ansprüche aus der Bevölkerung auf einen Nenner zu bringen. Als weitere Herausforderung in der Zusammenarbeit mit der Bevölkerung erwähnt sie die Transparenz und Rollenklarheit, die man als Vertretung der Stadt immer klar kommunizieren muss (siehe hierzu auch Kapitel 5.2). Nach der Meinung der Interviewperson 2 ist es in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen nicht möglich, stets die gesamte Bevölkerung zu erreichen, und nach ihren Erfahrungen sind es auch immer in etwa die gleichen Bewohnenden, die sich engagieren. Die Interviewperson 2 nennt als wichtiges Instrument in der Zusammenarbeit mit der Bevölkerung die Kommunikation, da die Menschen oft falsche Vorstellungen davon, was machbar ist und was nicht, hätten. Das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Verwaltung ist für sie ein ebenso wichtiger Aspekt. Nach der Meinung der Interviewperson 2 ist die Verwaltung aus Sicht der Bevölkerung häufig anonym und hochschwellig, zu der man selten und nur bei Problemen geht. Im Gegenzug kann die Bevölkerung aus Sicht der Verwaltung als Bedrohung wahrgenommen werden, ganz nach dem Motto "die glauben, es besser zu wissen". Mit dem Errichten eines Begegnungszentrums wurde versucht, dieses Verhältnis zwischen Bevölkerung und Verwaltung zu optimieren und einen niederschweligen Zugang zu gewährleisten. Für dieses Begegnungszentrum wurde der Quartierverein mit einbezogen, wobei klar kommuniziert wurde, dass die Stadt nicht gegen, sondern für und mit ihm etwas erreichen möchte. Die Interviewperson 2 schätzte die Mitwirkungsmöglichkeit der Bevölkerung als gelungen und geschätzt ein.

ENTWICKLUNGSPROZESS 3

Für die Interviewperson 3 steht in Bezug auf die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung die Partizipation an erster Stelle. Allerdings spricht sie die Schwierigkeit mit der Scheinpartizipation an und ist der Meinung, wenn Partizipation eingesetzt wird, dann müsse sie richtig sein. Denn der Sinn hinter dem Einbezug der Bevölkerung liege hauptsächlich darin, dass die

Identifikation mit dem Quartier gesteigert und somit Folgeerscheinungen wie beispielsweise Vandalismus reduziert werden könnten. Als Herausforderung sieht die Interviewperson 3 die unterschiedlichen Ansprüche, die vereinheitlicht werden müssen. So muss zum Beispiel beim konkreten Bauen eines Spielplatzes nicht nur die richtige Anzahl engagierter Leute aus der Bevölkerung anwesend sein. Einen Termin mit allen Engagierten zu finden, diese dann einen Tag lang anleiten, die unterschiedlichen Ideen sammeln und umsetzen zu können, sieht die Interviewperson 3 als eine ebenso grosse Herausforderung an. An solchen Prozessen gibt es aus ihrer Sicht zu bemängeln, dass sie sehr lange dauern und die Beteiligten aus der Bevölkerung somit selten unmittelbar ein Erfolgserlebnis haben. Wünschenswert wäre aus Sicht der Interviewperson 3 daher, mehr Transparenz über das Vorgehen und Ziel des Projektes sowie mehr Werbung für den Prozess gegenüber der Bevölkerung. Dies in der Hoffnung auf mehr Verständnis und Bereitschaft zur Beteiligung.

ENTWICKLUNGSPROZESS 4 / 5

Aus Sicht der Interviewpersonen 4 und 5 war es schwierig, die Bevölkerung zu erreichen. Beide verwiesen darauf, dass es viele Menschen gibt, die zwar von bestimmten Massnahmen betroffen sind, in politischen Prozessen, wie beispielsweise an einer Gemeindeversammlung, aber kein Mitspracherecht haben (Jugendliche, Personen mit Migrationshintergrund, etc.). Die Erfahrungen der Interviewpersonen zeigten, dass es hilfreich war, der Bevölkerung einen gewissen Rahmen vorzugeben und diesen transparent zu kommunizieren. Ihrer Meinung nach werden die Aussagen dadurch qualitativ wertvoller, weil die Bedürfnisse und Ideen gebündelt und themenspezifisch abgefragt werden können. Hierbei sollte nach Meinung der Interviewperson 5 zielgruppenspezifisch vorgegangen werden.

Eine weitere Herausforderung stellte die Zusammenarbeit mit den Stockwerkeigentümerinnen und Stockwerkeigentümern dar, denn damit Entscheide oder Beschlüsse zustande kommen, müssen restlos alle Eigentümer_innen einverstanden sein, wie in folgendem Beispiel ersichtlich wird:

INTERVIEW 4, S. 9/10

„Nur als Beispiel, wenn du hier Stockwerkeigentümer hast und du schlägst vor, mach doch einen gemeinsamen Spielplatz mit dem Nachbarn, dann hat jeder Stockwerkeigentümer Mitspracherecht. Das heisst, wenn was beschlossen wird. (. . .) da wohnen hundert Stockwerkeigentümer, und wenn einer sagt interessiert mich nicht, ist das ganze Projekt gestorben. Das heisst, du kannst ein Jahr lang mit neunundneunzig verhandeln, und der letzte sagt nein, mach ich nicht mit, ich bin achtzig Jahre alt, äh ich brauch keinen Spielplatz, dann ist das ganze Projekt gestorben.“

In Bezug auf Beteiligungs- und Informationsveranstaltungen ist es laut der Interviewperson 4 wichtig, verschiedene Fachpersonen (so zum Beispiel die Jugendarbeitenden) vor Ort zu haben, um für die Bevölkerung einen möglichst niederschweligen Zugang zu gewährleisten. Denn auf diese Weise sind ihrer Meinung nach die einzelnen Fachstellen nah an der Bevölkerung und für Fragen und Anliegen direkt ansprechbar. Die / der Quartierbeauftragte gewährleistete diese Niederschwelligkeit auch dadurch, dass sie / er jeweils mit einem Bauwagen ins Quartier ging und dort für die Bevölkerung sicht- und ansprechbar war.

Ein weiterer wichtiger Aspekt war für die Interviewperson 5 die Beteiligung bzw. die Partizipation der Bevölkerung. Diese sollte nicht als Akzeptanzbeschaffung dienen, vielmehr sollte es einen Realitätsbezug geben, da es sich ansonsten um Scheinpartizipation handle. Als gelungenes Beispiel hierfür erwähnte die Interviewperson 5 das Teilprojekt „Quartiercafé“, welches durch eine Arbeitsgruppe, die nach einer Beteiligungsveranstaltung gebildet wurde, entstand. Die Interviewperson 4 unterstrich die Aussagen der Interviewperson 5 in Bezug auf die Zusammenarbeit und Kommunikation mit der Bevölkerung: Das Brückenschlagen zwischen Verwaltung bzw. der Gemeinde und der Bevölkerung war von zentraler Bedeutung. Die Kommunikation im Prozess musste stets zielgruppenspezifisch sein, was die / der Quartierbeauftragte gut abdecken konnte.

In Bezug auf die Kommunikation muss laut der Interviewperson 5 die Verständigung zwischen Verwaltung und Bevölkerung gewährleistet sein. Unterschiedliche Sprachen müssen gegenseitig verstanden werden (Fachsprache versus Umgangssprache). Eine weitere Schwierigkeit sieht die Interviewperson 5 im Vereinen unterschiedlicher Ansprüche. Eine Möglichkeit, dieses Problem zu verringern, bestünde darin, sich im Vorfeld der Rahmenbedingungen bewusst zu werden und diese der Bevölkerung transparent zu kommunizieren.

Als Wunsch für einen perfekten Entwicklungsprozess wurde von der Interviewperson 4 die Idee geäußert, dass rund fünf Jahre nach Abschluss eines Projekts nochmals ein Beteiligungsprozess stattfindet, bei dem mit einem zuvor bereits eingeplanten Restbudget Nachbesserungen diskutiert bzw. vorgenommen werden, dies wird im Kapitel 5.4.1 weiter vertieft.

ENTWICKLUNGSPROZESS 6

Im sechsten Entwicklungsprozess merkte die Projektgruppe, dass sie zu wenig nah an die Bevölkerung herankam. Zu Beginn lancierte sie Startveranstaltungen, aus denen Arbeitsgruppen mit Interessierten aus der Bevölkerung entstanden. In diesen wiederum wurde mit dem Fokus auf das Quartierbüro weitergearbeitet. Die Schaffung des Quartierbüros war folglich ein wichtiger Meilenstein, um die Nähe der Gemeinde zur Bevölkerung und umgekehrt den niederschweligen Zugang der Bevölkerung zur Gemeinde gewährleisten zu können. Die

/ der Stelleninhaber_in des Quartierbüros musste sich mit der schwierigen Rollenklärung auseinandersetzen und sich generell von der Gemeinwesenarbeit abgrenzen.

5.3.3 ZUSAMMENARBEIT MIT WEITEREN RELEVANTEN AKTEURINNEN UND AKTEUREN

In der Zusammenarbeit mit weiteren relevanten Akteurinnen und Akteuren wurde in drei Entwicklungsprozessen Immobilienverwaltende und Immobilienbesitzende erwähnt. Diese waren laut den Interviewpersonen schwierig zu erreichen, da sie in der Regel weit entfernt wohnten, die Gebäude mehrheitlich als reine Renditeobjekte betrachteten, zurückhaltend mit Investitionen waren und kaum Interesse an der Entwicklung des Quartieres zeigten. Diesbezüglich wurde von der Interviewperson 3 erwähnt, dass es sehr wichtig sei, Überzeugungsarbeit zu leisten und den Immobilienbesitzenden aufzuzeigen, welchen persönlichen Nutzen sie durch eine Aufwertung des Quartiers haben. Ihrer Meinung nach kann Druck auf Liegenschaftsverwaltende bzw. -besitzende ausgeübt werden, indem die Bedürfnisse der Bevölkerung abgeholt und die Ergebnisse an sie weitergeleitet werden.

Eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit erfolgte im Entwicklungsprozess 3 mit dem Zivilschutz als Unterstützung in der Ausführung von einzelnen Massnahmen.

5.3.4 RESÜMEE

HERAUSFORDERUNGEN, CHANCEN & RISIKEN

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es wichtig ist, zu wissen bzw. festzulegen, welche Rahmenbedingungen ein Entwicklungsprozess hat. Sich bewusst sein, was möglich ist verhindert, dass gegenüber der Bevölkerung zu viel versprochen wird und dadurch Enttäuschungen entstehen. Herausfordernd in der Kommunikation ist die Verständigung einerseits unter Fachpersonen, andererseits zwischen der Ebene der Fachpersonen und der Ebene der Bevölkerung.

Die Interviewpersonen sind sich einig, dass die unterschiedlichen Herangehens- bzw. Arbeitsweisen der diversen Beteiligten eine weitere Herausforderung darstellen. Sie sind sich ebenfalls einig, dass es essentiell ist, zu Beginn des Prozesses die Vorgehensweise team-/gruppenintern auszuhandeln. Die Definition des Projektinhalts und die deutlich kommunizierten Zuständigkeiten tragen zur Rollenklärung bei, insbesondere dann, wenn sich die Fachrichtungen der Beteiligten Fachpersonen überdecken. Fallen Personen weg, beispielsweise aufgrund eines beruflichen Wechsels, gemeindeinternen Sparmassnahmen oder politischen Neuwahlen, ist die Projektleitung gezwungen, die nachfolgende Person über den laufenden

Entwicklungsprozess zu informieren und sie dafür zu gewinnen. Es besteht dabei stets das Risiko, dass dies nicht gelingt. Fehlender Rückhalt oder mangelhafte Unterstützung innerhalb einer Gemeinde oder Verwaltung wird von den meisten Interviewpersonen als Herausforderung in der Umsetzung des Projekts empfunden. Die Erreichbarkeit der Bewohnenden wird als schwierige Aufgabe erachtet, insbesondere dann, wenn es dabei um Menschen mit Migrationshintergrund geht. Hierbei wird dafür appelliert, dass Partizipationsveranstaltungen niederschwellig und möglichst alle beteiligten Fachrichtungen dabei vertreten sein sollen. Die Kehrseite der Interdisziplinarität wird vor allem in einem Interview explizit angesprochen. Die Erfahrung zeigte, dass, je breitgefächerter die Interdisziplinarität innerhalb eines Teams ist, desto schwieriger ist es, allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Die beiden Begriffe der Inter- und Transdisziplinarität werden hierbei nicht definiert, wodurch es im Rahmen der Forschungsergebnisse keine klare Abgrenzung dieser Begriffe gibt. Die Interviewpersonen verwenden ausschliesslich den Begriff Interdisziplinarität, es ist jedoch fraglich, ob ihnen der Unterschied zwischen Inter- und Transdisziplinarität gebräuchlich ist.

Die Gefahr der Scheinpartizipation wird mehrfach erwähnt. Beteiligung soll so gewährleistet werden, dass Bedürfnisse der Bevölkerung innerhalb des möglichen Rahmens abgeholt und gebündelt werden. Die Schwierigkeit, diese einander anzugleichen und allen gerecht zu werden, besteht in jedem Beteiligungsprozess. Fehlt das Wissen oder die Zeit, wie Partizipation sinnvoll erreicht werden kann und wird die Bevölkerung dadurch in zu grossen Gefässen oder zu oberflächlich befragt, kann Partizipation nicht gewährleistet werden. Die Nähe der geschaffenen Quartierbeauftragtenstellen sowie die Beteiligung der Schulen werden als Chance in Bezug auf den Kontakt zur Bevölkerung wahrgenommen. So konnte Vertrauen erlangt und Brücken zwischen den projektbeteiligten Fachpersonen und der Bevölkerung geschlagen werden. Eine Offenheit und der Wille zur Zusammenarbeit wurde unter den beteiligten Akteurinnen und Akteuren als notwendige Bedingung erachtet.

WUNSCHDENKEN

Als Wunsch wurde die Unterstützung und Beteiligung seitens der Abteilung Soziales geäussert. Weiter ergänzten sich die Interviewpersonen im Wunsch, dass alle beteiligten Fachpersonen an einem Tisch sitzen und gemeinsam – nicht individuell – den Prozess erarbeiten und entwickeln sollen.

Der langfristige Einbezug der Bevölkerung, auch nach dem offiziellen Projektende, wurde als Wunschdenken geäussert. Ein weiterer Wunsch wurde von der Interviewperson 5 geäussert. Sie wünschte sich, dass Fachpersonen der Soziokulturellen Animation losgelöst von der Verwaltung in einer neutralen Position angesiedelt wären. Die Hilfe einer Kommunikations-expertin bzw. eines Kommunikationsexperten wird auch von den anderen Interviewpersonen immer wieder als Vorteilhaft angesprochen.

5.4 SOZIALRAUMORIENTIERUNG

Die Interviewpersonen machten vielfach Aussagen über Haltungen und Denkweisen in Bezug auf die Art und Weise, wie die Prozesse entstanden und angegangen wurden. Auffallend dabei ist, dass viele Beschreibungen zu einer umfassenden Betrachtungsweise sowie dem Einbezug verschiedener Perspektiven gemacht wurden und das Thema nachhaltige Wirkung oftmals angesprochen wurde. Mit Rückblick auf die Ausführungen zum Begriff Sozialraumorientierung in Kapitel 3.2 führen wir nun die umfassenden Aussagen der Interviewpersonen in dieser Hauptkategorie unter dem Titel „Sozialraumorientierung“ zusammen.

5.4.1 NACHHALTIGKEIT UND VERSTETIGUNG

Nachhaltigkeit und Verstetigung liegen nah beieinander und lassen sich nicht immer klar trennen. „Nachhaltigkeit“ fokussiert jedoch hauptsächlich die Wirkung, „Verstetigung“ spricht mehr die dauerhafte Einführung bzw. die Überführung in eine Normalstruktur an. Die Aspekte der „Nachhaltigkeit und Verstetigung“ werden in allen sechs Interviews explizit angesprochen.

ENTWICKLUNGSPROZESS 1

Die Interviewperson 1 äussert sich in Bezug auf die Nachhaltigkeit nur spärlich. Sie ist jedoch der Meinung, dass der Einbezug der Bevölkerung dazu führt, dass Ergebnisse beständiger und qualitativ hochwertiger sind, wie die folgende Aussage deutlich macht:

INTERVIEW 1, S. 29

„Das ist wirklich, das 1E₁ ist wirklich eine Quartieraufwertung, die die Leute hineinnehmen will, um zu schauen, was kann man, was kann man machen, wie kann man es besser machen.“

Im Gegenzug nennt die Interviewperson 1 einen anderen Entwicklungsprozess, in dem die Bevölkerung nicht in die Planung mit einbezogen wurde und der deswegen nicht gut funktionierte, als Negativbeispiel in Bezug auf Nachhaltigkeit in Projekten. Da zum Zeitpunkt des Interviews der Entwicklungsprozess noch im Gang war, konnte die Interviewperson 1 zur Verstetigung nichts sagen.

ENTWICKLUNGSPROZESS 2

Für die Interviewperson 2 ist die gesamte Verstetigung sehr schwierig. Im Speziellen äusser- te sie sich jedoch zur Unterstützung, die der Entwicklungsprozess 2 vom Bund über acht Jahre hinweg bekam, folgendermassen:

INTERVIEW 2, S. 65/66

„(. . .) hat das bei uns sogar acht Jahre lang zur Verfügung gestellt, (. . .) uns hat man diesen Teppich ausgebreitet. Und wenn man jetzt nach acht Stunden [Korrektur der Autorinnen: acht Jahren] der Bund diesen Teppich wieder unter den Füßen hervorzieht, dann muss man nicht meinen, man stehe nicht auf dem nackten Boden, oder. Das wäre eine Fehlüberlegung, oder. Und das ist das, was ich dort gesagt habe. Im Prinzip müssen wir jetzt einfach schauen, ähm wie wir jetzt mit dem umgehen, in dem Moment wo man uns den Teppich wegzieht, respektive also vor allem das von aussen wegzieht.“

Die Rückkehr in die Normalität war laut Interviewperson 2 auf Grund dessen nicht einfach, da wenig Sichtbares aus dem Prozess entstand. Dadurch seien die positiven Ergebnisse des Projekts für die Bevölkerung nur schwer greifbar und die Akzeptanz ihrerseits somit nur ungenügend gewährleistet. In Bezug auf konkrete Massnahmen, die innerhalb des Projekts entstanden (beispielsweise ein Begegnungszentrum), gibt es Hürden, wie zum Beispiel die fehlenden zeitlichen Ressourcen der Freiwilligen. Generell ist für die Interviewperson 2 zu vieles personenabhängig, was die nachhaltige Wirkung oder die Verstetigung eines Projekts gefährdet.

ENTWICKLUNGSPROZESS 3

Für die Interviewperson 3 ist Partizipation das Zentralste in Entwicklungsprozessen, ihrer Meinung nach wird nur so die optimalste und nachhaltigste Wirkung erzielt. Sie machte in Bezug auf die Nachhaltigkeit die Erfahrung, dass Jugendliche mehr Sorgfalt tragen zu etwas, das sie als Kind selbst gebaut hatten.

INTERVIEW 3, S. 44

„Und dort haben wir womöglich sicher auch von der Gartenbauseite immer die Möglichkeit gehabt, dass wir konnten, nicht theoretisch wie die Gemeinde, sondern praktisch, sagen konnten, wir haben Erfahrungen, dass wenn Kinder mit bauen an ihrem Spielplatz und gut integriert im gleichen Block alt werden und dann auch dort drauf sitzen als Jugendliche und dann halt eher herumlungern, wie wir Erwachsenen das so nennen, dass sie dann nicht in die Zerstörung gehen vom Eigenen. Sondern sagen hey das habe ich gebaut, das zündest du jetzt nicht an (. . .).“

Des Weiteren wünscht sich die Interviewperson 3, dass Erfahrungen und Überlegungen, die zu bestimmten Entscheidungen führten, von Generation zu Generation besser weitergereicht werden können und somit nachhaltiger mit dem Know-How umgegangen wird.

ENTWICKLUNGSPROZESS 4 / 5

Bei Entwicklungsprozessen herrscht laut Interviewperson 4 immer die Gefahr, dass sie nach deren Beendigung zusammenbrechen. Allgemein ist sie der Meinung, dass es einen langen Atem und viel Willen braucht, um Massnahmen umzusetzen. Damit die Nachhaltigkeit nach Beendigung des Projekts gewährleistet ist, wünscht sich die Interviewperson 4, dass die Interdisziplinarität auch nach Abschluss des Projekts weiterbesteht, wenn also beispielsweise nach einiger Zeit die Überprüfung der umgesetzten Massnahmen von einem Gremium durchgeführt wird. Für diese Überprüfung wäre nach Ansicht der Interviewperson 4 hilfreich, wenn mit einem bereits im Vorfeld eingeplanten Restbudget nach rund fünf Jahren nochmals eine Mitwirkungsveranstaltung gemacht wird und deren Ergebnisse in Nachbesserungen fliessen, wie folgendes Zitat aufzeigt:

INTERVIEW 4, S. 43/44/45

„Ja. Und das wär jetzt dann ein Wunschdenken, oder dass, wenn so ein so ein Freiraum dann in Betrieb ist, in der Nutzung, dass man dann noch nachsteuern kann, wenn irgendwas nicht funktioniert. Man kann schwer von den Leuten immer verlangen, dass das ist so die Haltung der Gemeinde, dass sie sagen ja wir warten bis Beschwerden kommen. Aber es kommen eher selten Beschwerden, ausser bei Lärmklagen. (. . .) aber wenn man jetzt sagt, wir warten nicht auf Beschwerden Einzelner, sondern wir machen zum Beispiel nach fünf Jahren nochmals so eine Beteiligung, und fragen was funktioniert was funktioniert nicht, und dann gibt's noch ein Restbudget, oder, von den Eigentümern, ähm um Anpassungen vorzunehmen. Das wär jetzt zum Beispiel was Feines. Dass wenn etwas dann an dem Bestand nicht richtig funktioniert, dass man dann noch nachsteuern kann. (. . .) wenn man jetzt zum Beispiel hier einen Spielplatz geplant hätte, oder den Quartierpfad, und die merken, jetzt habt ihr die Bank da hingesezt, blöd, wär besser da, da treffen wir uns immer. Oder. Das ist dann nichts, wo ein Einzelner hinget und sagt, ich hätte gern die Bank da. Das ist dann ein Einzelinteresse, und das haut in der Regel nicht hin. Aber wenn sowas dann in so einem Beteiligungsprozess wieder nach einer bestimmten Zeit gemacht wird, dann hat das eine andere Qualität. Braucht aber auch wieder Ressourcen.“

Für die Interviewperson 5 erwies sich die nachhaltige Verstetigung dieses Projekts ebenfalls als sehr schwierig. Denn einerseits galt es, gemeindeintern grosse Hürden zu überwinden,

da das Projekt laut ihr keinen Rückhalt im Gemeinderat bzw. bei den Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleitern hatte. Andererseits wurde die Stelle der / des Quartierbeauftragten an der Gemeindeversammlung wieder abgeschafft.

ENTWICKLUNGSPROZESS 6

Auch die Interviewperson 6 erwähnt, dass die Überführung in eine Normalstruktur nach Beendigung des Projekts schwierig ist. Insbesondere dann, wenn Bund und Kanton einen Grossteil der Finanzierung übernommen haben, die nach Projektabschluss wegfällt, wie dies das folgende Zitat genauer aufzeigt:

INTERVIEW 6, S. 14

„Und die grosse Arbeit ist im 2014 war eigentlich, die Überführung zu schaffen in eine Normalstruktur. Dass das, dass das Quartierbüro ohne, ohne - es ist eben jetzt ein Quartiertreff worden - ohne äh finanzielle Unterstützung des Bundes kann weitergetragen werden.“

5.4.2 GANZHEITLICHE SICHTWEISE

Diese Subkategorie enthält alle Aussagen, welche eine umfassende Betrachtungsweise und / oder den Einbezug verschiedener Perspektiven thematisieren. Zur Subkategorie „Ganzheitliche Sichtweise“ wurde in allen sechs Interviews Äusserungen gemacht.

ENTWICKLUNGSPROZESS 1

Für die Interviewperson 1 ist eine ganzheitliche Sichtweise zentral, wie an dieser Stelle im Beispiel deutlich wird:

INTERVIEW 1, S. 32

„(. . .) also es geht um den Raum aber es geht es geht auch um die Leute die darin wohnen, also eigentlich geht es ja um alles.“

Damit meint sie, dass soziales und räumliches nicht voneinander getrennt werden kann, was somit die Theorie aus dem Kapitel 3.2 unterstreicht. Im Entwicklungsprozess 1 war es in dieser Gemeinde das erste Mal, dass diese Beiden Aspekte gemeinsam angeschaut wurden. Im Rahmen der Bedarfsanalyse wurde festgestellt, dass es viele Überschneidungen zwischen der sozialen und der räumlichen Betrachtungsweise gab. Laut Interviewperson 1 war es jedoch eine Herausforderung, diese nicht isoliert voneinander laufen zu lassen. Es war

wichtig, immer wieder Schnittstellen zu haben. Sie erachtete es als sinnvoll, in der Projektgruppe verschiedene Fachrichtungen und somit verschiedene Perspektiven zusammen zu bringen und ist der Meinung, dass dies einer ganzheitlichen Sichtweise zuträglich ist. Durch die breite Abstützung der Fachrichtungen können somit die vielschichtigen Bedürfnisse der Bewohnenden besser aufgefangen und die Ergebnisse werden durch die Bevölkerung eher angenommen.

ENTWICKLUNGSPROZESS 2

Wie im Kapitel 5.1.1 erklärt wird, wies die Gemeinde des zweiten Entwicklungsprozesses einen aussergewöhnlich hohen Anteil ausländischer Bevölkerung sowie die Gefahr der innerstädtischen Binnenwanderung, mit möglichen Auswirkungen auf die gesamte Stadt, auf. Diese Ausgangslage verlangte eine ganzheitliche Betrachtung der städtischen Situation, um den Projektauftrag für den betroffenen Stadtteil definieren zu können. Als Herausforderung zeigte sich, dass die Bedürfnisse der Bewohnenden in diesem Stadtteil nicht überall die gleichen waren.

Bei der Ansiedlung des Projekts musste die Projektgruppe mit einem ebenso ganzheitlichen Blick vorgehen, um die Stadtteilbevölkerung durch die Entscheidung nicht zu stigmatisieren. Die Partizipationsveranstaltungen erachtete die Interviewperson 2 als wertvoll und spannend, da die Bewohnenden jeweils die ganze Bandbreite des Projekts, mit all seinen Herausforderungen, Problemlagen und Chancen, aber auch die Ansprüche und Bedürfnisse anderer Bewohner_innen, kennenlernten. Dadurch wurde in den Augen der Interviewperson 2 die Kompromissfähigkeit gefördert, wie im folgenden Beispiel sichtbar wird:

INTERVIEW 2, S. 21/22/23

„(. . .) aber das, was mich an diesen Mitwirkungsprozessen auch faszinierend dünkt, ist auch die Auseinandersetzung, die ist nicht dauernd zwischen Anspruch von aussen und der Verwaltung oder der Politik. Sondern die Ansprüche [der Bevölkerung], im Mitwirkungsprozess prallen die aufeinander, oder. (. . .) Aber es ist, wenn man jetzt so Mitwirkungssachen macht, so Mitwirkungsprozesse macht, dann sieht man immer wieder, wie nachher diese Ansprüche aufeinanderprallen. (. . .) Und das ist, das finde ich das gute eigentlich an diesen (. . .) auch als Mitwirkender sieht man, ah da gibt's noch ganz andere, da muss man schauen, wie kommt man zu einem Konsens, oder. (. . .) Auch für die Bevölkerung, also nicht nur im Sinne von, dass entweder man bekommt das oder man bekommt das nicht, sondern eine Bewusstseinsweiterung, oder. Ja, dass man sieht, aha, das bin nicht nur ich mit meinem Anliegen, und dann entweder machen sie's oder nicht, sondern es ist ganz, gibt es ganz verschiedene Anliegen, oder. Und ich muss da vielleicht auch

mit meinem Anliegen ein bisschen entgegenkommen, man muss vielleicht irgendwo einen Kompromiss suchen, oder.“

ENTWICKLUNGSPROZESS 3

Die Interviewperson 3 ist der Meinung, dass Quartierentwicklung zwingend passieren muss, damit eine hohe Wohnqualität in einem Quartier gewährleistet werden kann. Für sie ist die Perspektivenvielfalt unabdingbar, um adäquate Lösungen zu finden, was folgende Aussage sichtbar macht:

INTERVIEW 3, S. 65/66

„Also da könnte ich schon abschliessend sagen (. . .), dass es nur über die verschiedenen Stellen in diesem ganzheitlichen Rahmen gescheite Lösungen gibt, alles andere sind einseitige Lösungen, und von diesen Beispielen haben wir genug wie sie nicht funktionieren, das kurzgefasst.“

ENTWICKLUNGSPROZESS 4

Für die Interviewperson 4 ist es zentral, dass in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen verschiedene Disziplinen einbezogen werden. Denn im öffentlichen Raum finden Raumanpassungsprozesse seitens der Bewohnenden statt, die nicht geplant werden können, jedoch möglicherweise eine grosse Auswirkung auf die Raumplanung haben. Für die Interviewperson 4 ist es deswegen unerlässlich, dass verschiedene fachspezifische Perspektiven abgeholt werden, um eine möglichst ganzheitliche Sichtweise zu erhalten.

Im vorliegenden Projekt bestand aus Sicht der Interviewperson 4 eine Schwierigkeit, dass "am Bestand", das heisst an der bereits bestehenden Infrastruktur, geplant und verändert werden musste. Dies machte die Ausgangslage äusserst komplex und der Einbezug der Bewohnenden, als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt, umso dringender. Die Interviewperson 4 spricht sich zudem für einen konsequenten Einbezug verschiedener Fachperspektiven aus, und zwar vom Beginn der Planung über die Realisierungsphase hinaus bis zur Überprüfung nach Abschluss des Projekts. Als Beispiel erwähnt sie Beteiligungsveranstaltungen für die Bevölkerung, an denen verschiedene Disziplinen vertreten sein sollen oder, wie folgendes Beispiel aufzeigt, dass die Interdisziplinarität auch in einer Baukommission gegeben sein sollte:

INTERVIEW 4, S.39/40/41

„Da sind wir sage ich jetzt mal auch der Meinung, dass eine Kommission entscheidet bei Baugesuchen, dass in der Kommission nicht nur ein Rechtsanwalt und ein

Bauverwalter sitzt, sondern eben auch zum Beispiel Jugendarbeit, oder, also wenn jetzt ein Gebäude oder ein Platz oder was auch immer bewilligt wird, dann gibt es so Baukommissionen, die bewerten so eine Baueingabe. Und da ist es natürlich schlau bei der Bewertung, dass auch die verschiedenen Sichtweisen da drauf fallen, das heisst, die Steuerungsgruppe oben ist schön und gut, halt nachher beim konkreten Projekt braucht es dann auch diese disziplinäre oder interdisziplinäre Absicherung. Oder Qualitätssicherung, dass dann auch die Jugendarbeit sagt, ja aber der Belag hier ist ja Blödsinn, damit können Jugendliche nichts anfangen. Oder andere sagen, die Bäume (. . .) einen halben Meter hoch ist zu blöd, auf dem Plan sieht das aus wie ein Schattenspende, aber das dauert fünfzig Jahre bis die Schatten spenden, solche Sachen, oder. Dass diese Sichtweisen einfließen, das haben wir festgestellt das schaffen die einzelnen Disziplinen in der Regel nicht. Der Bauverwalter ist in seinem Bereich fit, aber er kann nicht landschaftsplanerische Belange oder soziale Belange immer gleich gut abdecken, und die gehen dann in so einem Prozess verloren. Und am Ende wundert man sich dann häufig als Bewohner, Mensch ich hab doch den Plan gesehen bei der Beteiligungsveranstaltung, jetzt sieht das so aus, was ist da passiert. Und das hat dann mit den Disziplinen zu tun, die dann nicht weiter vertreten sind.“

ENTWICKLUNGSPROZESS 5

Für die Beteiligten des fünften Entwicklungsprozesses war es aus Sicht der Interviewperson 5 anfangs eine grosse Herausforderung, die Menschen ins Zentrum zu rücken und das Projekt nicht als rein raumplanerisches Projekt anzuschauen, was durch folgendes Zitat sichtbar wird:

INTERVIEW 5, S. 4/5

„(. . .) bei der ersten Phase ist die grosse Herausforderung gewesen, das nicht als raumplanerisches Projekt anzuschauen, wie es eigentlich am Anfang noch ein bisschen dahergekommen ist, sondern den Menschen ins Zentrum zu stellen und das auch von der sozialen Komponente her, raumsozio-ähm-logisch aber auch vom Mensch her anzuschauen und. Der der Spagat ist nicht geglückt und der ist aber den meisten Gemeinden nicht geglückt, am Anfang, also in den ersten vier Jahren.“

Die Interviewperson 5 wünscht sich eine Organisationsform innerhalb der Gemeinde, die unabhängig von solchen Entwicklungsprozessen und auf neutraler Basis besteht. Darin sollten Ideen oder Themen eingebracht werden können, die anschliessend mit einem ganzheitlichen Blick bearbeitet bzw. weiterentwickelt werden.

ENTWICKLUNGSPROZESS 6

Die Interviewperson 6 erachtete es als geschickten Schachzug, die Leitung des Quartierbüros in ihrer Abteilung anzusiedeln. Somit konnten soziale und planerische bzw. bauliche Aspekte näher aneinander herangebracht werden und wertvolle, teaminterne Diskussionen entstehen, wie folgendes Beispiel zeigt:

INTERVIEW 6, S. 4/5

„Und darum ist es, darum ist es ja auch, also das das führt zu der spannenden Konstellation, dass äh der / die Leiter_in Quartierbüro 6P₁ bei mir, bei mir angesiedelt war und das führt natürlich zu anderen Dialogen, also man spricht über andere Sachen, wenn man das mischt. Darum ist es ja eben auch so wichtig bei diesen 6E, dass die vielen verschiedenen Fach- äh, dass es interdisziplinär ist und das ist eigentlich auch noch unterstützt worden, durch dass die Leitung Quartierbüro am Stadtentwicklungsteil angeschlossen ist. Ich habe ja keine soziale Ausbildung, sondern eigentlich ja eine, sagen wir mal eine planerische Bau-Ausbildung selbstverständlich auch mit vielen auch sozialen Fächern aber nicht spezialisiert auf diesem Gebiet. Ich habe das eigentlich als befruchtend, gewinnbringend betrachtet.“

Gleichzeitig war es aber auch wichtig, dass das Quartierbüro, um möglichst nahe an der Bevölkerung zu sein, direkt im Quartier positioniert ist. In Bezug auf die Zusammensetzung des Projektteams ist die Interviewperson 6 der Meinung, dass sich diese nach den Bedürfnissen und der Ausgangslage des Projekts richten muss, um wirksam zu sein.

5.4.3 RESÜMEE

HERAUSFORDERUNGEN, CHANCEN & RISIKEN

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für alle sechs Interviewpersonen klar ist, dass soziale und räumliche Aspekte im Sinne einer Sozialraumorientierung (vgl. dazu Kapitel 3.2) nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können, wenn ein Entwicklungsprozess erfolgreich sein soll. Die Vereinbarung von Sozialem und Raum und die Aneignung einer sozialräumlichen Arbeitsweise wird jedoch stets als herausfordernd beschrieben. Zu einer ganzheitlichen Sichtweise gehört auch, dass differenzierte Perspektiven von Beteiligten, sowohl die sozialräumliche, wie auch die raumplanerische Seite einer Ausgangslage hinzugezogen werden. Dazu passt die Erkenntnis mehrerer Interviewpersonen, dass eine strategisch günstige Position, zum Beispiel in einer Verwaltung, eine Chance sei, um Einblick in viele Bereiche zu erhalten und gut vernetzt zu sein. Gleichzeitig wird jedoch auch das Risiko genannt, in dieser Position von den unterschiedlichen Ansprüchen, die an einen herangetragen werden, zerrissen zu werden.

In allen Interviews wird erwähnt, dass die Ansprüche und Anforderungen am jeweiligen Entwicklungsprozess sehr vielschichtig sind. Diese Vielschichtigkeit findet sich auch bereits auf eher kleinflächigen Gebieten, wie beispielsweise in einem Quartier oder einer Siedlung. Diesem Umstand gerecht zu werden wird von allen sechs Interviewpersonen als Herausforderung angesehen. Damit verschiedene Perspektiven einbezogen werden können, bietet sich eine breite interdisziplinäre Abdeckung im Projektteam nicht nur an, sie ist sogar unabdingbar.

Sozialräumliche Entwicklungsprozesse finden häufig in einem bereits bebauten Quartier statt. Wie in diesem Kapitel ersichtlich wurde, macht die Planung „am Bestand“ die Ausgangslage äusserst komplex und der Einbezug der Bewohnenden wird deswegen von den Interviewpersonen als Herausforderung aber auch als dringende Notwendigkeit erachtet.

Nachhaltigkeit wird immer wieder mit Partizipation in Verbindung gebracht, die gleichzeitig als Chance und als Risiko betrachtet wird. Laut den sechs Interviewpersonen hatten alle Entwicklungsprozesse zum Ziel, die Bevölkerung in den jeweiligen Prozess mit einzubeziehen und deren Wünsche und Anliegen abzuholen. Dies geschah auf unterschiedliche Art und Weise, unter anderem durch Informations- oder Beteiligungsveranstaltungen sowie Befragungen. Als Chance wird die Partizipation gesehen, da sie Nachhaltigkeit und Identifikation verspricht und als kohäsionsfördernd angesehen wird, wie dieses Zitat darlegt:

INTERVIEW 3, S. 31

„(. . .) wo du merkst mit diesen [Beteiligungs-] Prozessen können wir das Zusammenleben von allen Menschen von allen Kulturen in in sehr verdichteten städtischen Teilen fördern. Das sind die zwei Hauptpfeiler (. . .).“

Das Risiko von Scheinpartizipation, die zu Frustration, Ärger und anderen Problemen führen kann, ist jedoch immer da. Dieses Risiko kann nach Ansicht der Interviewpersonen vor allem durch einen bewussten Umgang mit Partizipation, aber auch mit dem transparenten Aufzeigen von dem, was gemeindeintern möglich und nicht möglich ist, minimiert werden. Zu einer ganzheitlichen Sichtweise gehört aus Sicht der meisten Interviewpersonen deswegen auch, dass die Gemeinde bzw. die Stadt den Gesamtüberblick über das Mögliche und Nichtmögliche hat.

Die Überführung in eine Normalstruktur bzw. eine Angebotsstruktur – also die Verstetigung – wird von allen Interviewpersonen als grosse Herausforderung betrachtet, weil zum Beispiel

- die finanzielle Unterstützung wegfällt
- Freiwillige plötzlich keine Kapazitäten mehr haben und dadurch ihr Engagement beenden

- wichtige Mitglieder aus dem Gemeinderat wegen Beendigung ihrer Amtsperiode wegfallen
- die Geduld oder der Wille bei Beteiligten fehlt
- neu eingeführte Stellen (Stadtentwicklung, Quartiersmanagement) den Sparmassnahmen oder politischen Diskursen zum Opfer fallen
- die Sichtbarkeit von Projekterfolgen teilweise nicht möglich ist und dadurch die breite Kenntnis oder Akzeptanz in der Bevölkerung fehlt

Diese Punkte greifen häufig ineinander und lassen sich kaum trennscharf voneinander darstellen. Allen Punkten gemein ist die Abhängigkeit von beteiligten Personen oder politischen Entscheiden. Dieser Herausforderung kann laut den Interviewpersonen nur mit einer starken Lobbyarbeit entgegengetreten werden, wobei die Sichtbarkeit von Teilerfolgen ein Schlüsselpunkt darstellt.

Der Einbezug von vielen verschiedenen Fachperspektiven wird ebenso als Chance und gleichzeitig als Risiko wahrgenommen. Die Chance besteht darin, dass der Einfluss vieler Perspektiven zu einer breiten Akzeptanz in der Bevölkerung und somit zu mehr Nachhaltigkeit führt. Das Risiko besteht jedoch darin, dass Kompromisse gemacht werden, die niemandem nützen (vgl. Kapitel 5.3.1).

Wie die Interviewperson 2 festhält bieten Mitwirkungsveranstaltungen eine einmalige Chance für die Teilnehmenden, da an diesen verschiedene Ansprüche und Anliegen innerhalb der Bevölkerung sichtbar und somit die Kompromissfähigkeit – auch innerhalb einer Nachbarschaft – gefördert wird. Eine weitere Chance sieht beispielsweise die Interviewperson 6 in der Ansiedlung einer soziokulturellen Stelle innerhalb der Verwaltung, die neue Diskussionsgrundlagen mit sich bringt.

WUNSCHDENKEN

Als Wunschvorstellung wurde die bessere Übermittlung von Erfahrungen und Know-How unter Fachpersonen genannt, damit Prozessstrukturen nachhaltiger angepasst werden können. Ebenso wurde der Wunsch geäußert, dass die verschiedenen Perspektiven vermehrt gleichzeitig und nicht nacheinander in ein Projekt einfließen, dass also die Inter- bzw. Transdisziplinarität an einem Tisch stattfindet und dadurch eine ganzheitliche Betrachtungsweise gefördert wird. Für mehrere Interviewpersonen ist die Frage der Nachhaltigkeit auch nach Prozessende tragend. So wird gewünscht, dass von Anfang an ein Restbudget eingeplant wird, mit dem dann Nachbesserungen nach Projektende vollzogen werden können.

Mehrere Interviewpersonen wünschen sich ausserdem, dass der Einbezug verschiedener Sichtweisen – auf fachlicher Ebene genauso wie auf der Ebene der Bevölkerung – institutionalisiert wird und bereits vor Projektstart aber auch nach Abschluss eines Projekts möglich ist, wie dies das nachfolgende Zitat illustriert:

INTERVIEW 5, S. 48/49

„Projekte haben einen Anfang und ein Ende, ich finde es sollte einfach darüber hinaus eine Organisationsform geben, wo wo man verschiedene Projekte kann eingeben, und dann gibt es gibt es äh eine interdisziplinäre, vielleicht sogar matrix-artige Situation, wo man einzelne Personen herausplücken kann, für für solche Projekte, dass es nicht nur immer bei jeweils an einer Abteilung angesiedelt ist, so das finde ich schade, und dann müsste es wie sein, dass die Person nicht in solch einer Abteilung ähm angestellt ist, sondern dass die irgendwie losgelöst als Stabsstelle funktioniert. Das würde auch sehr helfen (. .).“

Im Rahmen der vorliegenden Bachelor-Arbeit setzten wir uns mit der Frage auseinander, ob Professionelle der Soziokulturellen Animation berechnigte Beteiligte in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen sind. Die folgende Forschungsfrage begleitete uns dabei stets:

HAUPTFRAGESTELLUNG

INWIEFERN STIMMT DAS SELBSTVERSTÄNDNIS VON PROFESSIONELLEN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION, BERECHTIGTE BETEILIGTE AN SOZIALRÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESSEN ZU SEIN, MIT DEM BEDARF DER AN SOLCHEN PROZESSEN BETEILIGTEN FACHPERSONEN, ÜBEREIN?

Für die Beantwortung der Forschungsfrage definierten wir anfangs die Profession Soziokulturelle Animation als Teilbereich der Sozialen Arbeit und fassten relevante Begrifflichkeiten und Handlungsdefinitionen der Profession zusammen, um ein Bild deren umfangreichen Kompetenzen aufzuzeigen. Des Weiteren führten wir an die komplexe Thematik der sozialräumlichen Entwicklungsprozesse heran, um ein Basiswissen zu bilden, auf welchem die Forschung aufbaut. Die Auswertung der Forschungsergebnisse basierte auf diesen beiden Grundlagen und die Kernaussagen aus der Theorie wurden jenen der beteiligten Akteurinnen und Akteuren aus der Praxis gegenübergestellt.

Die oben erwähnte Hauptfragestellung kann in dieser Bachelor-Arbeit nicht eindeutig beantwortet werden, denn die Thematik der Beteiligung an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen ist vielschichtig. Professionelle der Soziokulturellen Animation werden heutzutage, wie aus den Interviews ersichtlich wird, bereits in einigen sozialräumlichen Entwicklungsprozessen beigezogen, eine Beteiligung ihrerseits ist jedoch noch nicht etabliert. Betrachtet man nun die gesammelten Forschungsergebnisse, so wird erkennbar, dass eine breite Übereinstimmung zwischen den Kernaussagen der Interviewpersonen und den zentralen Aspekten der Soziokulturellen Animation besteht. Wollen Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren aber als klare Beteiligte in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen mit einbezogen werden, müssen sie aktiv Stellung in Projektgremien beziehen und ihre Profession und Kompetenzen immer wieder sicht- und diskutierbar machen. Damit schaffen sie nicht nur eine Positionierung gegenüber den Beteiligten Fachpersonen, sondern gelten auch als adäquate Ansprechpersonen für die Quartierbevölkerung.

Die Arbeitsprinzipien der Soziokulturellen Animation werden immer wieder durch die Interviewpersonen angesprochen – teilweise implizit, teilweise explizit. Die Partizipation nimmt hierbei eine zentrale Stellung ein, allein schon deswegen, da sie in den Entwicklungsprozessen unserer Interviewpersonen als klares Ziel definiert war. Beteiligung und Mitbestimmung der Bevölkerung wird also in der Theorie genauso wie in der Praxis gefordert. Empowerment steht dabei in engem Zusammenhang mit Partizipation und kann als Instrument der niederschweligen Befähigung der Zielgruppen eingesetzt werden, gleichzeitig aber auch ein Ziel von Partizipation sein. Die grössten Schwierigkeiten in Bezug auf Partizipation und Empowerment bestehen dabei im Erreichen der Bevölkerung und in der drohenden Scheinpartizipation.

Kooperation und Vernetzung stehen in engem Zusammenhang mit der Trans- bzw. Interdisziplinarität und werden mehrere Male in den Interviews explizit angesprochen. Die grössten Herausforderungen dabei sind laut den Interviewpersonen, die unterschiedlichen fachlichen Ansprüche auf einen Nenner bzw. unter einen Hut zu bringen und den vielseitigen Anforderungen gerecht zu werden und sich dennoch nicht zerreißen zu lassen. Trans- bzw. Interdisziplinarität wird ausserdem auch kritisch betrachtet, ganz nach dem Motto „zu viele Köche verderben den Brei“. Es besteht infolgedessen die berechtigte Angst vor Kompromissen, die niemandem nutzen.

Ein weiteres Arbeitsprinzip, das mehrmals erwähnt wird, ist die nachhaltige Wirkung. Dabei wird vor allem die Verstetigung als schwierig betrachtet, insbesondere da in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen vieles personenabhängig ist und manche Wirkungen sich erst nach mehreren Jahren zeigen.

Neben den Arbeitsprinzipien werden auch die Aspekte der vier Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation immer wieder angesprochen. Dabei fällt der Fokus vorwiegend auf die Vermittlungs- und die Animationsposition, die Organisations- und die Konzeptposition werden etwas seltener thematisiert.

Kernkompetenzen und Interventionspositionen von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren scheinen also eine wichtige Rolle in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen zu spielen. Aus den Interviews wird ersichtlich, dass es für die Interviewpersonen zweitrangig ist, welche Funktion oder Rolle von welcher Person und mit welchem beruflichen Background eingenommen wird. Sie stimmen sich in der Meinung überein, dass mit Erfahrung und individuellen Fähigkeiten beispielsweise Aufgaben rund um die Zusammenarbeit mit Bewohnenden von jeder Fachperson der Projektgruppe ausgeführt werden können. Aufgrund dieser Aussagen kann eine Beteiligung von Professionellen der Soziokulturellen Animation an sozialräumlichen Entwicklungsprozessen also in Frage gestellt werden. Allerdings widersprechen sich die Interviewpersonen diesbezüglich teilweise. Mit der Forderung von

Unterstützung und Beteiligung der Sozialen Dienste, die hauptsächlich mit einem erhofften einfacheren Zugang zur Bevölkerung begründet wird, wird explizit die Mitarbeit von Fachpersonen aus der Sozialen Arbeit eingefordert. Es besteht also in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen ein Bedarf an Professionellen aus der Sozialen Arbeit. Dass für die Interviewpersonen jedoch zweitrangig ist, welche Person welche Funktion, Aufgabe oder Rolle übernimmt, hängt aus unserer Sicht damit zusammen, dass bei den Interviewpersonen kaum Wissen bezüglich soziokultureller Kompetenzen oder der Profession im Allgemeinen vorhanden ist. Betrachtet man aber die umfassenden Kompetenzen von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren, die sie sich im Laufe ihrer Ausbildung aneignen und in der Berufsausübung weiterentwickeln (vgl. dazu Kapitel 2.2.3), ist leicht zu erkennen, dass diese in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen spezifisch und zielgruppenorientiert eingesetzt werden können. Professionelle der Soziokulturellen Animation besitzen überdies ein breites Methodenrepertoire, das beispielsweise im Rahmen der niederschweligen Bedürfnisabklärung von Bewohnenden, bei Übersetzungsleistungen im trans- bzw. interdisziplinären Team oder zwischen der Bevölkerung und Gemeinde, oder in Bezug auf eine nachhaltige Verstetigung von konkreten Massnahmen, angewendet werden kann. Um den oben erwähnten Schwierigkeiten – beispielsweise in Zusammenhang mit Partizipation / Scheinpartizipation oder der Nachhaltigkeit und Verstetigung – adäquat zu begegnen, kann sich eine Beteiligung Soziokultureller Animatorinnen und Animatoren somit als hilfreich und für das Erreichen der Projektziele förderlich erweisen.

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren stellen sich jeden Tag aufs Neue den vielfältigen Spannungsfeldern, die sich im Rahmen ihrer Arbeit ergeben. Angebote und Projekte sollen organisiert und koordiniert werden, während jedoch immer wieder Ungeplantes oder Unvorhergesehenes auftaucht, was genau dieses Planen erschwert. Das Agieren in diesen Spannungsfeldern ist stets eine Herausforderung. Das Wissen, das sich Professionelle der Soziokulturellen Animation erarbeitet und angeeignet haben, ergibt jedoch adäquate Handlungskompetenzen. Eine dieser täglichen Herausforderungen ist das bedarfsorientierte, adressatinnen- und adressatengerechte Arbeiten. Als Beispiel dafür kann die Schwierigkeit im Erreichen der Bevölkerung, die von den Interviewpersonen immer wieder angesprochen wird, genannt werden. Sie steht in engem Zusammenhang damit, wie leicht oder schwer zugänglich Informations- und Beteiligungsveranstaltungen sind aber auch, wie greifbar und zugänglich für die Bevölkerung Ansprechpartner_innen (beispielsweise von der Gemeinde) sind. Niederschwelligkeit in allen Belangen ist somit ein ebenso wichtiges Arbeitsprinzip – und dies nicht nur in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen, sondern in allen Berufsfeldern der Soziokulturellen Animation. Wir plädieren an dieser Stelle für die „Niederschwelligkeit“ als offizielles zehntes Arbeitsprinzip der Soziokulturellen Animation, denn der Bestand

der Arbeitsprinzipien erscheint uns aus heutiger Sicht unvollständig und die „Niederschwelligkeit“ steht den anderen Arbeitsprinzipien in nichts nach.

Die Theorie, dass sozialraumorientiertes Arbeiten eine Kombination aus Arbeiten am Raum und den Menschen in diesem Raum ist, wird durch die Darstellungen der Interviewpersonen bestätigt und bietet schliesslich ein umfassendes Bild dieser komplexen Thematik. Wir sind durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand der Ansicht, dass sich die sozialräumliche Denkweise in Planungs-, Bau- und Entwicklungsfragen stärker etablieren und weiter ausbreiten wird. Deswegen braucht es engagierte, fachspezifisch unterschiedliche Menschen, die sich an den Prozessen beteiligen. Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren sollen sich infolgedessen vermehrt aktiv als Beteiligte in sozialräumlichen Entwicklungsprozessen positionieren und engagieren.

Wie sich aus den Interviews ergibt, werden sozialräumliche Entwicklungsprozesse häufig top-down, also von einer Gemeinde aus, initiiert. Diese Tatsache und die Vermutung, dass dies auch weiterhin so geschieht, macht eine Zusammenarbeit mit den Behörden unumgänglich. Es kann also hilfreich sein, sich als Professionelle der Soziokulturellen Animation in eine politische oder verwaltungsinterne Position innerhalb einer Gemeinde zu begeben, um die Arbeitsweise zu kennen und die in den Interviews viel gelobten „kurzen Wege“ nutzen zu können.

Neben dem Einsatz für soziale und gesellschaftliche Belange geht es in dieser Handlungsempfehlung aber auch um die Positionierung und Stärkung der Soziokulturellen Animation als Arbeitsfeld. Denn Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren haben – mit Blick auf das Tripelmandat von Silvia Staub-Bernasconi (2007) – nicht nur eine Verpflichtung gegenüber ihrer Adressatenschaft und der Gesellschaft, sondern überdies auch eine Verpflichtung gegenüber der Soziokulturellen Animation als Profession.

7 SCHLUSSBEMERKUNG & DANK

Im Rahmen unserer Bachelor-Arbeit haben wir uns intensiv mit dem Thema der sozialräumlichen Entwicklungsprozesse beschäftigt und erlangten ein fundiertes Wissen über die Thematik. Es war sehr bereichernd, die Aussensicht von Beteiligten anderer Fachrichtungen kennen zu lernen und sie unserer Innensicht und unserem Selbstverständnis gegenüber zu stellen.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema festigte und schärfte unser Professionsverständnis. Eine solch intensive Arbeit ist jedoch nicht möglich ohne die Unterstützung von aussen. An dieser Stelle möchten wir unseren Dank ausdrücken und eben diese Unterstützung würdigen.

Ganz generell bedanken wir uns bei allen, die uns in irgendeiner Form beim Forschen, Denken, Schreiben, Layouten und Weiterem dieser Bachelor-Arbeit unterstützt und motiviert haben. Im Speziellen möchten wir folgenden Personen danken:

- Simone Sattler, welche uns im Bachelorkolloquium ihr Wissen weitergab, alle wichtigen Informationen bündelte und sich in den Coachings und dem Fachpool unseren Fragen stellte.
- Alex Willener, welcher jederzeit ein offenes Ohr für uns hatte und unsere Gedanken in den Fachpoolgesprächen ordnete sowie auf wertvolle Weise erweiterte.
- Karin Stadelmann, die uns in einem Fachpool-Gespräch kompetent über die Auswertungsformen der Forschungsergebnisse aufklärte und mit uns die passende Strategie überlegte.
- Genja Rodina für das Lektorat und die gemachten Vorschläge, Korrekturen und Hinweise.
- Lukas und Anita Merz, Benjamin Benz, David Baehler, Johannes Küng und Irina Rossi danken wir für das Korrekturlesen und die konstruktiven Rückmeldungen, welche zum Gelingen dieser Arbeit beitrugen.
- Unseren Mitbewohnenden, die Rücksicht nahmen und unsere Launen – die mit dem Verfassen dieser Arbeit zu tun hatten – ertrugen.
- Unseren Familien und Freunden, die uns den Rücken freihielten und stärkten sowie uns die Pausen zwischen dem Schreiben verschönerten.

8 QUELLENVERZEICHNIS

A

Amberg, Helen, Flamand-Lew, Emilie & Müller, Franziska (2016). *Evaluation Programm Projets urbains 2012-2015. Schlussbericht 2015*. Luzern: Interface

AvenirSocial [AvenirSocial]. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Autorin

B

Brunner, Alexander (2011, Januar). Jugendberatung – eine aktuelle Standortbestimmung. *FORUM für Kinder- und Jugendarbeit*. Gefunden unter http://www.kinderundjugendarbeit.de/fileadmin/download/FORUM_1_11_Brunner.pdf

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (ohne Datum). *Soziale Stadt*. Gefunden unter http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/SozialeStadt/soziale_stadt_nod e.html

C

Cottier, Danielle & Zogg Hohn, Lisbeth (ohne Datum). *Nieder-, mittel- und hochschwellige Angebote. Definition*. Gefunden unter http://www.generationenwelten.ch/project/uploads/pdf/TOOLcottierzogg_nieder-mittel-hoch.pdf

D

Deutsches Institut für Urbanistik. (2003). *Strategien für die Soziale Stadt. Erfahrungen und Perspektiven – Umsetzung des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“*. Berlin: Autor.

Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (2014). *Bundesgesetz über die Raumplanung. Raumplanungsgesetz, RPG*. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19790171/201405010000/700.pdf>

E

Emmenegger, Barbara (2013). Raumkonzeption und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2., Aufl.). (S. 325-347). Luzern: Interact.

Europäische Agentur für Jugendinformation und Jugendberatung [ERYICA] (2004). *Europäische Charta der Jugendinformation*. Gefunden unter <http://eryica.org/sites/default/files/European%20Youth%20Information%20Charter%20I%20German%20Version.pdf>

F

Fritsche, Caroline, Lingg, Eva & Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2010). *Raumwissenschaftliche Basics*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

G

Gabriel-Schärer, Pia (Hrsg.) (2012). *Werkstattheft Kompetenzprofil für den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik. Curriculum C12* (3., Aufl.). Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Gretler Heusser, Simone & Willener, Alex (2007). Gestaltung der Vielfalt. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (S. 89-97). Luzern: Interact.

Grimm, Gaby (2004). *Stadtentwicklung und Quartiermanagement. Entwicklung und Aufbau lokalspezifischer Organisations- und Steuerungsstrukturen*. Essen: Klartext Verlag.

H

Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2., Aufl.). (S. 265-322). Luzern: Interact.

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit [Hochschule Luzern – Soziale Arbeit]. (2016). *Bachelor in Sozialer Arbeit. Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik*. Luzern: Autorin

Hug, Annette (2007a). Partizipation. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. (S. 58-68). Luzern: Interact.

Hug, Annette (2007b). Geschlechter-Gerechtigkeit. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. (S. 82-88). Luzern: Interact.

Husi, Gregor (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2., Aufl.). (S. 97-155). Luzern: Interact.

K

Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2007). *Sozialraum. Eine Einführung* (1., Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Kuckartz, Udo (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

L

Löw, Martina, Steets, Silke & Stoetzer, Sergej (2007). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Löw, Martina (2012). *Raumsoziologie* (7., Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.

M

Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2010). Das Experteninterview - Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In Barbara Friebertshäuser, Barbara, Antje Langer & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 457-472). Weinheim, München: Juventa.

Mayer, Horst Otto (2013). *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6., Aufl.). München: Oldenbourg Verlag.

R

Rolshoven, Johanna (2012). *Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft*. Gefunden unter https://static.unigraz.at/fileadmin/_Persoenliche_Webseite/rolshoven_johanna/Dokumente/jr_raumverstaendnis.PDF

S

Schulte-Haller, Mathilde & Programms Projets Urbains (Hrsg.). (2011). *Soziale Mischung und Quartierentwicklung: Anspruch versus Machbarkeit*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft

Schultheiss, Michel (2015, 01. September). „Wie sich der Novartis-Campus auf das Quartier und die Mietzinsen auswirkt“. *TagesWoche*. Gefunden unter <https://tageswoche.ch/gesellschaft/wie-sich-der-novartis-campus-auf-das-quartier-und-die-mietzinsen-auswirkt/>

Schweizerische Eidgenossenschaft (ohne Datum). *Programm Projets urbains - Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten*. Gefunden unter <https://www.are.admin.ch/are/de/home/staedte-und-agglomerationen/programme-und-projekte/programm-projets-urbains.html>

Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt

Störkle, Mario, Durrer Eggerschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara, Peter, Colette & Willener, Alex (Hrsg.). (2016). *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region*. Luzern: Interact

V

Von Graffenried, Alec (2009). *Wirtschaftskrise als Chance für die Nachhaltigkeit*. Gefunden unter https://www.spirit.bfh.ch/de/archiv/hitech_22009/wirtschaftskrise_als_chance.html

W

Watzlawick, Paul (ohne Datum). *Die Axiome von Paul Watzlawick*. Gefunden unter <http://www.paulwatzlawick.de/axiome.html>

Wettstein, Heinz (2013). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2., Aufl.). (S.15-60). Luzern: Interact.

Willener, Alex (2007). *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: Interact.

Willener, Alex (2013). Sozialräumliches Handeln. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2., Aufl.). (S. 349-382). Luzern: Interact.

Willener, Alex (2016). Soziale Nachhaltigkeit auf dem Prüfstand – das Beispiel Basel Ost. In Störkle, Mario, Durrer Eggerschwiler, Bea, Emmenegger, Barbara, Peter, Colette & Willener, Alex (Hrsg.). (2016). *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 288-303). Luzern: Interact

LEITFADEN DER BACHELOR-ARBEIT

- Einleiten mit unserem Wissen über die Gemeinde und den Prozess.
- Sie waren im Rahmen des Projekt XY am Sozialräumlichen Entwicklungsprozess in XY als XY beteiligt. Erzählen Sie einmal, was genau Ihre *Rolle* war, wie sahen Ihre Aufgaben aus?
 - und wie war diese Rolle für Sie?
 - Herausforderungen bei dieser Rolle?
 - Stärken?
 - Stolpersteine?
- Wie entstand dieser *Prozess*? Wer war Initiator_in?
 - Bottom-up oder top-down?
- Welche weiteren *Disziplinen* waren an diesem Prozess beteiligt?
 - Projektleitung?
 - Wie verlief die Zusammenarbeit mit den anderen Disziplinen?
 - Kommunikation interdisziplinär?
 - Gab es Kompetenzen von Disziplinen welche für den Prozessverlauf förderlich oder hinderlich waren?
 - Fehlten Disziplinen oder Kompetenzen?
 - Waren Sie an anderen sozialräumlichen Prozessen beteiligt, mit welchen Sie die Zusammenarbeit vergleichen können?
- Wie verlief die Zusammenarbeit mit der *Bevölkerung*?
 - Kommunikation transdisziplinär?
- Wenn Sie sich einen perfekten sozialräumlichen Prozess vorstellen, wie würde dieser aussehen?
 - In Bezug auf die unterschiedlichen Disziplinen
 - In Bezug auf Kommunikation
 - In Bezug auf Koordination
 - In Bezug auf die Zusammenarbeit
 - In Bezug auf Mediation (untereinander und mit der Bevölkerung)
- Gibt es etwas, das Sie noch erwähnen möchten?
- Verabschiedung, Dank